Polem.
3125
n

Polem. 3125 n
2037

<36620054860019

<36620054860019

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte der religiösen Grausamkeit.

Ein nothwendiger Beytrag zur philosophischen Geschichte des Aberglaubens und zur Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben

vom

Verfasser des Hierokles.

Maynz,
bey Gottfried Vollmer.
1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die religiöse Grausamkeit.

Einleitung.

Eine Untersuchung der verschiedenen Gattungen religiöser Grausamkeiten ist der Gegenstand dieses Versuchs. Ich begreife unter jenem Nahmen sowohl die religiösen Meinungen, die aus der Grausamkeit herstammen, oder sie hervorbringen, als die Handlungen der Barbarey, welche die Religion selbst gebiethet, oder diejenigen, die sich die Eiferer für dieselbe zu ihrem Nutz und Frommen, und aus Liebe zu ihr, zur Pflicht machen.

Da der Glaube an Gott die Grundlage aller Religion ist, so ist die Idee, die man sich vom höchsten Wesen macht, insgemein das, was der Verehrung, die man demselben widmet, einen Charakter ertheilt. Wenn die Menschen sich einen tyrannischen, eigensinnigen, oder boshaften Gott vorstellen, so wird ihre Religion Sklaverey, Widerspruch und Grausamkeit athmen. Betrachten sie aber die Gottheit aufrichtig als ein unendlichweises und gütiges Wesen, so hat man Recht, hieraus zu schließen, daß ihre Religion voller Vernunft und Wohlwollens seyn und zu einem löblichen Wandel hinleiten werde. Die Anbether eines einzigen Gottes sagen allerdings, daß dieses Wesen mit unendlicher Weisheit und Güte begabt sey: allein wenn sie ihm Handlungen der Grausamkeit beylegen, wenn sie sich einbilden, daß man ihm durch leere, kindische Gebräuche, oder durch barbarische Handlungen gefallen könne, wenn sie glauben, daß Gott selbst dergleichen Dinge befohlen habe, so wird dann die Idee, die sie wirklich

von der Gottheit haben, dem, was sie von derselben sagen, schnurstraks entgegengesetzt seyn und das Wesentliche ihrer Religion ausmachen.

Sehr viele Menschen glauben, ohne es zu ahnden, an einen grausamen Gott, und sind diesem Glauben zu Folge im Punkte der Religion grausam. Sie täuschen hierin sich selbst und Andere. Aber prüfen sie sich selbst redlich, fragen sie sich, wie sie in ihrem Herzen sich einbilden, daß das höchste Wesen in der andern Welt den größten Theil der Menschen, die es erschaffen hat, und nahmentlich die Heiden, obgleich ohne ihre Schuld das, was sie sind, behandeln werde; fragen sie sich, wie sie selbst, wenn sie die Macht dazu hätten, in dieser Welt die Leute behandeln würden, die in Absicht auf den Kultus und die Glaubenssätze der Religion nicht einstimmig mit ihnen denken: so werden diese reiflich erwogenen und mit Redlichkeit beantworteten Fragen die Meinung der Menschen über die Gottheit und ihre Re-

ligion in einem ganz andern Lichte erblik-
ken lassen, als unter welchem man sie
zuerst gesehen hatte.

Obschon die meisten Menschen zugeben,
daß es keine durch ihre Folgen wichtigere
Meinungen gebe, als diejenigen, welche
Gott und die Religion zum Gegenstande
haben; so gibt es doch keine, die man so
gewöhnlich auf Treu und Glauben hin
annimmt. Man lernt den Glauben und
den Katechismus durch Uebung, wie Gassen-
lieder und Schelmstückchen; man räsonnirt
über die einen so wenig, wie über die
andern.

Eine große Anzahl von Glaubensarti-
keln werden mit Hitze umfangen, hart-
näckig behauptet, und muthig vertheidigt,
nicht weil man sie der Vernunft angemes-
sen findet, sondern weil man sich früh-
zeitig gewöhnt hat, sie zu respektiren,
oder weil sie sich, sey's mit dem Tempera-
mente, oder dem Interesse, das man haben
mag, vertragen. Wir sind geneigt zu
glauben, daß die Meinungen, mit denen

man uns in unserer Kindheit durchdrungen, und welche die Gewohnheit gleichsam mit uns hat wachsen lassen, Resultate unseres eigenen Nachdenkens seyen, ob wir sie wohl nie untersucht haben. Es finden sich einige darunter, die so augenfällig wahr sind, daß es sehr wenig verschlägt, zu wissen, ob sie von uns selbst entdeckt, oder bloß erworben sind: allein was diejenigen betrifft, an denen nur der leiseste Zweifel haftet, so ist es für uns höchst wichtig, solche nur nach der bedächtigsten Prüfung aufzunehmen: dieß allein kann uns das Recht geben, sie als unser wahres Eigenthum zu betrachten.

Nach diesen wenigen vorläufigen Bemerkungen, theilen wir unsern Gegenstand in folgende drey Hauptpunkte ab. Wir untersuchen:

Erstlich die Meinungen, welche der größte Theil des menschlichen Geschlechts über die Grausamkeit der Götter, die er anbethet, empfangen hat und noch empfängt.

Zweytens die barbarischen Frömmigkeits-Bezeugungen, deren Uebung gewöhnlich ist.

Drittens die unmenschlichen Behandlungen, so die Menschen wegen der Verschiedenheit ihres Gottesdienstes und ihrer Meinungen in Sachen der Religion sich wechselseitig erfahren lassen.

Er-

Erster Abschnitt.

Die Menschen geben den Göttern, die sie anbethen, immer die Leidenschaften, welche sie selbst haben.

Wir wissen nichts deutliches und befriedigendes über die Erschaffung des Menschen: 1) wir kennen also die erste Meinung nicht, die er von seinem Schöpfer hatte, noch den Gegenstand, welchem seine Verehrung im Anfange gewidmet war.

1) Die Erzählungen aller heidnischen Schriftsteller vom Ursprunge des Menschen sind ungezweifelt Mährchen, und der Bericht, welchen die dem Moses beygelegte Genesis davon macht, wird von mehreren Gelehrten als eine bloße Allegorie betrachtet; und in der That sieht er auch einer Allegorie ähnlicher, als einer Geschichte, wenigstens ist es ganz ausgemacht, daß dieser Bericht verstümmelt, dunkel und unbefriedigend ist.

Wenn unsre ersten Aeltern das Daseyn eines ewigen, unsichtbaren, allmächtigen, unendlichgütigen Wesens, das die Welt geschaffen hat, angenommen haben; so ist es wahrscheinlich, daß fast ihre ganze Nachkommenschaft sehr bald sowohl diese Kenntniß, als auch jedes vernünftige Urtheil über die Gottheit verlohr 2). Nach den ältesten Zeugnissen, die uns die Geschichte gewährt, haben die Menschen von dem frühesten Alter der Welt an die seltsamsten, abentheuerlichsten Götter angebethet: nichts ist lächerlicher, als ihre verschiedenen Meinungen über diese Vielheit von Gottheiten. Sie sind so abgeschmackt, daß, wenn wir nicht unwiderstreitliche Beweise in Händen hätten, es uns un-

2) Nach dem, was man uns lehrt, und nach der gewöhnlich angenommenen Meinung, stammen alle Menschen von einem einzigen Manne und seinem Weibe ab; allein diese Meinung scheint aus mehrern Gründen unzulässig; und hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, aus denselben Aeltern die schwarzen und weißen Menschen hervorgehn zu lassen. Allein mögen zuerst ein oder mehrere Menschenpaare erschaffen worden seyn, so thut das nichts zur vorseyenden Frage.

unmöglich fallen würde, zu glauben, daß der Mensch, der anfangs mit einigem Verstande ausgestattet war, dermassen habe verarten und in diesen Abgrund von Unvernunft gerathen können. Diese Begriffe waren gleich abgeschmackt und veränderlich, und dieß konnte nicht anders seyn; denn wenn die Wahrheit, was man zugibt, ihrer Natur nach umgrenzt und immer dieselbe ist, so hat dagegen der Irrthum so wenig eine feste Gestalt als Schranken.

Indem aber die Menschen sich auf verschiedenen Wegen von der Wahrheit entfernten, sind sie doch in Absicht ihrer Götter insgemein in einem Punkte zusammen getroffen. Sie haben ihnen nehmlich die Neigungen und Leidenschaften, die sie selbst erfuhren, und oft sogar ihre körperliche Aehnlichkeit beygelegt 3). Denn was ist bey

3) Die Lacedämonier, das kriegerischeste Volk der Erde, stellten immer ihre Götter und selbst ihre Göttinnen im Kriegsanzuge dar. Peter Kolbe in seinem Bericht vom Vorgebürge der guten Hoffnung, sagt aus, daß einige der Hottentoten, die schmuzigsten Menschen die es gibt, welche sich

bey den meisten Nationen und Religionen gewöhnlicher, als ihre Götter unter der Menschengestalt darzustellen?

Selbst unter den Christen, und zumahl unter den Egyptischen Mönchen, gab es ehedem eine Sekte, welche den Anthropomorphismus bekannte. Sie stützte diese Vorstellungsart darauf, daß gesagt ist: der Mensch ward nach dem Bilde Gottes gemacht. Die Meinung dieser Mönche wurde bis auf einen solchen Grad der Wuth getrieben, daß sie den Theophilus, ihren Bischoff, der gegen dieselbe geschrieben und gepredigt hatte, ermordet haben würden, wenn er nicht die Schlauheit gehabt hätte, sie dadurch zu beruhigen, daß er ihnen sagte: wenn ich euch sehe, bedünkt mich, das Antlitz Gottes zu sehen 4).

Ter-

---

sich den Leib mit Kienruß in Fett gerührt beschmieren, und sich nur in Thierfelle kleiden, daß diese behaupten, Gott gleiche nach seiner Farbe, Gestalt und Kleidung den Schönsten unter ihnen.

4) Man sehe den Sozomenes, Kap. 2 Seite 477 der französischen Uebersetzung des Kousin.

Tertullian und Epiphanes, diese zwey großen Widersacher aller Ketzereyen, sind dieses Irrthums beschuldigt worden. Und was ist auch in der That unter denen, die man Christen nennt, gewöhnlicher, als den allmächtigen, den unbegreiflichen, den unsichtbaren Schöpfer des Weltalls unter der Gestalt eines schwachen Sterblichen dargestellt zu sehen 5)?

Es ist klar, daß die meisten Menschen in den Ideen, die sie sich von den Göttern, oder gar von einem einzigen Gotte machen, sich selbst zu Vorbildern nehmen. Sie vergrößern bloß ihre eigenen Dimensionen; ein Gott ist für sie nur ein Riesen-Mensch, oder der Mensch ist, wenn man will, ein Zwerg-Gott. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn andere Thiere, seyen's Würmer oder In-

---

5) Die Gemählde von Gott-den-Vater unter der Gestalt eines alten Mannes sind in allen römisch-katholischen Ländern sehr gemein. Der Verfasser dieses Versuchs sah in Lyon einen Gott-der-Vater mit einem modischen, dreyeckigen Huth auf dem Kopfe, offenbar um die Dreyeinigkeit vorzubilden.

Insekten, im Stande wären, Götter zu dichten, sie ihnen ebenfalls ihre eigene Aehnlichkeit leihen würden, so daß also Gottelephanten oder Gottameisen Gottschaafe oder Gottlöwen herauskämen.

Dieser allgemeine Hang, welcher sich bey den Menschen findet, auf ihre Gottheiten die Neigungen und Leidenschaften überzutragen, von denen sie selbst beherrscht werden, gibt uns sehr gut Rechenschaft von der Grausamkeit, welche sie von jeher ihren Göttern zugeschrieben haben. Zugleich ist er ein sehr starker Beweiß von der natürlichen Grausamkeit des menschlichen Herzens.

Die Menschen wissen aus eigener und aus der Erfahrung andere, wie eng verbunden die Macht mit Tyranney und Grausamkeit ist. Sie haben hierüber Beyspiele, hergenommen aus dem Betragen der Herren gegen ihre Diener, der Ehemänner gegen ihre Weiber, der Väter gegen ihre Kinder, der Lehrer gegen ihre Schüler, der unumschränkten Monarchen gegen ihre Sklaven; und so wie sie ihren Göttern eine unbegrenzte

grenzte Macht beygelegt haben, so setzen sie auch deren Tyranney und Grausamkeit keine Schranken 6).

Zahllose Beyspiele geben unwidersprechlich dar, daß der größte Theil des Menschengeschlechts zu allen Zeiten, bey allen Nationen, in allen Religionen, diese Grausamkeit als ein Attribut seiner Götter betrach-

6) Im Alterthum und in den heidnischen Gegenden waren die meisten Dienenden Sklaven und mit der äussersten Barbarey behandelt. Der Doktor Jortin in seiner vortrefflichen Abhandlung über die christliche Religion, bemerkt, daß das Christenthum eine große Anzahl abscheulicher Gebräuche, hauptsächlich in Absicht auf die Behandlung der Diener verbannt habe. Man würde in der That dem Christenthum eine große Verbindlichkeit haben, wenn es alle die Unmenschlichkeiten, von denen der Doktor spricht, und nahmentlich diese hier abgeschafft hätte. In Europa, wo die Dienstleute nicht Sklaven sind, wo sie aus freyer Willkühr dienen und unter dem Schutz der Gesetze stehen, ist es nicht in der Gewalt der Herren, sie so grausam zu behandeln, wie sie nur wollen; indeß muß man doch zugeben, daß in unsern Amerikanischen Kolonien viele Christen ihre Sklaven mit einer selbst den Heiden unbekannten Grausamkeit behandeln. Der würdige und ge-

trachtet habe. Die Heiden haben durchgehends dafür gehalten, daß die Ihrigen sie durch die größten Plagen, als Hunger oder Pest bestraften; und das gewöhnlich um der Unterlassung irgend einer eiteln und lächerlichen Ceremonie willen, oder weil sie irgend ein abgeschmacktes Mährchen ihrer Wahrsager oder ihrer Priester verachtet hatten.

Wenn

---

gelehrte Verfasser, den ich so eben angeführt habe, gibt uns in einer Anmerkung ein Beyspiel von der Art, wie Seneka, der ein Heide war, die Sache der Diener führt. Seine Schutzrede ist so vernünftig und so menschenfreundlich, daß ich nicht umhin kann, sie hierher zu setzen. "Sie sind Sklaven, spricht er, aber sie sind auch "Menschen. Sie sind Sklaven, aber eure Genossen. Sie sind Sklaven, aber sie sind unglückliche Freunde. Sie sind Sklaven, aber sie "sind eure Mitbrüder, wenn ihr bedenkt, daß "das Glück euch ganz wie sie behandeln konnte "u. s. w." Seneka, Ber. 47 im Anf.

Jedoch wir müssen gestehen, daß es wenig Diener von solcher Treue, solcher Anhänglichkeit, und solchem Eifer für ihre Herren gibt, daß sie mit Recht könnten als unglückliche Freunde angesehen werden. Dessen ungeachtet aber sollten ihre Herren immer eingedenk seyn, daß sie mit ihnen von derselben Gattung sind, und sie folglich mit mehr Nachsicht und Menschlichkeit behandeln.

Wenn sie ihre Götter fähig glaubten, sich so nichtswürdiger Ursachen wegen zu erzürnen, so meynten sie, dieselben auch durch Sühnungen derselben Art besänftigen zu können. Dazu bedurfte es oft weiter nichts, als einiger Gesänge, Tänze, oder ihnen zu Ehren angestellter Spiele 7). Die Römer hauptsächlich, wenn sie von einer Seuche geängstiget waren, ernannten, um ihre Sünden auszusöhnen und die Götter zu besänftigen, einen Diktator, dessen Verrichtungen sich darauf beschränken, einen Nagel in den Tempel des Jupiters einzuschlagen; war diese Ceremonie vorüber, so legte er seine Magistratur nieder.

Daß Heiden, die oft ihres Gleichen, und besonders ihren gehässigsten Fürsten Trotz bothen, Göttern, die Begünstiger sowohl der Laster, wie der Tugenden waren, auch die Grausamkeit beylegen, darf uns nicht

7) Der Leser wird ohne Zweifel sehen, daß in dergleichen Versöhnungen, so wie in vielen andern religiösen Handlungen, die Heiden sehr genau von einer großen Anzahl Christen nachgeahmt worden sind.

nicht verwundern, daß aber die Anbether eines unendlich gütigen Gottes ihm denselben Schimpf anthun, dieß ist so abgeschmackt als erstaunend.

Unterdessen ist es weltkundig, daß die Juden, Christen und Muhamedaner, welche alle an den gleichen Gott zu glauben vorgeben, ihn noch grausamer, als die heidnischen Götter, vorstellen. Die von den Juden gelehrte, von weisen Christen angenommene und fortgepflanzte Meinung ist, daß ein erbarmender und wohlthätiger Gott, lauter Geduld, reich an Güte, eines zarten Mitleids voll, bereit die Bosheit, die Uebertretungen, die Sünden zu verzeihen, dennoch die Schuldigen grausamlich strafen, und die Missethaten der Väter an den Kindern, ja an den Kindeskindern, bis ins dritte und vierte Glied rächen will 8).

Das

8) Die Christen haben diese Meinung noch viel weiter als ins dritte und vierte Glied getrieben. Sie haben die göttliche Rache vom ersten Menschen bis auf den letzten erstreckt, um der Sünde Adams willen ist seine ganze Nachkommenschaft gestraft.

Das alte Testament versieht uns mit viel andern Beyspielen von dem Glauben, welchem die Juden anhingen, daß Gott den Unschuldigen um der Verbrechen des Schuldigen willen strafe. Ein einziges, aber in dieser Art merkwürdiges Beyspiel mag genug seyn. Man lieset in dem Buch der Chronik Kap. 21, daß der König David eine Zählung des Israelitischen Volkes anbefahl. Es ist wahrscheinlich, daß dieses aus einem Beweggrunde von Eitelkeit geschah; inzwischen war das kein so schwarzes, noch, was die Abscheulichkeit betrifft, mit vielen andern, welche dieser Mann nach dem Herzen Gottes begangen hatte, vergleichbares Verbrechen. Nichts desto weniger entrüstete sich Gott darüber so sehr, daß er Israel mit der Pest schlug und 70,000 Menschen umkommen ließ. War die Zählung ein Verbrechen, so lag es dem David und nicht dem Volke auf; er selbst fühlte das auch so gut, daß er zu Gott also bethete: Bin ich es nicht, der diese Zählung anbefohlen hat? Ich also, ich habe gesündiget, diese arme Herde aber,

was hat doch die gethan? Offenbar konnte das Volk seine Zählung eben so wenig hindern, als eine Herde Schaafe es gekonnt hätte, und war nicht strafbarer, als diese. Indeß, nachdem Gott, wie wir gesagt haben, aus diesem Beweggrunde 70,000 Menschen vernichtet hatte, reuete ihn des Bösen, was er gethan und sprach er zum Würgengel: Es ist genug, halte deine Hand jetzt ein! Das ist die Meinung von der Grausamkeit, mit welcher Juden und Heiden sich einbildeten, daß ihre Götter sie in dieser Welt straften; indeß sind die härtesten zeitlichen Strafen nur leichte Züchtigungen in Vergleich mit den ewigen Qualen, die den Sündern, wenn man denen glaubt, welche das Dogma des künftigen Lebens annehmen, vom Gott der Güte in der andern Welt aufbewahrt werden. In der That soll nach der größten Anzahl der Christen ein ewiges Weh das Theil nicht bloß aller großen und verstockten Bösewichter, sondern auch derer Sünder seyn, die, alle Umstände erwogen, nicht umhin gekonnt haben, in einige Fehler, nothwen-

dige Folgen ihrer Gebrechlichkeit, zu verfallen. Dieselben Strafen sind auf die Unterlassung, selbst auf die vollkommen unfreywillige, gewisser Ceremonien gesetzt, die wahrlich weder Herz noch Gewissen reinigen können. Dieß ist der Fall mit den Kindern, die ohne Taufe sterben.

Auch alle Heiden und Ungläubige sind auf gleiche Weise mit der ewigen Verdammniß bedroht. Da nun der Glaube an den wahren Gott viele Jahrhunderte hindurch einem unbekannten, verächtlichen, und, wie seine eigenen Geschichtschreiber und Propheten es schildern, boshaften Volke ausschließlich verliehen worden ist, und dieses Volk nur einen kleinen Landstrich, der wenig Verkehr mit seinen Nachbarn hatte, bewohnte; so folgt daraus, daß der ganze Rest des Menschengeschlechts, weil er der Kenntniß des wahren Gottes ermangelte, ewig unglücklich hat seyn müssen. Wir sind sonach verbunden zu glauben, daß die Aristides, die Phocion, die Timoleon, die Epaminondas, die Sokrates, die Platone, mit einem Wort, daß die vortrefflichsten Menschen des

Heidenthums in diesen grausamen Richterspruch verwickelt worden sind. Seit der Erscheinung des Christus müssen wir sowohl alle diejenigen verdammen, die nicht an ihn geglaubt haben, ob sie zwar nie, von ihm reden gehört, als auch diejenigen, welche, indem sie ihn als Gott erkannten, doch nicht dieselbe Art der Verehrung, oder der von irgend einer besondern Sekte vorgetragenen Lehre, angenommen haben. Dieß wagen die Römischkatholischen zu behaupten, und dieß muthmaßet wenigstens eine große Anzahl Protestanten. Höret, so ihr den Muhamedanern glaubt, die Art und Weise, wie Gott alle die Menschen behandeln wird, die ihren Propheten nicht erkannt und den Koran sammt seiner Lehre nicht für vom Himmel ausgeflossen gehalten haben. Höret!

"Wahrlich, sagt dieses vorgeblich himmlische Buch, wir werden ins Feuer der "Hölle diejenigen werfen, so die Zeichen "unseres Glaubens verkennen werden. So, "wie sie werden wohl geröstet seyn, werden "wir ihre Haut jedesmahl mit einer neuen "verwechseln, auf daß sie schärfere Qualen

"fühlen mögen: denn mächtig und weise "ist Gott." Und anderwärts: "Die, so "nicht glauben werden, werden in Feuer"kleidungen eingehüllt werden. Siedendes "Wasser wird auf ihre Häupter fallen; ihre "Eingeweide und ihre Haut werden zerrissen "und sie unaufhörlich mit eisernen Stöcken "geschlagen werden. So oft sie sich bemühen "werden, aus der Hölle zu entkommen, um "sich der Strenge dieser Qualen zu entziehen, "so oft werden sie in dieselben tiefer versenkt "werden, und ihre Henker werden ihnen "sagen: schmecket die Qual des Feuers." Mit einem Wort, viele Christen haben geglaubt und gelehrt, daß Gott den größten Theil des menschlichen Geschlechts, Millionen Millionen seiner eigenen Geschöpfe, verdammt habe, an einem Orte zu leiden, wo alle Kräfte beydes der Seele und des Leibes unaufhörlich und ohne Rast gequält seyn werden. "Dort, o Sünder, wirst du leben "in einem ewigen Gefängniß dicker Finster"nisse um dich her, wo keine andere Ord"nung herrschen wird, denn Schrecken und "Verwirrung; wo man nur die Stimme des

"Geheules und der Gotteslästerungen, und "kein anderes Getön als Zähnklappen hören "wird; wo man keine andere Gesellschaft, "als des Teufels und seiner Engel haben "wird, die, selbst gequält, keine andere La- "bung haben werden, als ihre Wuth em- "pfinden zu lassen. Matth. 13, 42. — "25, 36 u. s. w. Dort wird die Strafe "ohne Erbarmen, das Elend ohne Gnade, "der Schmerz ohne Tröstung, die Bosheit "ohne Maß, die Pein ohne Ruhe seyn. "Appokal. 14, 10. 11. Der Zorn Gottes "wird die Seele und den Leib durchdringen, "wie die Flamme sich eines Schwefel- oder "Pechklumpen bemächtiget. Daniel 7, 10. "In dieser Glut wirst du immer gebrannt "seyn, ohne je verzehrt zu werden, immer "sterben, ohne je zu sterben, immer in den "Aengsten des Todes brüllen, ohne je be- "freyt zu werden, oder das Ende deiner "Martern nur hoffen zu können; so daß, "nachdem du sie so viele tausend Jahre "ausgestanden hast, als es Grashalme auf "der Erde, Sand im Meere, Haare auf dem "Kopfe aller Adamskinder, die gewesen sind

"und

"und seyn werden, gibt, du dem Ende "deiner Qualen nicht näher seyn wirst, als "am ersten Tage, da sie dich umschlangen. "entfernt, zu enden, werden sie mit jedem "Augenblick nur anfangen; denn es würde "einige Linderung seyn, nach so vielen "tausend Jahren hinzublicken auf ein mög- "liches Ende deines Wehes: nein, sondern "so oft dein Geist sich das Wort: nie, "zurückrufen wird — und er wird es sich "oft zurückrufen —, wird dein Herz von "Wuth und schrecklicher Verzweiflung zer- "rissen werden; diese fürchterliche Idee wird "deine unerträglichen Schmerzen, die schon "kein Ausdruck, keine Einbildungskraft um- "faßte, noch mehr schärfen. Das wird eine "neue Hölle mitten in der Hölle selbst seyn"9). Mit welchem Erstaunen muß man nicht eine Erzählung lesen, die so ärgerlich, so schreck-

 lich

9) So drückt sich einer unserer Doktoren, in einer ernsthaften und pathetischen Beschreibung des Himmels und der Hölle, entworfen von dem heiligen Geist nach den besten Auslegern, u. s. w. welche sich in dem Buche findet, betittelt: Alle Pflichten des

lich ist, und sich durch die Vorstellungen, die sie von der Art gibt, wie Gott seine Geschöpfe behandeln wird, die Umwandlung desselben in einen Dämon vorgesetzt zu haben scheint.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne denjenigen eine Frage vorzulegen, die so unglücklich sind, einen so gotteslästerlichen und so teuflischen Lehrsatz anzunehmen. Ich lege sie hauptsächlich denen vor, die, ohne ihn zu glauben, feig oder ruchlos genug sind, ihn zu lehren und zu verbreiten.

Was kann, werde ich sie also fragen, der rechtmäßige und ersprießliche Zweck jeder Strafe seyn? Ist es nicht erstlich: die Strafbaren zu bessern? was doch gewiß sehr zu wünschen ist; zweytens, die Menschen von dem Verbrechen zurück zu schrecken, um derentwillen sie andere gestraft sehn; und end-

---

des Christen, gedruckt zu London, auf Kosten des Christhospitals 1723. S. 12. 13. Man wird bemerken, daß alle Hinweisungen auf die Schrift meinem Verfasser angehören, der also der Gewährsmann derselben bleibt.

endlich drittens, von der Gesellschaft Glieder zu entfernen oder abzutrennen, die für sie zu fürchten sind? Dieses sind die unwandelbaren Begriffe, welche die Menschen sich von dem Zwecke, den alle Züchtigungen haben sollen, bilden müssen. Ewige Strafen aber erfüllen keine von diesen rechtmäßigen Absichten: der Strafbare kann nicht gebessert werden; auch würde dieß gar unnütz seyn, denn, gebessert oder nicht gebessert, immer wird er gequält seyn. Sein Beyspiel kann andere nicht vom Verbrechen zurückschrecken; sein Betragen, so wie sein Schicksal, sind unwiderruflich bestimmt. Endlich kann man sich nicht denken, daß unter den Verdammten einer für die Gesellschaft gefährlich seyn könne.

Ist es möglich, daß die Menschen in einen so offenbaren Widerspruch gerathen können, Gott als ein Wesen von unendlicher Güte, oder selbst nur von der alltäglichsten Billigkeit vorzustellen, und zu gleicher Zeit zu glauben oder zu lehren, daß er seine Geschöpfe also strafe? Sollten sie ihn nicht vielmehr als einen barbarischen Dämon vorstellen,

stellen: als ein unendlich ungerechtes und grausames Wesen? Er schafft den Menschen durch einen Akt seines bloßen Willens, um hernach das Werk seiner Hände zu einem ewigen Elende zu verdammen! Was ist die Ursache dieser Strenge? Er ist gestraft für Sachen, die durchaus nicht von ihm abgehangen haben! Gibt es wohl einen einzigen so grimmigen, grausamen Menschen, daß er, um was immer für einer Ursache willen, seine eigenen Kinder, oder gar einen erklärten Feind mit kaltem Blute zu ewigen Qualen verdammen könnte? Gibt es einen so unbarmherzigen, daß er nicht, was immer für einem Wesen, Qualen ohne Maß ersparen sollte? Würde nicht im Gegentheil der rechtschaffene Mann Glück so weit verbreiten wollen, als er reichen kann? Würde sein ganzer Wunsch nicht seyn, Glückseligkeit zuwege zu bringen allen geschaffenen Wesen? Obschon diese unwürdigen und abgeschmackten Begriffe von der Gottheit ursprünglich aus einer grausamen Neigung geflossen sind, die in vielen Menschen ursprünglich liegt, und in andere durch verschiedene Mittel

gebracht wird, so lehrt man doch ihnen diese Meinungen und sie senken sich mehr oder weniger tief in ihr Herz, je nachdem sie aus Temperament mehr oder weniger zur Grausamkeit geneigt sind. Aber man sollte wohl bedenken, daß, weit entfernt, der Religion durch Einpredigung der Lehre von den ewigen Strafen zu dienen, man dem Atheismus Waffen in die Hand gibt, der alle Religion vernichtet, und daß auf einer andern Seite man eine große Anzahl ehrlicher, aufrichtiger und furchtsamer Seelen in Verzweiflung stürzt, ohne die unerschrockenen, und verhärteten Lasterhaften im Zaum halten zu können, die, wie die Erfahrung es lehrt, durch entfernte Besorgnisse nicht von ihren Uebelthaten zurückgehalten werden.

Zweyter Abschnitt.

Daß die Menschen bey den Vorstellungen, die sie sich von der Gottheit machen, wohl zusehn sollen.

Man kann wohl vernünftiger Weise nicht läugnen, daß die Menschen durchgehends nach den Vorstellungen, die sie von der Gottheit haben, sowohl ihre Religion bilden als ihren Wandel einrichten. Also ist es sehr wichtig für sie, diese Vorstellungen mit Sorgfalt zu prüfen, und sich richtige Begriffe von den Göttern zu machen, die sie anbethen. Der fromme Verfasser von Allen Pflichten des Menschen hat eines seiner Kapitel überschrieben: Von den durch die Irrthümer in Ansehung der Gottheit veranlaßten Uebeln. In der That ist dieses auch die Quelle der größten Uebel. Wenn man glaubt, daß

Gott parteyisch, ungerecht, zornig, rachgierig, tyrannisch und grausam sey, so muß man wohl, um seinem Gotte zu gleichen, — ein sehr natürlicher und vernünftiger Ehrgeitz —! sich bestreben, dieselben Eigenschaften zu verbinden. Es ist wohl wahr, die Menschen haben, um böse zu seyn, nicht der Weckung durch dieses Beyspiel nöthig, allein nicht weniger wahr ist doch, daß solche Meinungen eine Angel mehr für die natürliche Bosheit sind.

Behaupten, daß Gott einige Personen oder selbst ein ganzes Volk, so wie die Menschen ihre Günstlinge wählen, habe erköhren können, heißt der Gottheit eine Parteylichkeit und eine Thorheit beylegen, die ihrer Vollkommenheiten unwürdig sind. Wenn sich nun etwa fände, daß diese vorgegebenen Günstlinge die bösesten und schlechtesten der Menschen wären, so würde man, wenn man behauptete, daß Gott um ihretwillen andere Nationen vertilgt habe, ihm nicht bloß Parteylichkeit und Thorheit beylegen, sondern man würde ihn auch der Ungerechtigkeit und Grausamkeit anklagen,

man würde ihn lästern. Welchen Begriff soll man sich von der Gottheit machen, wenn man einen ungerechten, undankbaren, ehebrecherischen, grausamen, tyrannischen und mörderischen [1] König einen Mann nach dem Herzen Gottes genannt sieht?

Ge-

---

1) Was man hier sagt, ist weitläufig durch alles das bewiesen, was die Schrift vom David erzählt. Ohne sich bey dem an der Person des Urias und der Bathseba begangenen, und von Nathan in der Parabel des Lammes so kräftig dargestellten Doppelverbrechen des Ehebruchs und des Mordes aufzuhalten, findet man in derselben noch viele andere Beweise von Grausamkeit und Barbarey. Als er die Stadt Rabbah eingenommen hatte, "ließ er die Einwohner heraus-"führen; die einen wurden zersägt, die an-"dern unter eiserne Eggen gelegt, ein Theil "wurde zusammengehauen, der andere in Ziegel-"öfen geworfen. So behandelte er alle Städte "der Kinder Ammons." Die Rabbinen, weit entfernt, daß sie die dem David beygemessene Grausamkeit sollten zu verringern suchen, gestehen vielmehr unverholen, daß die Hinrichtung der Ammoniten mit der äussersten Barbarey vollzogen ward. Jedoch sind sie hinterdrein bemüht, den David wegen dieser Strenge zu rechtfertigen, die, meynen sie, nothwendig war, den benachbarten Nationen einen Schreck einzujagen, damit keine im Künftigen die Israeliten ver-

Gewiß, wenn man an vielen Oertern eines gewissen Buches das Wort Priester anstatt des Wortes Gott setzte, so würde das ein wunderbarliches Licht auf eine Menge Stellen werfen, und ihnen einen verständlichen Sinn geben 2).

Ein

---

verachten, sondern sie als das Volk, das der Herr erwählt, respektiren sollte. S. die Memoiren der Literatur von H. von Laroche. B. 2. A. 82. Ausg. in 8.

2) Man könnte mehrere Beyspiele der Art anführen; aber es mag an dem genug seyn, was wir jetzt geben wollen. David und das ganze Israelitische Volk begleiteten in großer Zahl die Bundeslade mit Spiel und Gesang. Man hatte diese Lade auf einen neuen Wagen gesetzt: die Ochsen, welche sie zogen, traten aus, die Lade wankte, und Usa griff zu, um sie zu halten, und ihren Fall zu hindern. Diese Handlung scheint wenigstens unschuldig und kann verdienstlich seyn; dessen ungeachtet lieset man Samuel II, 6. 7. daß des Herrn Zorn über Usa ergrimmte, ihn um seines Frevels willen schlug, und er bey der Lade starb. An die Kritiker und Kommentatoren ergeht unsere Bitte, zu überlegen, ob man diese Stelle nicht also lesen könne: "Der Zorn der Priester ergrimmte über Usa "u. s. w." Das gleich darauf Folgende beweiset die Nothwendigkeit, diese Stelle so zu verstehen, denn es heißt, daß David sich darüber betrübte,

Ein Monarch oder jeder andere Mensch, sey er so lasterhaft und ruchlos, wie er wolle, kann, wenn er die Priester begünstiget, und sich recht gehorsam zeigt, ihre Vorschriften und Ceremonien zu erfüllen, mit Recht ein Mann nach dem Herzen der Priester genannt, und von ihnen als ein Heiliger und wahrhaft Gottesfürchtiger betrachtet werden; aber ihn einen Mann nach dem Herzen Gottes, oder einen religiösen Mann im wahren Sinne des Worts nennen, heißt von Gott und der Religion sehr unvortheilhafte Ideen erwecken. Nichts kann der Wahrheit mehr entgegen, für die Ehre Gottes schimpflicher, der wahren Religion und der Tugend, und somit dem Frieden, der guten Ordnung und dem Glücke der Welt nachtheiliger seyn, als zu glauben oder zu lehren, daß Gott den Menschen

Hand-

---

daß der Herr den Usa getödtet hatte. Sicher war David zu fromm, um sich über etwas zu betrüben, was der Herr hätte thun können: allein er hatte Recht, sich über diese Handlung zu betrüben, wenn sie von der Priester Hand gestiftet war.

Handlungen gebiethe, die mit den ersten, natürlichen und untrüglichen Regeln der Vernunft und der Moral, die er in das Herz eines jeden geschrieben, und die alle erkennen, obschon wenige sie üben, im Widerspruch sind. Ein vortrefflicher Abriß dieser Regeln, den ein jeder in der Spekulation und in der Praxis stets vor Augen haben sollte, ist: "dem Andern nur zu thun, "was wir wünschen, daß er uns thun möge." Wenn die Menschen sich selbst und andere so weit täuschen könnten, zu glauben, daß Gott zuweilen von diesen Regeln lossprechen, und ihnen zuwiderlaufende Dinge befehlen könne, so hieße das, den scheuslichsten Verbrechen Thür und Thor öffnen.

Hat sich dieß nicht auch wirklich begeben? Haben nicht ausgemacht ganze Nationen behauptet und geglaubt, Gott habe ihnen befohlen, die ungerechtesten Kriege zu unternehmen, sogar ihre eigenen Kinder zu quälen und zu ermorden, und Nationen wegzutilgen? Sind nicht Grausamkeiten aller Art im heiligen Nahmen des Herrn begangen worden?

Gewiß verdient kein Buch, kein Mensch, ja kein Engel vom Himmel irgend Glauben, wenn sie lehren, daß Gott grausam sey, oder den Menschen, grausam zu seyn, gebiethe. So lange die Menschen glauben werden, daß alle Handlungen der Ungerechtigkeit, der Gewalt und der Barbarey die Gottheit beleidigen und ihrem Gesetze widerstreben, so lange wird man sich schmeicheln können, daß sie von Begehung derselben sich zurückhalten werden; was soll man aber gewarten, wenn sie in der entgegengesetzten Meinung seyn werden? Was hat man nicht hauptsächlich von Souverainen und Nationen zu fürchten, die durch keine menschlichen Gesetze in Schranken gehalten werden? Es ist eine sehr schwache und falsche Entschuldigung, zu sagen, daß wir die Tiefe der Rathschlüsse Gottes nicht kennen; nicht weniger ist es vermessen, wenn man behauptet, darthun zu können, daß Gott solche Handlungen befehle.

Der erste dieser Gründe beweiset nichts. Gott kann in seinen Rathschlüssen keine Verbrechen beschlossen haben: denn es wider-

streitet durchaus jedem vernünftigen Begriff von der Gottheit, daß sie schlechte und verbrecherische Handlungen befehlen könne, und folglich ist der Thatbeweiß ewig unzulässig. Sonach ist es unmöglich, als göttliche Offenbarung das anzunehmen, was die Gewißheit aller, jeder Offenbarung nothwendig zum Grund liegenden, Prinzipien umstößt; denn es heißt, die einzigen Mittel zerstören, durch welche wir die Wahrheit einer göttlichen Offenbarung zu beurtheilen vermögen.

Wie mag man es sich denken, daß das unendlich weise, gerechte und gütige Wesen sich in Aufstellung der für seine Geschöpfe wichtigsten Gesetze, wie die der Moral sind, gefalle, und hernach Befehle, und zwar durch Wunder unterstützte, geben könne, diese nehmlichen Gesetze zu übertreten. Stellen wir uns eine böse und verderbte Nation (wenn es je eine andere gab) vor, und versuchen, ob wir uns Gott so von Mitteln, sie zu strafen, entblößt denken können, daß er genöthiget wäre, einer andern Nation zu dieser Absicht aufzulegen, noch böser und grausamer zu werden, als jene?

können wir glauben, daß er befehle, weder Ochsen, noch Esel, noch Schaafe, die nicht gesündiget haben, zu schonen, und ohne Unterschied Männer, Weiber, Greise und Säuglinge zu morden? Die Wahrheit ist, daß, wenn Enthusiasten, Schwärmer oder Heuchler, die sich laut als fromm ankündigen, irgend eine abscheuwürdige Handlung begangen haben, oder zu begehen im Begriff sind, sich, sobald ihnen daran liegt, sie andere begehen zu lassen, mit dem Nahmen der Gottheit decken, und vorgeben, die Handlung sey von ihr befohlen, oder inspirirt; auf diese Weise fügen sie zur Grausamkeit die Gottlosigkeit und Gotteslästerung hinzu.

Die natürlichen Regeln, die Grenzen der Wahrheit sind die Moral und der gesunde Verstand; das sind die Gesetze Gottes, nicht auf steinerne Tafeln geschrieben, sondern tief in die Herzen der Menschen gegraben. Wenn aber diese Gesetze einmahl entfernt oder übertreten sind, dann stoßen Irrthum, Begeisterung und Schwärmerey, gleich einem Waldstrohm, die Wahrheit um und reissen mit ihr alles fort, was es für das menschliche

Ge=

Geschlecht Heiliges und Nützliches gibt. Welche ausschweifende und abentheuerliche Meinungen können nicht für göttliche Offenbarungen ausgegeben werden! Welche noch so abscheuliche Handlungen werden nicht unter dem Nahmen religiöser Pflichten, und wenn man sie für göttliche Befehle nehmen läßt, geheiliget werden! Gewiß ist es bey einigen Menschen der Gipfel der Schurkerey und der Unverschämtheit, wenn sie zu sagen sich erfrechen, daß Gott ihnen durch Auftragung abscheulicher und barbarischer Handlungen, die geheiligten Gesetze der Natur und der Gesellschaft zu verletzen befehle; es ist die äusserste Gränze der Dummheit und des schwärmerischen Wahnsinnes, der Beförderer eines so erklärten Betrugs zu werden. Vorgeben, daß Gott Wunder gethan habe, um Befehle zu bestätigen, welche seine ewigen und unveränderlichen Gesetze vernichten, heißt die unwürdigste List anwenden, um die offenbareste Falschheit zu unterstützen.

Dritter Abschnitt.

Von den religiösen Grausamkeiten, welche die Menschen an sich selbst verüben.

Nachdem wir in wenig Worten die unseligen Meinungen aus einander gesetzt haben, welche die meisten Menschen sich von den Gottheiten oder dem Gotte machen, den sie anbethen, wollen wir zum zweyten Punkt übergehn und die barbarischen Gewohnheiten und grausamen Gebräuche untersuchen, die sie oft, jeder in seiner Art des Gottesdienstes, geübt haben.

Natürlich müssen die gottesdienstlichen Gebräuche sich jedesmahl den Ideen anbilden, welche die Menschen sich von ihren Gottheiten machen; auch beweiset das die Erfahrung. Denn wirklich hat, da die Völker sich insgemein überredeten, daß ihre Götter oder

ihr einziger Gott, grausame Wesen wären, ihr Kultus fast immer diese gefährlichen Begriffe verrathen.

Diese frommen Grausamkeiten sind von den Menschen bald an sich selbst, bald an Thieren, bald an den Wesen ihrer eigenen Gattung verübt worden.

Jedermann kennt die schrecklichen Barbareyen, welche die Götzenanbether und Heiden, sowohl ältere als neuere, an sich selbst verübt haben. Dem Leser, wie wenig unterrichtet er auch sey, müssen nothwendig auffallende Beyspiele hiervon sich darbiethen; ich aber werde, da ich mich in einem andern Werke über diesen Gegenstand verbreitet habe, hier nur einige Züge anführen, um dann auf diejenigen überzugehen, die man unter den Christen antrifft.

Wahr ist es, daß die von den letztern geübten Grausamkeiten auf den ersten Blick nicht so empörend, als die der Heiden scheinen: man sieht die Christen sich nicht, wie die Japaner, lebendig in Abgründe stürzen; man sieht nicht christliche Heerführer sich einem gewissen Tode weihen, indem sie mitten

in eine feindliche Armee rennen; man sieht unter uns nicht Menschen, die sich an Felsen zerschmettern, oder, wie die Indier, sich von den Rädern eines die Götter tragenden Wagens zerquetschen lassen. Indeß werden wir bey genauerer Ansicht der Sache finden, daß die Gebräuche der Christen in manchem Betracht verderblicher, als selbst die der Heiden, und, wie die ihrigen, aus den abscheulichen Begriffen geflossen sind, die sie sich von der Gottheit, welche sie verehren, machen. Gewiß würden doch diese Christen, wenn sie sich nicht einbildeten, daß ihr Gott sehr grausam sey, nicht in dem Wahne stehen, daß er die fürchterlichen Qualen, die sie sich selbst anthun, billigen oder gar befehlen könne.

Abgesehen von den Strengigkeiten, welche von einer großen Anzahl Christen geübt werden, die sich ein Verdienst daraus machen in Wüsten, zwischen unzugänglichen Felsen, in Höhlen zu leben, sich die Bedürfnisse des Lebens zu versagen, sich todt zu hungern u. s. w. Wie viele Menschen beyderley Geschlechts schließen sich nicht auf

Lebenszeit in Klöster ein! Es ist wahr, einige leben in selbigen gemächlich, andere aber scheinen sich zu einem ewigen Gefängnisse verdammt zu haben, und finden sich aller Annehmlichkeiten der Gesellschaft gänzlich beraubt. Diese armen Klausner unterwerfen sich empfindlichen Strengigkeiten, und einer viehischen Unreinlichkeit 1); sie tragen kein Linnen und behalten ihre Kleider so lange, bis sie Gegenstände des Ekels für einander werden; sie legen sich strenge Büßungen auf, sie geben sich häufig die Disziplin; man sieht sie in gewissen Ländern

1) Der heilige Athanasius erzählt uns in dem Leben des heiligen Antonius, eines der ersten Gründer des Mönchthums, daß dieser heilige Mann auf der blossen Haut ein Cilicium, oder härnes Hemde, und über diesem ein Fellkleid trug, das er sein ganzes Leben hindurch nicht ablegte. Er fügt hinzu, daß er sich nicht einmahl je die Füsse wusch, wenn er nicht etwa dieselben auf einer Reise zufällig benetzte. Welche Religion, die sich ein Verdienst aus solchen Unanständigkeiten macht! welche Vorstellungen müssen Menschen von Gott haben, die in dem Wahne sind, man müsse, um ihm zu gefallen, unsauber seyn.

dern sich öffentlich auf den Straßen geisseln; mit einem Wort, sie machen sich durch Schwüre und Gelübde verbindlich, nie an ihrem Glück zu arbeiten.

Das Mönchsleben und die gezwungene Ehelosigkeit sind gewiß für diejenigen, die sie ergreifen, sehr nachtheilig; diese Anordnungen können gefährliche Krankheiten verursachen und dem Geiste, wie dem Körper schaden. Sie sind sehr schädlich der Gesellschaft, für welche sie eine große Anzahl ihrer Glieder völlig unnütz machen, indem sie der Bevölkerung Hindernisse in den Weg legen. Noch mehr, sie sind als ein an der menschlichen Gattung und der Natur begangener Frevel 2) anzusehen, und, was noch

2) Man rechnet, daß in Frankreich die Priester, Mönche und Nonnen sich auf 500,000 Seelen belaufen, während die Zahl der Einwohner des ganzen Königreichs sich auf 14 (?) Millionen beläuft. Rechnet man nun darunter 6 (?) Millionen Ehebrecher, so wird man finden, daß unter diesen ein Sechstel dem Celibat ergeben ist. Man hat allen Grund zu glauben, daß in Italien, Spanien und Portugall die Zahl derer, denen das Heyrathen verbothen, verhältnißmäßig noch größer, als in Frankreich ist.

noch schrecklicher ist, so sind diese unsinnigen Gebräuche oft Ursache, daß Mütter sich gezwungen sehen, ihre Kinder zu vernichten, und die Mönche sich unnatürlichen Lastern hingeben.

Wir werden diese Betrachtungen mit einigen auffallenden Beyspielen von Grausamkeiten beschließen, die Christen, von der Idee befangen, sich einem unendlich gütigen Gott dadurch angenehm zu machen, an sich selbst verübten.

Cressy in seiner Kirchengeschichte sagt uns, daß der h. Egewin sich mit einer eisernen Kette belastete, und in diesem Aufzuge eine Wallfahrt nach Rom machte.

Acepsemas, nach dem Theodoret ein Mann über alles Lob erhaben, hielt sich ganzer sechszig Jahre in eine Zelle eingeschlossen, ohne jemand zu sehen, und irgend einen Menschen zu sprechen.

Derselbe Theodoret erzählt, daß ein Mönch, Nahmens Baradatus, sich zu seiner Wohnung eine Art Käfig aussann, der aus einem so wenig dichten Gitterwerk gemacht, daß er dem Grimm der Witterung ausgesetzt

blei-

bleiben konnte, und so niedrig war, daß er nicht aufrecht in demselben zu stehen vermochte, sondern immer eine gekrümmte Stellung zu halten genöthigt war. Ein anderer Mönch, Tholalcus genannt, der sehr groß war, schloß sich in einem so engen und so niedrigen Käfig ein, daß er gezwungen war, den Kopf beständig zwischen den Knien zu haben; in dieser Stellung war er zehn Jahr gewesen, als Theodoret ihn sah.

Eben dieser Verfasser sagt uns, daß der h. Simeon Stylites, eine gar erhabene Person, die Wunder ohne Zahl verrichtete, Kranken heilte, unfruchtbaren Weibern Kinder verschaffte und Tausende von Heiden zum Christenthum bekehrt hatte, daß dieser sich an eine gänzliche Enthaltung aller Speise vierzig Jahre hinter einander nach dem Beyspiel des Elias und Jesus Christus gewöhnt hatte. Zur Zeit, wo Theodoret schrieb, waren es schon acht und zwanzig Jahre, daß er alljährlich diesen jungen Selbstpeiniger beobachtete. In den ersten Tagen stand er aufrecht; als er aus Mangel an Nahrung sich nicht mehr auf den

Beinen erhalten konnte, setzte er sich, und endlich war er, in eine gänzliche Erschöpfung versunken, sich hinzulegen gezwungen. Er hielt sich beständig auf einer Säule auf, deren Umfang kaum drey Fuß betrug, und nachdem er viele Jahre in dieser Stellung, einer Bildsäule auf ihrem Fußgestell ähnlich, zugebracht hatte, bestieg er zuletzt eine sechs und dreyßig Ellen hohe Säule, auf welcher er noch dreyßig Jahre lebte.

Man verbinde mit allen diesen Beyspielen diejenigen, welche derselbe Theodoret von den Egyptischen und der benachbarten Länder Einsiedlern und Mönchen erzählt. Die einen nährten sich von Aas, um beym Essen keine angenehme Empfindung zu haben; andere gewöhnten sich, die ganze Nacht aufrecht im Gebethe zuzubringen; andere gingen auf Dornen, um sich die Martern zurückzurufen, die Jesus Christus von den Nägeln durch Hände und Füße ausgestanden hatte; noch andere breiteten die Arme aus, um die Stellung Christi nachzuahmen.

Endlich trifft man in unsern Tagen in den römisch-katholischen Ländern eine große

An-

Anzahl Klöster beyderley Geschlechts an, welche fromme Wahnsinnige enthalten, die sinnreich in der Selbstquaal sind und der Gottheit den Schimpf anthun, zu glauben, daß sie ihr gefallen und dadurch, daß sie sich selbst Fasten, Kasteyungen, und strenge Büßungen auflegen, in ihre Absichten eingehen: was aber nichts weiter beweiset, als daß diese Frömmler sich abscheuliche Vorstellungen von der Gottheit gemacht haben, die sie anbethen, und die sie sich auf der andern Seite als von Güte erfüllt denken. 3).

---

3) Die sogenannten Karthäusermönche essen nie Fleisch, und sind zu einem ewigen Schweigen verdammt. Die Mönche der Abtey de la Trappe sind in Frankreich durch ihre ausschweifende Strenge berühmt, die, sagt man, so weit geht, daß sie solche selten zwey oder drey Jahre aushalten können. Die Kapuziner sind in einen groben Zeug gekleidet und zeichnen sich durch ihre Unsauberkeit aus. Allein die armen Nonnen, die zu einer immer währenden Gefangenschaft verdammt sind, scheinen hauptsächlich sehr unglückselige Geschöpfe zu seyn, wenn das Feuer der Einbildungskraft sie zu unterstützen aufhört.

Vier

Vierter Abschnitt.

Grausamkeit der blutigen Opfer. Menschenopfer.

Wir haben von den Grausamkeiten gesprochen, welche die religiöse Frömmigkeit die Menschen gegen sich selbst zu verüben bestimmt hat; jetzt wollen wir diejenigen untersuchen, die sie an andern Geschöpfen und an den Wesen ihrer eigenen Gattung verübt haben.

Die blutigen Opfer haben sehr früh und einen langen Zeitraum hindurch einen Theil des religiösen Kultus bey fast allen Völkern der Welt ausgemacht. Sie geben uns einen unzweydeutigen Beweiß von der Grausamkeit der Menschen an die Hand; denn wirklich ist es offenbar diese unselige Neigung, welcher die Sühnopfer ihren Ursprung dankten. Einige Menschen, es ist wahr, haben sich, wenn sie das Alter und

die Allgemeinheit dieses bey fast allen Nationen verbreiteten Gebrauchs bedachten, eingebildet, diese Opfer wären göttlicher Anordnung; indeß sollten sich diese Menschen erinnern, daß die Abgötterey noch allgemeiner, als diese Opfer, im Schwange gewesen, daß sie nicht weniger alt, als sie, ist, und daß kein Christ daraus schließen werde, die Abgötterey habe göttlicher Anordnung seyn können. Die Sache ist, daß, grausam und abergläubisch wie die Menschen, und immer bereit, wie ihre Priester waren, die Laster, Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Geschlechtes zu benutzen, um sie zum Vortheil des Priesterthums ausschlagen zu lassen, man die Ursachen, denen man die Allgemeinheit dieser Opfer zuschreiben kann, nirgend anders zu suchen hat, als in jenen Lastern und in dem Aberglauben, der sich, unter sehr verschiedenen Gestalten, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern gezeigt hat. Da die Menschen gemeinhin rachsüchtig, grausam, blutdürstig sind, haben sie sich eingebildet, daß ihre Götter in denselben Neigungen wären.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die Narrheit oder die Grausamkeit bey der Anordnung dieser abgeschmackten und barbarischen Gebräuche die Oberhand gehabt habe; denn was möchte doch unsinniger herauskommen, als sich einzubilden, man könne durch Abschlachtung eines zarten Lammes die Verbrechen eines bösen Menschen aussöhnen! Ist es nicht eine empörende Grausamkeit, Blut so ganz nothlos zu vergießen?

Man wird vielleicht fragen, was Böses oder Grausames dabey seyn könne, Thiere bey Opfern zu tödten, da man doch deren täglich zur Nahrung der Menschen tödte? Ich antworte, daß, wenn das Fleisch der Thiere zum Unterhalt des Menschen durchaus nothwendig ist, er die Befugniß hat, sie zu tödten, weil er ihrer nicht entbehren kann; allein dieß kann nicht den Gebrauch rechtfertigen, sie um abergläubischer Ceremonien willen zu tödten, die, weit entfernt, nothwendig zu seyn, vielmehr gefährlich sind. Es ist aber klar, daß der Gebrauch, Thiere zu tödten eine abergläubische Ceremonie war; die heiligen

Schriften der Christen und die Vernunft beweisen das. Alles, was als religiöse Pflicht angesehen wird, ohne die Wirkung, die man beabsichtiget, hervorbringen zu können, muß als abergläubisches Beginnen behandelt werden; es ist unmöglich, spricht der h. Paulus, daß das Blut der Stiere und der Böcke die Sünden abwasche. Die Vernunft stimmt hierin mit dem, was der Apostel sagt, überein.

Es ist merkwürdig, daß, obschon die Religion der Juden aus den blutigen Opfern so viel machte, doch mehrere ihrer Propheten sich, wie der h. Paulus, gegen diesen grausamen und lächerlichen Ritus erklärt und erkannt haben, daß Gott ihn keineswegs verlange. Der Psalmist spricht zu Gott: Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht, aber die Ohren hast du mir aufgethan: du willst weder Brandopfer, noch Sündopfer. Ps. 40, 1. Jeremias, im Nahmen Gottes redend, spricht zu den Juden: ich habe euern Vätern des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete

rete, weder gesagt noch gebothen von Brandopfern und andern Opfern. Jer. 7, 22 [1]. Jesaias läßt Gott sprechen; Was soll mir die Menge eurer Opfer? Jes. 1, 11. Derselbe Prophet hält den Juden vor, daß es besser seyn würde, vom Bösen abzulassen, das Gute thun zu lernen, nach dem Rechte zu trachten u. s. w. Jes. 1, 16. 17. Die Heiden haben dieselbe Wahrheit bloß mit Hülfe ihres gesunden Verstandes erkannt. Cicero sagt, die den Göttern angenehmste Verehrung sey, ihnen mit einem reinen Herzen zu dienen. Cultus autem Deorum est optimus, idemque castissimus, atque sanctissimus, plenissimusque pietatis, vt eos semper pura, integra, incorrupta et mente et voce veneremur. De natura Deor. Lib. II. Persius drückt sich eben so aus:

1) Diese Stellen der Psalmen und der Propheten scheinen sich schwer mit dem dritten Buch Mosis vereinigen zu lassen, wo Moses, d. h. Gott selbst mit den Opfern des Israelitischen Volkes sehr beschäftigt erscheint.

Compositum jus, fasque animi, sanctosque recessus
Mentis, et incoctum generoso pectus honesto;
Haec cedo, vt admoveam templis; et farre litabo.
Satyr. II, 73.

Doch wir wollen fortfahren, die Abgeschmacktheit und Barbarey dieser religiösen Gebräuche, so wie die unseligen Folgen zu untersuchen, die daraus hergeflossen sind. Es ist offenbar, daß die Gewohnheit, bey den Opfern das Blut stromweise zu vergießen, dazu hat beytragen müssen, die Menschen grausam zu machen oder die natürliche Neigung zur Grausamkeit, die in ihnen liegt, zu verstärken; denn heißt es nicht in der That, sie mit dem Blute vertraut machen? Welche Fluth davon mußte man nicht vergießen, wenn man auf einmahl 22,000 Ochsen und 120,000 Schaafe opferte, und welche abscheuliche Metzeley mußte ein solches Opfer, darstellen [2])! Wenn

2) Man sehe: erstes Buch der Könige 8, 63.

Wenn dergleichen Schauspiele das Volk, das nur den Zuschauer bey denselben abgab, zur Grausamkeit zu neigen geeignet waren, welche Wirkung mußten diese Opfer nicht auf die Priester hervorbringen, welche das Amt der Fleischer verrichteten, und die Hauptrolle in dieser ekelhaften Scene der Metzeley und der Schrecknisse spielten!

Wie nothwendig es auch sey, Menschen zu haben, die ihr Handwerk daraus machen, Thiere zu unserer Nahrung zu tödten, so beweiset uns doch die Erfahrung durchgehends, daß dieses Metier sehr geschickt ist, sie weit grausamer, als andere zu machen 3). Unsere Gesetzgebung hat das wahrgenommen, angesehen sie nicht will, daß Fleischern, Richter in Kriminalsachen zu seyn, gestattet werde. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß viele Menschen sich an

3) Thomas Morus, in seinem Utopien, Buch 2, sagt, daß es die Verrichtung der Sklaven war, die Thiere zu tödten, daß kein Bürger es thun konnte, weil die Utopier glaubten, dieses Handwerk sey geeignet, das Mitleid zu ersticken.

die Pythagorische Diät halten würden, wenn sie sich auf keine andere Weise, als daß sie selbst Thiere tödteten, Fleisch verschaffen könnten. Ich berufe mich hier auf jeden fühlenden Leser, und frage ihn, ob er nicht allemahl eine sehr schmerzhafte Empfindung erfahren habe, wenn seine Augen zufällig auf ein unschuldiges Lamm trafen, das die Hand dessen leckte, der ihm das Messer in die Kehle drückte, oder selbst wenn er einen Ochsen den Schlägen der Keule erliegen, und durch seine zuckenden Bewegungen den Todeskampf verrathen sah? Wenn Beyspiele dieser Art so geschickt sind, ein empfindsames Herz zu bewegen, wie weit mehr würde es nicht bey dem Anblick des unnützen Gemetzels gerührt worden seyn, von dem wir oben sprachen, und das keinen andern Zweck, als abergläubische Ceremonien hatte?

Wie empörend auch der Gebrauch, Thiere zu opfern, war, so ist er doch bey weiten der grausamste nicht, den die Menschen in ihren Gottesdiensten geübt haben. Denn wir finden, daß es eine sehr alte Gewohnheit

heit bey vielen Nationen, als den Kananeern oder Phöniciern, Karthagern, Scythen, Galliern und selbst den gesitteteren Griechen und Römern war, Wesen ihrer Gattung zu opfern; ja, bey einigen Völkern opferte man den Göttern sogar seine eigenen Kinder.

Bochart und einige andere Schriftsteller versichern, daß die Kananeer diese Sitte vom Abraham hatten; der Bischoff Kumberland aber glaubt, daß dieser Gebrauch über die Sündfluth hinausreiche, und von den Völkern Kanaans lange, ehe Abraham sich unter ihnen niederließ, geübt wurde. Wenn wir die Wahrheit auf Seiten des Bischoffs annehmen, der seine Meinungen sehr gut zu unterstützen scheint, warum sollten wir uns nicht lieber vorstellen, daß Abraham durch die in dem Lande, wo er lebte, eingeführte Sitte, seinen Sohn zu opfern bestimmt ward, als glauben, daß Gott es war, der ihn aufforderte, eine Handlung zu begehen, die man, menschlich gesprochen, als ein abscheuliches Verbrechen ansehen muß? Könnte man, von dieser Vor-

aussetzung ausgehend, nicht vermuthen, daß der Engel, welcher diese Handlung verhinderte, nichts anderes war, als ein Gefühl von Vernunft und Menschlichkeit, das in dem Herzen Abrahams erwachte, und ihn von der Begehung einer, den dummen Kananeern, unter welchen er lebte, geläufiger Grausamkeit abkehrte? Konnte er, indem er über das, was er zu thun im Begriff war, nachdachte, sich nicht einbilden, daß Gott unmöglich ein so schauderhaftes Verbrechen, wie den Mord seines Sohnes, habe befehlen können 4)? Ich will nicht auf diese Er-

---

4) Nach der Genesis war Abraham auf dem Punkt, seinen Sohn zu opfern. Vielleicht wird der Leser nicht ungern mit dem Betragen Abrahams das eines heidnischen Königs in einem fast gleichen Falle zusammen halten. Als der Schutzgott Thebens dem Sabbacon, einem von den Egyptischen Hirtenkönigen, erschienen war, und ihm befohlen hatte, alle Priester des Landes umzubringen, urtheilte dieser Prinz, die Götter wollten nicht, daß er länger auf dem Throne bleibe, weil sie ihm Handlungen befählen, die mit ihrem gewöhnlichen Willen stritten. Er zog sich also nach Aethiopien zurück. Diodor von Sicilien B. 7. Doch würde ohne Zwei-

Erklärungsart einer Stelle dringen, welche die Theologen, wenn sie diesen Befehl der Gottheit, mit den vernünftigen Begriffen, die man sich von demselben machen muß, vereinigen wollen, sehr in Verlegenheit gesetzt hat; ich will nur bemerken, daß die Egypter an diesem Gebrauche, Menschen zu opfern, so hartnäckig festhielten, daß, als die Phönicier, von denen sie ihn überkommen hatten, von Tethmosis oder Amosis, König von Theben, der ihn vertheidigte, aus Egypten vertrieben wurden, dieser Fürst genöthiget ward, der Sitte in so weit nachzugeben, daß er wächserne Menschen an die Stelle der wirklichen setzte.

Cäsar sagt uns, daß, da die Gallier sehr abergläubisch waren, diejenigen, die sich von einer gefährlichen Krankheit ergriffen fühlten, oder sich den Gefahren des Kriegs

Zweifel dieser Fürst vernünftiger gedacht haben, wenn er die Erscheinung seines Gottes als einen Traum oder eine Täuschung, wie sie das wirklich war, angesehn hätte, in welchem Falle er seinen Thron und sein Land nicht würde verlassen haben.

Kriegs ausgesetzt sahen, Menschenopfer darbrachten, oder vielmehr sich selbst am Fuße der Altäre schlachteten, weil sie glaubten, daß die unsterblichen Götter anders nicht besänftiget werden könnten, als wenn man ihnen das Leben eines Menschen für das Leben eines andern opferte. Die Druiden verrichteten diese Opfer. Sie flochten große Figuren aus Weidengerten, in welche sie Menschen lebendig einschlossen: dann zündeten sie diese Figuren an, so daß die unglücklichen Schlachtopfer auf solche Weise in den Flammen umkamen. Es ist wahr, die Gallier glaubten, daß Räuber und Missethäter die den Göttern willkommensten Opfer wären, allein in Ermangelung dieser nahmen sie unschuldige Menschen 5).

Zu Tyrus war es Sitte, daß in großen öffentlichen Unfällen die Könige ihre Söhne opfer-

5) Caes. de B. G. Lib. VI. §. 16. Es galt bey ihnen immer als Grundsatz, daß das Leben eines Menschen durch das eines andern müsse ausgesöhnt werden; quod pro vita hominis nisi vita hominis redditur, non posse Deorum immortalium numen placari. Ibid.

opferten, um den Zorn der Götter zu besänftigen. Die Bürger, welche nicht weniger fromm, als ihre Oberherren seyn wollten, opferten gleichfalls ihre Kinder, wenn ihnen eine große Noth zustieß: hatte einer keine Kinder, so kaufte er den Armen die ihrigen ab, um ja nicht der Vortheile eines so verdienstlichen Werkes verlustig zu gehen.

Die bey diesen Arten von Opfern gebrauchte Methode war folgende. Man hatte eine kolossale, metallene Bildsäule, welche den Saturn vorstellte, der mit dem Gotte, der in der Schrift Moloch genannt wird, einerley ist. Diese Bildsäule war hohl, die zu den Opfern bestimmten Kinder wurden hineingeschlossen, nachdem dieselbe am Feuer glühend gemacht worden war; woraus man sieht, daß diese Unglücklichen von den fürchterlichsten Qualen aufgezehrt würden. Um ihr Geschrey zu ersticken, machte man ein wildes Geräusch mit Trommeln und Trompeten; die Mütter dieser Kinder hielten es für religiöse Pflicht und für Ehrenpunkt, diesen fürchterlichen Schauspielen, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne einen Seufzer aus-

auszustoßen, beyzuwohnen; sie würden gefürchtet haben, daß ihre Klagen das Opfer für die Götter weniger angenehm, und für sie weniger ersprießlich machten.

Die Karthager hatten diese Sitte von den Tyrern, ihren Vorfahren, gelernt. Wenn bey ihnen irgend eine ansteckende Krankheit herrschte, opferten sie ohne Erbarmen eine große Anzahl Kinder. Ohne Scheu für unglückliche Wesen, deren zartes Alter auch in den wildesten Seelen das Mitleid anfacht, suchten diese abergläubischen Viehmenschen in ihren Verbrechen Mittel wider ihr Ungemach; sie wurden grausam, um die Götter zum Mitleid zu erregen.

Diodor von Sicilien sagt uns, daß, als Agathokles Karthago belagerte, die Einwohner dieser Stadt, wie sie sich aufs äußerste gebracht sahen, ihr Unglück dem gerechten Zorn des Saturns beymaßen, weil man, anstatt dem Brauch zufolge die Kinder der Vornehmsten zu opfern, ihnen betrüglich Kinder von Fremden und Sklaven untergeschoben hatte. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, opferten sie ihrem Gott

zweyhundert Kinder aus den edelsten und nahmhaftesten Familien Karthagos; nicht genug, dreyhundert Bürger, die sich dieses eingebildeten Verbrechens schuldig fühlten, brachten ihrer Gottheit mit ihrem Leben ein freywilliges Opfer.

Die Mexikaner scheinen doch alle übrigen Nationen in dem höllischen Gebrauch der Menschenopfer übertroffen zu haben. Der Verfasser der bürgerlichen und sittlichen Geschichte Westindiens sagt, daß diese Völker immer nur die Gefangenen, die sie im Kriege machten, opferten. Montezuma wollte die Provinz Tlaskale nicht erobern damit sie ihn beständig mit Opfermenschen versehen könne. Diejenigen, welche bey den Opferhandlungen geschäftigt waren, wurden als geheiligte Menschen betrachtet, ihre Verrichtungen waren hochangesehen, sie waren erblich. Ihr Oberhaupt war ein Prälat, ein Bischof, oder ein Pabst, der allein das Recht hatte, den tödlichen Streich zu führen.

Die Mexikaner hatten noch ein besonderes Opfer eines Sklaven, den man ein Jahr lang auf die ehrenvolleste Weise behandelte;

er

er war prächtig gekleidet, man gab ihm den Nahmen des Landesgötzen, man bediente ihn mit den ausgesuchtesten Speisen, die ihm von den vornehmsten Priestern dargebothen wurden; er war von den angesehesten Herrn bewacht, damit er nicht entflöhe. Wenn er durch die Straßen ging, ward er von den Größten des Landes begleitet, das Volk kam aus seinen Häusern, um ihn zu sehen, und die Weiber hielten ihm ihre Kinder hin, um seinen Seegen zu empfangen. Am Ende dieser Ehren, oder vielmehr dieser grausamen Possen schnitt man ihm, wenn die Zeit des Festes gekommen war, den Bauch auf, riß das Herz heraus, das man dampfend der Sonne darhielt, und verzehrte seinen Leichnam.

Acosta sagt uns, daß die Mexikaner alljährlich zweyen von ihren Götzen 2500 sorgfältig gemästete Menschen opferten, und daß, wenn ihre Priester sie erinnerten, ihre Götter zu ehren, man ihnen sagte, die Götter hungerten; sie schickten Heere aus, um Gefangene zu den Opfern zu ererhalten, deren Fleisch sie nachher aßen.

Der-

Derselbe Verfasser versichert, daß Montezuma jährlich 20,000 Menschen opferte, und daß diese Zahl zuweilen auf 50,000 stieg.

Es scheint, die Priester dieses Volkes waren so blutdürstig und hatten solche Gewalt über die Fürsten, daß sie ihnen weiß machen konnten, ihre Götter seyen zornig und würden sich nicht anders besänftigen lassen, als daß man ihnen an einem Tage 4—500,000 Menschen zu bestimmten Zeiten opferte. Um sie also zu befriedigen mußte man, mit Recht oder Unrecht, die Nachbarn mit Krieg anfallen, um sich eine hinlängliche Anzahl Schlachtopfer zu verschaffen.

Das sind die Grausamkeiten, welche die Religion ausüben ließ. Die Menschen haben die größten Verbrechen begangen, um ihre Sünden auszusöhnen, um den Zorn der Götter abzuwenden und ihre Huld sich zu verschaffen; allein ohne die Neigung, die sie von Natur zur Grausamkeit besitzen, und ohne die Betrügereyen ihrer Priester, würden die Menschen nie sich eingebildet haben, daß die Gottheit irgend ein anderes Opfer von

ihnen heische, als das ihrer ungeordneten Leidenschaften. Ein rechtschaffener Heide hat sehr richtig gesagt; Willst du die Götter dir geneigt machen, so sey tugendhaft. Vis Deos propitiare? bonus esto. Ich schließe diesen so empörenden Gegenstand der Menschenopfer mit den Versen, welche Racine der Klytemnestra in den Mund legt, als sie mit ihrem Gemahl Agamemnon bey Gelegenheit des Opfers der Iphigenie spricht; die fürchterlichen Ceremonien dieser gehässigen Opfer sind dort sehr stark gezeichnet.

Un Prêtre environné d'une foule cruelle,
Portera sur ma fille main criminelle,
Dechirera son sein, et d'un oeil curieux
Dans son coeur palpitant consultera les Dieux!

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von den grausamen Behandlungen, welche die Menschen einander wegen der Abweichung in ihren religiösen Meinungen und wegen der Verschiedenheit ihrer Gottesdienste erfahren lassen.

Der dritte und letzte Gesichtspunkt, unter welchem man sich die religiöse Grausamkeit zu betrachten vornimmt, hat die unmenschlichen Behandlungen zum Gegenstande, welche die Menschen sich wechselseitig wegen ihrer verschiedenen Gesinnungen in Religionssachen und wegen der verschiedenen Formen ihres Gottesdienstes erfahren lassen. Alle Religionen, welche nicht ganz und gar den Aberglauben zur Grundlage hatten, oder die nicht bloße politische Erfindungen waren, oder auf keinen andern Zweck, als auf Täuschung der größern Anzahl zum Vortheil der kleinern,

losstrebten, haben sich das Wohl des menschlichen Geschlechtes vorsetzen müssen. Ihr Endzweck hat hauptsächlich seyn müssen, ihnen zu lehren, wie sie einige Leidenschaft unterdrücken, andere ordnen sollen, und die Menschen friedlich, menschlich, nachsehend, wohlthätig und mitleidig zu machen. Wenn eine Religion gut seyn soll, so hat man Recht zu erwarten, daß sie diese herrlichen Früchte hervortreibe; eine Religion, die man uns als von der Gottheit selbst gestiftet gibt, sollte vor allem nie diese großen Gegenstände aus dem Auge verlieren. Indessen haben in der That alle Religionen ganz die entgegengesetzten Wirkungen hervorgebracht. Sie haben Streit und Zank, Eifersucht, Haß, Kriege, Verfolgungen, Morde und Metzeleyen ausgebrütet; und diejenige, die für die beste unter allen gilt, ist gerade die, welche diese großen Unordnungen am meisten hervorgebracht hat. Ja, es scheint, daß die christliche Religion, weit entfernt, den Frieden auf die Erde hernieder zu bringen, nur Schwert und Verwüstung gebracht habe.

Einer unserer Gottesgelehrten gesteht, "daß es so erstaunend, als niederschlagend "sey, zu sehen, wie wenig Gutes das Chri"stenthum hervorgebracht habe, wenn man "es mit dem vergleiche, was es seit seiner "Einführung in die Welt hätte stiften kön"nen" 1). Anderwärts sagt er: "... "durch Mißbrauch und Verkehrtheit ist es "geschehen, daß das Evangelium, weit ent"fernt, die heilsamen Wirkungen hervorzu"bringen, die man von demselben erwarten "konnte, nur zahllose Uebel hervorgebracht "habe ... anstatt die Menschen aufzuklären, "sie nachsehend und wohlthätig zu machen, "hat es nur gedient, Zänkereyen, Irrthümer "und Meinungen entstehen zu lassen; es hat "nur eingewurzelten, vor ihm unbekannten, "Haß hervorgebracht; es hat Aufruhr und "Unordnungen veranlaßt, welche die bürger"liche Gewalt weder hat zurückhalten, noch "stillen können."

1) Siehe: A reply etc. par Ralph Heathocoate, pag. 172 et 174.

Wir werden in der Folge die Ursachen dieser Uebel entwickeln. Seit der Ermordung des gerechten Abels bis auf unsere Zeiten zeigt uns die Geschichte, auf welche grausame Weise die Menschen sich gegenseitig ob der Verschiedenheit ihrer religiösen Meinungen und ihres Kultus behandelt haben; sie beweiset uns, daß diese Dinge zu allen Zeiten und in allen Ländern unmenschliche Verfolgungen haben entstehen gemacht.

Herr Chandler hat in seiner vortrefflichen Einleitung, die er der Geschichte der Inquisition von Limborch vorgesetzt hat, bemerkt, daß man allen Grund habe, aus einer Stelle des Buches Judith zu schließen, daß die Juden um der Religion willen verfolgt worden seyen. "Dieses Volk, sagt "Achior zum Holophernes, stammt von den "Chaldäern ab, und bewohnte vordem Meso"potamien, weil es nicht den Göttern seiner "Väter, die in Chaldäa lebten, folgen wollte; "denn es verließ die Wege seiner Vorfahren, "und bethete den Gott des Himmels an, den "Gott, welchen es kannte: so hat es sich weg"gekehrt vom Angesichte dieser Götter, und "sich

"sich in Mesopotamien gerettet, wo es lange "wohnte."

Die Juden wurden auch vom Antiochus Epiphanes grausam verfolgt, der, obschon ein sehr schlimmer Fürst, doch sehr oft, wie das zu geschehen pflegt, viel Eifer für seine Religion bewies: diejenigen unter den Juden, welche die Verehrung des wahren Gottes nicht für die Anbethung seiner Götzen aufgeben wollten, wurden auf Befehl dieses Tyrannen grausam geschlagen, gemartert, ans Kreutz geschlagen; er ließ die Mütter, welche seinem Befehl zuwider ihre Kinder beschnitten, in den Flammen sterben, und die Kinder an dem Halse ihrer gekreutzigten Aeltern aufhängen Die Martern, welche er den Eleazar und die Maccabäer ausstehen ließ, weil sie sich weigerten ihrer Religion zu entsagen und den Göttern der Griechen zu opfern, sind entsetzliche Beweise der religiösen Grausamkeit dieses argen Tyrannen.

Sokrates, einer der weisesten und tugendhaftesten Menschen, die je gewesen sind, wurde von den Athenern, seinen Landsleuten, zum Tode verurtheilt, weil er anders über

die Religion dachte, als sie. Was Juvenal uns in seiner XV. Satyre sagt, beweiset, daß die Egypter oft im Streit lagen, ja sich über ihre verschiedenen Gottheiten sogar prügelten und mordeten.

Als die christliche Religion in die Welt kam, erklärten Juden und Heiden ihr den Krieg und vereinten sich, sie zu ersticken. Die Juden selbst einer fremden Nation unterworfen, hatten zwar den Willen sie auszurotten, nicht aber die Macht: allein die Römer verfolgten die Christen drey Jahrhunderte hindurch, und bedienten sich gegen sie unerhörter Grausamkeiten, die nur von denen übertroffen wurden, welche die Christen in der Folge gegen einander selbst ausgeübt haben.

Herr Chandler bemerkt in der schon angeführten Einleitung, daß die Christen von der Wiege der Kirche an Spaltungen und Zänkereyen gehabt, daß selbst unter den vornehmsten Aposteln sich dergleichen erhoben haben. Der heil. Paulus sagt uns selbst, daß er dem Kephas oder dem heil. Petrus ins Gesicht widerstritten habe. Ebenderselbe heil. Paulus wirft den Korinthern ihren Parthey-

geist

geist vor, angesehn bey ihnen einige sich Anhänger des Paulus, andere des Apollo, andere des Kephas, und noch andere von Jesus Christus nannten. Brief an die Korinther. 1, 11. 12 2). Diesen Zänkereyen zufolge fingen die Christen bald an, sich zu schmähen und zu lästern, und sich alles Böse anzuthun, was sie nur wußten und konnten. Sobald sie Macht bekamen, sobald sie einen Kaiser ihrer Religion an ihrer Spitze sahen, und sobald reiche Bisthümer und große Einkünfte die Gegenstände ihrer Ehrbegierde und ihrer Bestrebungen geworden waren, mit welcher Unmenschlichkeit haben sie da einander behandelt! Nichts sah man dann, als Einkerkerungen, Verweisungen, Kämpfe, Morde, Verfolgungen; und nun nahmen sie die Maske herunter, und zeigten der Welt den Geist, der sie trieb.

---

2) Es ist klar, daß diese Korinther den Paulus, Apollo, und Kephas als Häupter einer Sekte betrachteten, aber, was sonderbarer ist, so scheint es, daß einige unter ihnen eben so auch Jesum als ein Sektenhaupt angesehen haben.

Sechster Abschnitt.

Worin einige der religiösen Meinungen bestehen, welche die Christen getrennt haben; und wie unverständlich die bestrittenen Gegenstände den Streitern gewesen sind.

Bevor wir in einer Untersuchung der Art und Weise eingehen, wie eine große Anzahl Christen bey Gelegenheit ihrer religösen Streiterepen sich einander behandelt haben, wird es nicht undienlich seyn, einen Blick auf die Gegenstände ihrer Dispüte fallen zu lassen, und zu zeigen, wie wenig die bestrittenen Fragen, so von denen verstanden waren, die darüber stritten; als von denen, die sich bey diesen Händeln betroffen glaubten.

Sachen, die nicht als wesentliche Punkte betrachtet waren, verdienten wahrlich nicht, mit solcher Hitze behandelt zu werden; und was diejenigen betrifft, die man nicht verstand, so war es, ohne Zweifel, unnütz und lächerlich darüber zu streiten 1).

Eine der ersten Streitigkeiten, die sich unter den Christen erhob, war, zu wissen, ob man die Beschneidung und einige andere Jüdische Ceremonien, die man der christlichen Religion einverleiben wollte, ausüben müßte. Es scheint, daß dieses die Veranlassung zu einer Zänkerey war, welche die Apostel Petrus und Paulus entzweyte, und der

---

1) Wen die Menschen nur über Dinge stritten, die sie verstehen, so ist es gewiß, daß die Streitigkeiten über die Religion sich auf sehr Weniges würden herabbringen lassen. Wenn man alle die Bücher zerstörte, welche Dinge behandeln, oder Streitigkeiten enthalten, von denen die Verfasser selbst keine deutlichen Begriffe gehabt haben, so würde man eine weit größere Anzahl Bücher zerstören, als diejenigen, die in der Bibliothek von Alexandrien verbrennt wurden, wo man wenigstens bis auf 500,000 Bände zählte.

der in der Kirche noch lange nach ihnen fortdauerte.

Von den ersten Zeiten des Christenthums an, und selbst bey Lebzeiten einiger der Apostel, gab es sehr lebhafte Streitigkeiten über die Person Christi. "Einige, sagt Laurentius Echard, läugneten seine Gottheit, indem "sie ihn bloß für den Sohn von Joseph und "Maria hielten, und ihn als eine hervorragende Person ansahen. Andere lehrten, daß, "da Jesus nichts als ein Mensch war, Christus unter der Gestalt einer Taube auf ihn "herabgestiegen wäre, daß dann Jesus "Christus den Vater, bis hieher unbekannt, "erkennen ließ und am Ende der Christus, "welcher unleidsam war, sich von dem Jesus "trennte, und ihn den Tod leiden ließ. Endlich waren einige, welche glaubten, daß sein "nachfolgendes Reich irdisch seye, daß er in "Jerusalem herrschen werde, wo die Menschen "tausend Jahre hindurch in allen Arten fleischlicher Lüste schwelgen würde." S. Echard's Ecclesiastic history vol. II. pag. 391.

Wir bemerken im Vorbeygehn, daß diese Lehre der Chiliasten, welche beweiset, daß die

die Heiligen dieser Zeit nur mit zeitlichen Gütern beschäftiget waren, so wie viele andere gleich abgeschmackte Meinungen vom Irenäus behauptet und vertheidiget wurden, „der, nach Dodwell, so kurz nach den Aposteln lebte, daß er seine Lehre von ihnen empfangen, und sie auf eine sichere Weise der Nachkommenschaft übergeben haben konnte.“ 2) Dieser Irenäus war nicht der einzige, der diese

2) Der Doktor Middleton in seinen freyen Untersuchungen (frie inquiry) S. 36. 38. und 39. hat die abentheuerlichen von den ältesten Vätern, und hauptsächlich vom heiligen Justinus und heiligen Irenäus umfaßten und vertheidigten Meinungen gesammelt. „Unter andern Abgeschmacktheiten behauptete dieser die Lehre der Chiliasten im gröbsten Sinne, und das auf das Ansehn einer Ueberlieferung, die er von allen den Greisen hatte, die mit dem heiligen Johannes umgegangen waren: diese hatten den Apostel sagen hören, was unser Heiland selbst über diesen Punkt lehrte.“ Hier ist eine Stelle, deren er sich erinnerte. „Es wird eine Zeit kommen, wo Weinstöcke wachsen, die jeder zehntausend Stämme haben werden, jeder Stamm wird zehntausend Aeste, jeder Ast zehntausend Zweige haben, und jeder Zweig wird zehntausend Trauben, aus zehntausend Kör-

diese Meynungen behauptete, sie wurden auch von den ersten Vätern adoptirt, die sie uns als von den Aposteln und ihren unmittelbaren Nachfolgern herkommend überliefert haben. Der heilige Irenäus wollte eben so behaupten, daß die heiligen Schriften während der Babilonischen Gefangenschaft gänzlich zerstört, durch Esdra aber, den Gott zu dieser Absicht inspirirt hätte, wieder hergestellt worden wären. Der Doktor Middleton versichert, daß dieser Meynung die wichtigsten Kir-

---

Körnern zusammengesetzt, tragen, und jedes Korn wird ausgepreßt fünf und zwanzig Maß Wein geben; und wenn einer der Heiligen Körner von dieser Traube ablesen will, wird eine andere schreyen: *ich bin besser, nimm mich und segne den Herrn.* So wird auch ein Getreidekorn zehntausend Aehren u. s. w. geben, die jede zehntausend Körner geben werden, von denen jedes zehntausend Pfund des reinsten Mehles liefern wird, und so von den andern Samen und Früchten." Der Dr. Middleton lehrt uns, daß der heilige Irenäus seine Lehre durch das Zeugniß der Propheten Esaias, Ezechiel, Daniel und durch die Offenbarung des heiligen Johannes bestätigte, und daß er behauptete, alle diese Dinge seyen nicht allegorisch zu verstehen, sondern würden buchstäblich im irdischen Jerusalem in Erfüllung gehn.

Kirchenväter der folgenden Jahrhunderte allesammt anhiengen.

Doch wir gehen zurück auf einige von den Meinungen, welche Zänkereyen und fürchterliche Verfolgungen unter den Christen veranlaßt haben. Seit dem heiligen Polykarpus, der ein Schüler des heiligen Johannes war, gab es einen sehr heftigen, in der Folge mehrmahl erneuerten Streit, der eine ganze Reihe von Jahren hindurch die Aufmerksamkeit der christlichen Welt verschlang. Es kam darauf an, zu wissen, ob man sich in Ansehung der Feyer des Osterfestes nach den Juden, welche dem Vollmond folgten, oder nach der Auferstehung Christi richten, oder ob man es an einer Mittwoche feyern sollte. Zum Unglück schien im neuen Testamente nichts die Christen zur Haltung des Osterfestes zu verpflichten; dessen ungeachtet aber erregte diese Frage wichtige Streitereyen, und ließ sogar viel Blut vergießen.

Eine andere höchst wichtige Frage, welche Streit und Mord veranlaßte und das dritte ökumenische Concilium znsammen brachte, war die, ob die Jungfrau Maria Mutter

Got-

Gottes genannt werden dürfte. 3) Nestorius, Patriarch von Constantinopel, wollte sich dagegen setzen, indem er sagte, daß Maria ein Weib sey, und daraus schloß, Gott habe nicht von ihr geboren werden können. Denn sagte er, ich kann Gott kein Kind nennen, das zu einer gewissen Zeit nur zwey oder drey Monate alt gewesen wäre. Nestorius hätte hinzufügen können, daß es unmöglich wäre, daß der höchste Gott, der Schöpfer aller Dinge, der durch sich selbst da ist, Vater und Mutter haben könne. Indeß behauptete doch dieser

---

3) Man hat nachmahls der heilige Anna, Mutter der Jungfrau, den Titel Großmutter Gottes gegeben. Man weiß, welche Streitigkeiten sich in der Kirche über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau erhoben haben. Man weiß auch, daß ohngefähr gegen das Jahr 400 man die Frage verhandelte, ob, wenn die Jungfrau Maria ohne Zuthun eines Mannes empfangen, sie ihre Jungfrauschaft verlohren habe. S. Bower hist. des Papes vol. I. Man sieht zu Neapel eine Inschrift zu Ehren der Jungfrau, wo sie nata, soror, conjux, eadem genitrixque tonantis genannt wird. S. Keyßlers Reisen.

dieser Prälat, es sey Lästerung, zu sagen, Gott sey von einem Weibe geboren, Gott habe gelitten, Gott sey gestorben.

Unter der Regierung des Kaiser Heraklius, und des Konstantins, seines Enkels, erhob sich ein heftiger Streit, zu wissen, ob Jesus Christus zwey Willen, einen göttlichen und einen menschlichen, gehabt habe. Auf die Anreitzung Pauls, Bischofs von Konstantinopel, verfolgte man einander mit Wuth, um dieses hochwichtigen Artikels willen; Martin aber, Bischoff von Rom, versammelte ein Koncilium, aus fünfhundert Bischöffen bestehend, welches entschied, daß jeder, der sich weigern würde, zwey Willen, einen göttlichen und einen menschlichen, in demselben Jesus Christus anzuerkennen, in den Kirchenbann sollte gethan werden. Ist wohl auf der Welt etwas lächerlicher, als 150 ansehnliche Prälaten um einer dergleichen Frage willen versammelt zu sehen? 4)

In

4) Diese Frage gibt uns ein auffallendes Beyspiel von dem metaphysischen Kauderwelsch der Theologen. Die Rechtgläubigen sagten, zwey Willen

In dem sechsten ökumenischen Concilium, welchem 289 Bischöffe beywohnten, erklärten die Väter desselben, nachdem sie dem Kaiser Konstantinus, ältestem Sohne des Konstantius, der eben seinen zwey jüngern Brüdern die Nasen hatte abschneiden lassen, um sie

len kündigen zwey Personen an, folglich würde ein einziger Wille nur eine einzige Person ankündigen; in der Dreyeinigkeit aber gibt es nur einen einzigen Willen, angesehn der Vater keinen vom Willen des Sohnes, und der Sohn keinen vom Willen des heiligen Geistes verschiedenen Willen hat. Also würde es in der heiligen Dreyeinigkeit nur eine einzige Person geben, welches ruchlos, abgeschmackt und gotteslästerlich wäre. Die Rechtgläubigen fügten hinzu, daß in der Dreyeinigkeit der Vater als Gott (quatenus Deus) und nicht als Vater wollte; außerdem würde seiu Wille, da er eine von der Person des Sohnes verschiedene Person ist, ein von dem Willen des Sohnes verschiedener Wille seyn, woraus sie schlossen, daß der Wille der Natur und nicht der Persönlichkeit angehöre, und daß folglich, wenn die Natur dieselbe wäre, es, welches auch die Zahl der Personen sey, nur einen Willen geben könne, so wie im Gegentheil, wenn es mehr, als eine Natur gebe, es auch mehr als einen Willen geben müsse. S. Bower hist. des Papes vol. III. pag. 109.

sie von jeder Theilnahme an der Regierung auszuschließen, Glück gewünscht, ihn mit einem andern, von Jesus Christus erweckten David verglichen und gesagt hatten, er sey nach dem Herzen Gottes, weil er nicht eher geruht, als bis er sie zur Auffindung der wahren Glaubensregel versammelt habe; sie erklärten, sage ich, nachdem sie so diesen unwürdigen Kaiser beglückwünscht und die Ketzerey der Monotheleten, d. i. Vertheidiger eines einzigen Willens in Christo, verdammt hatten, daß sie zwey natürliche Willen und zwey Operationen anerkennten, die sich untheilbar, unveränderlich, ohne Vermischung und ohne Trennung in demselben Jesus Christus fänden, d. h., daß sie in ihm die göttliche und menschliche Operation erkenneten.

Es wäre ein großes Glück gewesen, wenn nur Geistliche sich in diese abgeschmackten Zänkereyen gemischt hätten, allein unglücklicher Weise für die Christenheit nahmen die Kaiser sehr lebhaften Antheil an demselben, und, während die Sarazenen das Reich von allen Seiten anfielen und eine Provinz nach

der andern davon abrissen, versammelten sie, nicht Armeen, sie zurückzutreiben, sondern — Koncilien und ließen Kanons, Dekrete und Verordnungen über metaphysische Spekulationen machen, die mit der christlichen Religion gar in keiner Beziehung standen.

Dieser merkwürdige Streit führte einen andern herbey. Es kam darauf an, zu wissen, ob Christus blos von zwey Naturen, und nicht in zwey Naturen wäre. Diese wichtige Frage spaltete im Jahr 504 die Stadt Antiochien in zwey Faktionen. Der Pöbel der beyden Parteyen wird von seinen geistlichen Führern mit Wuth und Wahn berauscht, man schlug sich, ohne die mindeste Rücksicht auf die Bande der Freundschaft und der Verwandschaft zu nehmen; indeß trugen doch die Rechtglaubigen, d. h. die Halsstarrigsten und Stärksten den Sieg davon, und der Fluß Orontes ward durch die große Anzahl von Leichnamen der ohne Mitleid hingewürgten Eutychianer in seinem Laufe gehemmt.

In demselben Jahre erhob sich zu Konstantinopel ein fürchterlicher Aufruhr über einen Zusatz, der zu einem Lobgesange, Trisagion

agion (dreymal heilig) genannt, war gemacht worden. Die ursprünglichen Ausdrücke, deren man sich in diesem Gesange bediente, waren: heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger ewiger Gott, erbarme dich unser. Dieser Lobgesang war bestimmt, den Glauben an die Dreyeinigkeit auszudrücken. Alle Unruhen wurden dadurch veranlaßt, daß man die Worte hinzugesetzt hatte: der du für uns gekreuziget bist. Nach mehrern Gefechten, die sie sich nicht bloß in den Straßen, sondern selbst in den Kirchen lieferten, trug der rechtgläubige Pöbel, von einer Armee Mönche unterstützt, über die Eutychianer den Sieg davon, die doch die Soldaten und den Hof auf ihrer Seite hatten. Jetzt gaben die Rechtgläubigen Befehle, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes alle diejenigen niederzumachen, die dem Kaiser in dem Kriege gegen die hochheilige Dreyeinigkeit beygestanden hatten. Diesen Befehlen zufolge erwürgte man in einem Zeitraume von drey Tagen zehntausend Eutychianer; ihre Häuser, so wie ein großer Theil der

Hauptstadt, wurden geplündert und verbrannt.

In dem Bilderstreite, d. h., als die Frage war, ob die Christen Götzendiener seyn sollten, oder nicht, trugen diejenigen, welche sie bejahend beantworteten, den Sieg davon; weil gewöhnlich die, so Unrecht haben, sich mit dem größten Eifer und der größten Raserey schlagen. Dieser Streit endete also mit Aufstellung einer Abgötterey, die noch heut in der römischen Kirche zur großen Aergerniß der Christenheit besteht.

Man würde nicht fertig werden, wenn man in ein Detail aller der Streitigkeiten eingehen wollte, die über die Gnade, die guten Werke, die Rechtfertigung, den freyen Willen u. s. w. entstanden sind. Man hat gestritten, ob man das Abendmahl stehend oder kniend empfangen sollte; ob das sakramentliche Brot gesäuert oder nicht gesäuert seyn sollte; ob der Wein rein oder mit Wasser vermischt seyn sollte; ob die Taufe mit den Erwachsenen vorgenommen werden sollte; ob man, um die Seele zu reinigen, den Körper ins Wasser einsenken müsse, oder, ob es schon

hin=

hinreichend sey, das Gesicht oder den Kopf mit Wasser zu besprengen. Man schlug sich, um zu wissen, welches dieser beyden Verfahren das zum Heile vortheilhaftere sey; ferner, ob der Chorrock und einige andere Kleidungen der Priester anständig, nothwendig und fromm, oder unverständig, gottlos, antichristisch und greulich wären. Mit einem Wort es hieße die Geduld des Lesers ermüden, wenn man eine Unendlichkeit eben so unverständlicher, als uninteressanter Zänkereyen herzählen wollte, die gleichwohl sehr heftige Kämpfe und abscheuliche Verfolgungen unter den Christen verursacht haben. Ich werde mich also auf diejenigen Streite beschränken, die über die Erbsünde, über die Gnadenwahl, über die Natur des Abendmahls und endlich über die Dreyeinigkeit geführt worden sind Doch will ich suchen, mich so kurz zu fassen, wie möglich.

Man hat viel darüber gestritten, worin die Erbsünde eigentlich bestehe, ob man das Essen der verbothenen Frucht buchstäblich nehmen, oder darunter die unerlaubte Gemeinschaft der beyden Geschlechter verstehen solle.

Ob wohl das menschliche Geschlecht männlich und weiblich, und ohne Zweifel mit seinen natürlichen Leidenschaften geschaffen worden wäre, so setzte man doch voraus, daß jeder Genuß ihm verbothen gewesen. Man hat ferner verschiedene Meinungen gedichtet, um sich Rechenschaft von der Art und Weise zu geben, wie die Sünde Adams sich auf seine Nachkommenschaft fortgesetzt habe, ob durch Zurechnung, oder durch eine Art von Kontagion, Korruption, Transfusion, Infektion u. s. w.

Es gab zu allen Zeiten, und wird dem Anschein nach immer unbeendliche Streitigkeiten über die Erwählung und Verwerfung geben. Man hat eine große Menge von Stellen für und wider angezogen, und jeder hat, wie natürlich, behauptet, daß sie klar und für seine Meinung entscheidend wären; da aber meine Absicht nicht ist, mich in dergleichen Auseinandersetzungen einzulassen, so begnüge ich mich, hier in wenig Worten den Sinn der Frage darzulegen, welche die Verwerfung zum Gegenstande hat.

Gott, welcher alles weiß und alles voraussieht, hat die Menschen einem Akt seines

Willens zufolge erschaffen; er hat sie zu existiren gezwungen, ob er schon nach der Meinung derer, welche die Verwerfung behaupten, sehr gut wußte oder voraussah und selbst befohlen hatte, daß der größte Theil der Menschen ewig unglücklich seyn sollte. Das ist, nach ihren Gedanken, der Rathschluß eines unendlich gerechten, unendlich guten, und unendlich barmherzigen Gottes. Es ist gewiß, daß, wenn man diese Frage dem Richterstuhl der Vernunft unterwerfen wollte, sie gar nicht zu einer Untersuchung geeigenschaftet seyn, sondern vielmehr ein Gegenstand des Schreckens und des Abscheus werden würde.

Der einsehende Leser kann seine Betrachtungen hierüber so weit treiben, als er will, allein er kann sie nicht zu weit treiben, wenn er sich einzig von der Wahrheit leiten läßt.

Bey den Streitigkeiten über das Abendmahl kam es darauf an, zu wissen, ob Brot und Wein, denen gereicht, die es würdig und im Glauben empfangen, sie Theil an dem Leibe und Blute Christi nehmen lassen; oder, ob die beyden Gestalten oder Elemente

mit diesem Leibe und diesem Blute konsubstanziirt seyen; oder endlich, ob, wie die römische Kirche, die zahlreichste von allen christlichen Sekten, lehrt, Brot und Wein transsubstanziirt, d. h. in den wahren Leib und das wahre Blut Christi, in den Leib und das Blut Gottes, des Schöpfers der Welt, verwandelt werde 5).

Da die Lehre von der Dreyeinigkeit eine der abgezogensten der christlichen Religion und folglich der am wenigsten verständlichen ist, hat sie auch die größten und hartnäckigsten Streitigkeiten geweckt. Es standen zwey Gegner auf, die sich über diese Sache herumzankten; der eine war Alexander, Bischoff von Alexandrien, der andere ein Prie-

---

5) Man hat sich in der römischen Kirche heftig gestritten, ob Brot und Wein, im Sakrament des Abendmahls empfangen, sich durch die Verdauung wie andere Nahrungsmittel in Exkremente verwandelten. Die, so diese Frage bejahend beantworteten, wurden Sterkorenisten genannt. Der Kardinal Humbert behandelt den Nicetas Pectoratur als einen Sterkorenisten, weil er behauptet hatte, das Abendmahl unterbreche das Fasten.

Priester, Nahmens Arius. Der Bischoff Alexander behauptete, indem er von der Dreyeinigkeit sprach, daß der Sohn gleich ewig mit dem Vater, und von gleichem Wesen und gleicher Würde mit ihm sey. Arius setzte ihm folgendes Argument entgegen: wenn der Vater den Sohn erzeugt hat, so muß der Gezeugte einen Anfang seines Seyns gehabt haben; und daraus folgt, daß eine Zeit war, wo der Sohn nicht da war. Arius schloß daraus: daß er seine Subsistenz von nicht-existirenden Dingen habe. Auf der andern Seite meynte Arius, wie der Bischoff Alexander sagt, daß eine Zeit gewesen sey, wo es keinen Sohn Gottes gab, und daß der, welcher vorher nicht existirend in der Folge existirt habe, wie gewöhnliche Menschen angesehen werden, und folglich von veränderlicher, des Lasters, wie der Tugend empfänglicher Natur seyn müsse. Nach dem Arius war Alexanders Lehre, daß Gott immer gewesen sey, und daß sein Sohn immer gewesen sey, daß der Vater und der Sohn gleich ewig seyen, daß der Sohn, ohne

gezeugt

gezeugt zu seyn, mit Gott coexistire, weil er von Ewigkeit her, d. h. gezeugt sey, ohne gezeugt zu werden; daß Gott nicht vor seinem Sohne war, nicht einmahl in der Vorstellung, oder in irgend einem Punkt der Zeit, indem er immer Gott und immer Sohn war. S. Chandler in seiner Einleitung, S. 22 und 23.

Dieser von beyden Seiten gleich unverständliche, gleich erbauliche und unterrichtende Streit, ward die Veranlassung zu Gewaltthätigkeiten, Verfolgungen, und abscheulichen Metzeleyen, und ließ Ströme Blut vergießen. Man hat noch in unsern Zeiten häufige Kämpfe über die Dreyeinigkeit gesehen, allein die Kämpfenden, obwohl sehr erboßt gegen einander, konnten, weil sie keine andern Waffen, als ihre Zungen und Federn hatten, einander kaum weiter ein Uebel zufügen, als daß sie sich wechselseitig schimpften, schmähten und lästerten.

Der Leser wird sich leicht einbilden können, wie sehr aufgeklärt die Streitenden über Dinge seyn konnten, um deretwillen sie einander würgten. Unterdessen ist es

gut, bemerken zu lassen, wie sehr ihre Dispüte von dem Volke verstanden waren, das an denselben einen sehr lebhaften Antheil nahm; wobey jedoch zu vermuthen ist, daß der roheste Pöbel in den Streitfragen so hell sah, als seine gründlichsten Theologen.

Nachdem einige Bischöffe den Dioskoris, Bischoff von Alexandrien, frommmüthig verdammt hatten, beschäftigten sie sich mit der Sorge, den Glauben, gemäß dem Nicäischen Symbolum, den Meinungen der Väter, der Lehre des heiligen Athanasius, Cyrillus, Basilius und Leo festzusetzen. Dem zufolge ward beschlossen, daß "Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch wäre, gleiches "Wesens mit dem Vater, was seine Gottheit, "gleiches Wesens mit uns, was seine Menschheit beträfe; daß man annehmen müsse, "er bestehe aus zwey Naturen ohne Vermischung, die sich nicht die eine in die andere "umwandeln können, und doch untheilbar "seyen, und untrennbar; daß es niemand "erlaubt seyn solle, eine andere dieser widerstreitende Lehre zu behaupten, zu schreiben, "zu lehren, zu denken u. s. w." Diese Entschei-

scheidung war von dem Freudenruf des Volks begleitet: "Gott segne den Kaiser, "Gott segne die Kaiserinn! Wir "glauben, was der Pabst Leo glaubt. "Wir verurtheilen und verdammen "die, so die zwey Naturen trennen "oder vermischen. Wir glauben, "wie Cyrill; unsterblich sey der "Name Cyrills. So glauben die "Rechtglaubigen; Anathema je= "dem, der anders glaubt." S. Chandlers Einleitung, S. 47.

Es wird genug seyn, noch ein Beyspiel dieser Art aus dem Anfange dieses Jahr= hunderts anzuführen. Als ein Theil der Geistlichkeit einiger Schweitzer Kantonen die Artickel eines Formulars, der Konsensus genannt, entworfen hatte, erhoben sich hier= über große Streitigkeiten und Unruhen.

"Es ist gewiß" sagt der Verfasser, welchen ich anführe, "daß die meisten Gön= "ner, so wie die meisten Feinde dieses For= "mulars es weder gesehen, noch gelesen hat= "ten, und daß, wenn sie es auch gelesen

"hätten,

"hätten, sie es nicht würden verstanden
"haben; indeß ward man im Waadlande
"darüber so bestürzt, daß der Schrecken nicht
"größer hätte seyn können, wenn der Feind
"an der Grenze gestanden hätte. Das Volk
"glaubte, dieser Konsensus sey ein Mann
"aus der deutschen Schweitz, welcher die
"Prediger des Waadlandes abzusetzen, und
"eine neue Lehre einzuführen käme. Wäh-
"rend dieser Unruhe schickte man einige
"Berner Deputirten nach Lausanne, um den
"Frieden wieder herzustellen, und da diese
"einen sehr großen und sehr magern Mann
"zum Secretair genommen hatten, hielt man
"diesen für den Konsensus, und er war
"oft in Gefahr, von dem Volke in den Dör-
"fern todt geschlagen zu werden, das immer
"nur hinter ihm her schrie, da der Kon-
"sensus; der große Schlingel da,
"das ist der Konsensus. Die Weiber
"weinten auf den Straßen, als ob sie alle
"ihre Güter sammt ihrer Freyheit verloren
"hätten. In Lausanne war die Bestürzung
"so groß, als wenn alle Einwohner zum
"Tode wären verdammt worden." S. L'état

et les délices de la Suisse, Tome IV. pag. 355 seq.

Wie erbärmlich oder lächerlich diese Streitigkeiten auch dem vernünftigen Leser vorkommen müssen; wie unverständlich sie andern scheinen mögen, so haben sie doch, wie viele andere eben so dunkle Zänkereyen, von der Stiftung des Christenthums an den abscheulichsten Grausamkeiten zu Vorwänden gedient. Wie wenig man auch in der Kirchengeschichte zu Hause sey, so wird man wissen, daß die Häupter des Streits in diesen unsinnigen Kontroversen, so, wie die vornehmsten Akteurs in den blutigen Tragödien, welche in der ersten Kirche durch religiöse Meinungen oder durch die Verschiedenheit der gottesdienstlichen Formen veranlaßt wurden, gemeiniglich den Titel von Heiligen und Kirchenvätern verdient haben. Wenn wir unparteyisch und ohne Vorurtheil die Aufführung der meisten dieser großen Heiligen und vieler andern betrachten, die für Lichter der Kirche gegolten haben, während man sie als die Fackeln der Zwietracht hätte ansehen sollen; so werden wir uns gezwungen fühlen

len, zu gestehen, daß sie in jeder Rücksicht sehr verkehrte und sehr böse Menschen, und hauptsächlich sehr giftige Verfolger waren. Ihr vorgegebener Eifer für die Religion, weit entfernt, den Stolz, die Habsucht, den Ehrgeitz, den Neid, die Bosheit und die Grausamkeit in ihnen zu ertödten, entzündete in ihnen nur diese Leidenschaften und ließ sie schamlos und ohne Zurückhaltung ausbrechen. Man hat allen Grund zu glauben, daß diese großen Männer, so wie die meisten ihrer Nachfolger, die Religion mehr wie einen Gegenstand der Spekulation und des Wissens, als der Praxis betrachtet haben; sie war ihnen vielmehr ein Mittel, ihre Eitelkeit und ihre Begierde zu befriedigen, als sich zur Heiligkeit hinzuarbeiten.

Vielleicht wird man uns einwerfen, daß doch viele dieser Zänker oder dieser Heiligen den Märtyrertod gelitten haben. Wir geben das zu; allein es scheint allklar, daß sie der Liebe und vieler anderer christlichen Tugenden ermangelten; und was konnte in diesem Fall es ihnen frommen, ihre Leiber verbrennen zu lassen? Der Märtyrertod allein

Bayerische Staatsbibliothek München

beweiset gar nicht, daß sie rechtschaffene Leute gewesen seyen; vielmehr hat man allen Grund zu glauben, daß der Stolz und das Verlangen für Heilige zu gelten, oder ein hohes Ansehen sich zu erwerben, die Triebfedern ihres Betragens waren; oder hofften sie vielleicht gar, daß ihre Leiden ihnen die Verbrechen, deren sie sich schuldig fühlten, aussöhnen helfen, und Belohnungen ihnen zuwege bringen sollten. Auch könnte wohl der Fall seyn, daß ihr Temperament viel Antheil an ihrem Benehmen gehabt habe; denn ausgemacht sind sehr schlechte Menschen selbst um Kleinigkeiten willen, oder in Behauptung einer schlechten Sache Märtyrer geworden. Selbst der Atheismus hatte seine Märtyrer, und man erzählt vom Philoxenes, daß die Bedrohung mit den fürchterlichsten Martern ihn nicht habe vermögen können, die schlechten Verse eines Tyrannen zu loben. Herr von Loubere sagt uns, daß, als der Tatarische Prinz, welcher 1687 in China herrschte, die Chinesen zwingen wollte, sich nach der Weise der Tataren den Kopf zu scheren, eine große Anzahl dieser Chinesen

lieber

lieber sterben, als diesem Befehle sich fügen wollte. Die Bonzen desselben Landes sperrten sich in Tragsessel mit zahllosen, einwärts durchgeschlagenen Nägeln, und thaten sich ähnliche Qualen bloß in der Absicht an, die Bewunderung und die mildthätige Liebe des Pöbels zu erregen.

Indische Philosophen haben sich selbst verbrannt, um Ruf zu erlangen; die Weiber Indostans verbrennen sich mit der größten Heiterkeit auf den Leichnamen ihrer abgeschiedenen Männer; alles, weil es eine Sitte dieser Gegenden ist.

Dazu nehme man, daß nicht alle die Heiligen, die unter den Römischen Kaisern zum Tode verurtheilt wurden, eigentlich zu sprechen, für Märtyrer des Christenthums zu halten sind; denn man weiß sehr gut, daß mehrere unter ihnen wegen versuchter Angriffe auf die Regierung, und viele andere deswegen gestraft worden sind, weil sie den Pöbel zu Zerstörung der heidnischen Tempel und zu Begehung anderer der Ruhe des Staats sehr nachtheiligen Unordnungen aufgeregt haben.

Siebenter Abschnitt.

Von mehrern sehr rechtglaubigen Heiligen und Vätern der Kirche, welche sehr heftige Verfolger gewesen sind.

Nachdem wir einige der Artikel angeführt haben, über welche die Christen heftige Kämpfe gehabt; nachdem wir gezeigt haben, wie weit diese Artikel von den Streitenden und denen, die sich bey diesen Zänkereyen betroffen glaubten, verstanden worden sind; nachdem wir haben bemerken lassen, welche Gattung von Menschen die eifrigsten und frömmsten Anführer waren, die jene Kämpfe erregten: so wollen wir nun fortfahren, dem Auge des Lesers einige Beyspiele schrecklicher Verfolgungen und empörender Grausamkeiten hinzustellen, welche eine große Anzahl derer, die sich Christen nennen, bey Gelegenheit ihrer Meinungsverschiedenheiten gegen einander ausgeübt haben.

Wenn

Wenn man in das Einzelne dieser Schändlichkeiten eingehen wollte, so würde man genöthigt seyn, ungeheure Bände von Martyrologien, die ganze Kirchengeschichte, die Legenden, die Leben der Väter und der Heiligen, — Werke, die voll sind von Beyspielen religiöser Grausamkeit — abzuschreiben: man würde Züge in denselben antreffen, die jeden Leser schaudern machen, in welchem die Glaubenswuth noch die Gefühle der Menschheit nicht ganz erstickt hat.

Sonach wird man sich hier darauf einschränken, mit wenig Worten einige dieser Handlungen der Grausamkeit zu erzählen. Denn in der That möchte man, wenn man die Hyperbel des heil. Johannes gelten lassen wollte, sagen, daß die Welt zu klein seyn würde, um alle die Bücher zu fassen, wo man die von denen, die sich Christen zu nennen die Unverschämtheit haben, verübten Grausamkeiten in dem kleinsten Detail antreffen würde.

Man hat schon zu bemerken gegeben, wo die Streitigkeiten und Zänkereyen mit dem ersten Beginnen des Christenthums an

gefangen haben, und wie die Apostel selbst unter einander nicht in Einstimmigkeit waren; in der Folge ließen die Christen, so wie sie mehr Macht und Freyheit bekamen, dreister ihre Habgier, ihren Stolz, ihre Ehrsucht und ihre Grausamkeit ausbrechen und erlaubten sich Gewaltthätigkeiten, vor denen die Vernunft erröthet.

Bis auf Konstantin, welcher der erste christliche Kaiser war, mußten die Christen, da sie unter heidnischen Regierungen standen, nothgedrungen es dabey bewenden lassen, daß sie einander, und selbst mit Recht, verwünschten, lästerten, schmähten; sobald sie aber die Erlaubniß erhalten hatten, sich auf eine wirksamere Weise zu verfolgen, benützten sie diese unselige Freyheit, sich wechselseitig zu verbannen, einzukerkern, zu martern und hinzurichten. Unabhängig von der Menge Ketzer, welche auftraten, die abgeschmacktesten und ungeheuersten Meinungen behaupteten und sich der abscheulichsten Verbrechen strafbar machten, war die Kirche noch in zwey Hauptparteyen getheilt, die durch den Nahmen Orthodoxen und der Aria-

ner unterschieden waren; diese wurden von jenen für Ketzer erklärt 1).

So wie nun diese beyden Parteyen wechselsweise die Macht hatten, oder die Kaiser auf ihrer Seite waren, verfolgten sie ihre Gegner mit aller der Wuth und Raserey, welche der Fanatismus einhauchen kann. Hauptsächlich verdient bemerkt zu werden, daß die Orthodoxen weit entfernt waren, ihren Gegnern Beyspiele der Sanftmuth zu geben. Obgleich sie sich gar bitter über die Grausamkeit der Arianer beklagten, wenn diese die Oberhand gewannen, und obgleich der heilige Athanasius versicherte, daß die Verfolgung eine teuflische Erfindung sey; so setzten doch die Orthodoxen, sobald sie die Stärkeren waren, ihrer Wuth keine Grenzen, und waren sogar diejenigen, die

 zuerst

1) Man hat in Ansehung der Kötzer und Sektirer im Allgemeinen bemerkt, daß, je weniger sie in ihren Meinungen von einander abwichen, desto mehr Abneigung sie für einander hatten. Offenbar aus derselben Ursache, aus welcher einige Menschen einen stärkern Widerwillen gegen die Affen, als gegen alle anderen Thiere haben.

zuerst die Todesstrafe für solche festsetzten, die von ihren religiösen Meinungen abwichen. Kurz, die angesehensten Männer der beyden Parteyen waren gemeinhin die grausamsten Verfolger.

Der heilige Athanasius, welcher einen sehr ausgezeichneten Rang in der Kirche hatte und sich durch seinen Eifer für den orthodoxen Glauben hervorhob, zeichnete sich eben so sehr durch seinen unruhigen, verfolgungssüchtigen Geist und durch seine grausamen Handlungen aus. Dieser stürmische Prälat ward mehr als ein Mahl seiner ungeheuern Verbrechen und seiner aufwieglerischen Griffe wegen abgesetzt, und seine Wiedereinsetzung war gemeiniglich von Aufruhr und Mord, von ihm selbst oder seinen Anhängern gestiftet, begleitet.

Mehrere Bischöffe und Priester, die sich für die rechtgläubige Partey erklärt hatten, klagten diesen großen Heiligen bey dem Kaiser an, daß er durch sein ungestümmes, hitziges Betragen Urheber aller Unruhen in der Kirche sey; man gab ihm Schuld, daß er einige seiner Gegner habe peitschen, in Ketten legen, ja sogar umbringen lassen. Dieser heilige Mann

Mann machte sich auch der Verleumdung schuldig; er wurde angeklagt, falsche Zeugen aufgestellt zu haben, um seine Feinde, unter andern den Eusebius von Nikomedien, zu vernichten. Wirklich stiftete er eine Frau an, welche sagen mußte, dieser Prälat habe sie geschwängert, eine Unwahrheit, welche auf dem Koncilium von Tyrus entdeckt ward. Dieser große Kirchenlehrer wurde auch verbannt, weil er das Getreide verkauft hatte, welches der Kaiser Konstantin zum Unterhalt der Armen in Alexandrien, wo er Bischoff war, gegeben hatte. Die Aufführung dieses Menschen beweiset uns, daß es sehr möglich sey, viel Eifer, selbst für die orthodoxe Religion, blicken zu lassen, mit großem Scharfsinn über die abstraktesten Sätze der Theologie zu disputiren, sich durch ein Symbolum berühmt zu machen, und doch dabey ein —— entschiedener Schurke zu seyn.

Wenn Gott dem David den Tempel der Juden zu bauen verbot, weil er Blut vergossen hatte, wie viel weniger war ein so blutdürstiger Verfolger, wie der h. Athanasius, geschickt, die christliche Kirche zu erbauen.

Indessen war dieser abscheuwürdige Heilige bey weitem nicht der einzige, welcher blutige Verfolgungen ausübte. Der h. Chrysostomus, so genannt wegen seiner ungemeinen Beredsamkeit, zeichnete sich durch sein unruhiges Gemüth aus. Der h. Cyrillus, Dioskoris und viele andere unterstützten ihn eifrig in seinen Freveln und in seinen greulichen Unternehmungen. Der erstere (der h. Chrysostomus) ließ den Bischöffen, seinen Mitbrüdern, große Gewaltthätigkeiten erfahren; er setzte sie ganz willkührlich ab, und brachte andere wider den Willen der Völker an ihre Stelle; ja er ging so weit, daß er die Kaiserinn Eudoxia höhnte. Er erregte eine Empörung gegen die Gothen in Konstantinopel; man war im Begriff, den kaiserlichen Pallast anzuzünden und den Kaiser zu ermorden. Dieser Tumult endigte sich mit der Niedermetzelung aller Gothischen Soldaten, deren Kirche man nebst einer großen Anzahl derer, die sich in derselben als in einer Freystätte versammelt hatten, verbrannte; man schloß sie in derselben ein, um ihre Flucht zu verhindern.

Der zweyte dieser Heiligen, d. h. der h. Cyrillus, Bischoff von Alexandrien, war nicht weniger grausam und nicht weniger tyrannisch, als der erstere. Er wandte seine ganze Macht an, um alle diejenigen zu unterdrücken, die er Ketzer nannte, wobey er sich eine unrechtmäßige Gewalt anmaßte, und sich sogar erkühnte, den vom Kaiser gesetzten Gouverneur der Stadt zu beleidigen. Er beging selbst die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten und ließ dergleichen durch andere begehen. Seine Anhänger und seine Geistlichkeit ermordeten auf die barbarischeste Weise eine tugendhafte Frau, Nahmens Hypatia, die so gelehrt, als schön war: als diese Tollen sie eines Tages auf der Heimkehr von einem Besuche trafen, ergriffen sie sie, rissen sie von ihrem Wagen, schleppten sie in eine Kirche, plünderten sie nackt aus, schunden sie lebendig, zerrissen sie dann in Stücken und verbrannten zuletzt ihren Leichnam zu Asche.

Dioskoris, Nachfolger des Cyrillus, bemächtigte sich einer großen Summe Geldes, das eine Frau von Stande den Spitälern und Armen Egyptens geschenkt hatte, und ließ

das Getreide, welches der Kaiser jährlich zum Unterhalt der Armen Christen in Lybien, wo keines wuchs, verwilligt hatte, auf seine eignen Speicher bringen; er behielt es, während diese Unglücklichen vor Hunger umkamen. Um es zu einem unmäßigen Preise zu verkaufen, wartete er ein Mangeljahr ab, und gab den Armen nicht ein Korn. In Rücksicht auf das Volk zu Alexandrien betrug er sich als ein wahrer Tyrann: ohne die mindeste Bedenklichkeit bemächtigte er sich seiner Güter, ließ Häuser verbrennen, Bäume umschlagen, und Gärten verwüsten, und hielt eine Truppe Meuchler in seinem Solde, um, bald öffentlich, bald versteckt, diejenigen ermorden zu lassen, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen.

Die Arianer geben an Ungerechtigkeit und Grausamkeiten den Rechtsgläubigen nichts nach; ihre Bischöffe waren eben so unruhig, eben so grausam, eben so unmenschlich, wie die erstern. Ein einziges Beyspiel wird zur Ueberzeugung genug seyn. Der Verfasser des Lebens des Kaisers Julian sagt uns, daß Georg, Bischoff von Alexandrien aus der Hefe des Pöbels war gezogen worden: er

trieb

trieb anfänglich das Handwerk eines Schmarotzers, alsdann ward er über die Landgüter des Kaisers gesetzt, wo er sich alle die Summen zueignete, die durch seine Hände gingen; endlich, nach vielen Abentheuern, hielt die Parthey der Arianer ihn für würdig, auf dem zweyten Stuhle der Kirche zu sitzen. Er besaß weder die Tugenden eines Bischoffs, noch sonst eine gute Eigenschaft; kühn war er und unternehmend, ohne Scham und ohne Mitleid. Als er an seiner Stelle war, würden sein Stolz, seine Grausamkeit und Raubsucht ihn für einen Heiden gegeben haben, wenn er nicht die Tempel geplündert hätte; denn in dieser einträglichen Frömmigkeit bestand sein ganzes Christenthum. Die Orthodoxen verabscheuten ihn als einen blutdürstigen Feind, und jedermann als einen Räuber, einen Unterdrücker, und einen Bösewicht; wer in einem Amte stand, war genöthigt, sich zum Diener seiner Tyranneyen zu machen, um nicht das Opfer derselben zu werden. Dieses Gemählde wird vom Ammianus Marcellinus und von den Kirchengeschichtsschreibern Sozomenes, Sokrates und Theodoret bekräf-

kräftiget; der letztere sagt von Georg, er sey ein wahrer Wolf, und verschlinge seine Schafe mit mehr Grausamkeit, als ein Wolf, ein Bär, oder ein Leopard.

Viele andere Arianer haben die Aufführung dieses Prälaten nachgeahmt. Als man rechtgläubige Bischöffe absetzte, um ihre Stellen mit Arianern auszufüllen, waren diese Veränderungen gewöhnlich mit unzähligen Ermordungen begleitet. Hatte also der Kaiser Julian nicht Recht, zu sagen, es gebe keine wilden Thiere, die gieriger auf die Menschen wären, als die Christen es auf einander wären. Es scheint, daß der Kaiser Jovian hinter den Charakter einer großen Anzahl von ihnen, und hinter den Hauptgegenstand ihrer Frömmigkeit gekommen war, als er sagte, daß sie nicht Gott, sondern den Purpur anbeteten. Ammianus Marcellinus, ein heidnischer Schriftsteller, nahm, als er die blutigen Gefechte erzählt, die zu Rom bey Gelegenheit einer Bischoffswahl, geliefert wurden, sehr gut den Zweck wahr, den die

Kan=

Kandidaten hatten. "Es sey nicht zu ver-
"wundern, sagt er B. 22. K. 5., daß
"Menschen, die nur nach menschlicher Ho-
"heit trachteten, mit solcher Heftigkeit und
"solcher Erbitterung um die Würde kämpften,
"angesehen sie, wenn sie solche erhalten hätten,
"sicher wären, sich durch die Geschenke der
"Damen zu bereichern, sich mit Glanz zu
"zeigen, sich wegen der Pracht ihrer Equi-
"pagen, ihrer kostbaren Gastmähler, und um
"eines Luxus und einer Verschwendung wil-
"len bewundern zu lassen, worin sie oft die
"Fürsten übertrafen."

Hat also Grotius nicht Recht, zu sagen, daß der, welcher die Kirchengeschichte lieset, nur die Laster und die Verbrechen der Bischöffe darin antrifft? In der That könnte man, da diese Geschichte nichts, als Details von unsinnigen Streitigkeiten über lächerliche, unverständliche und abgeschmackte Gegenstände unter den Häuptern der Kirche, und von grausamen Verfolgungen, die sie sich selbst wechselseitig erfahren ließen, darbietet, man könnte sagen, daß die beissendste Satyre, die je auf die Kirche gemacht worden, die Kirchengeschichte sey.

Achter Abschnitt.

Von der Macht der Geistlichkeit, und von der Tyranney des Bischoffs zu Rom.

Nur erst, als das römische Reich, welches den größten Theil der Welt begriff, fast ganz zur christlichen Religion bekehrt war, nur dann erst gelangte die Kirche, welche lange gekämpft hatte, zur Ehre des Triumphs; doch erstieg die Geistlichkeit, und besonders der Bischoff zu Rom noch nicht diese Stufe von Macht, auf der sie in der Folge zu stehen gekommen ist.

Obschon in der That, kurz nach Einführung des Christenthums ins Reich, mehrere Kaiser der Geistlichkeit eine sehr beträchtliche Macht zugestanden hatten, so war diese doch durch die souveraine Macht in Schranken gehalten, welche sie hinderte, alles das Böse zu thun, dessen sie fähig war, und ihrer grau-

grausamen und unduldsamen Gemüthsart freyen Lauf zu lassen. Indessen gelang es doch nicht lange darauf dem römischen Bischoffe, sich als allgemeinen oder ökumenischen Bischoff anerkennen zu lassen; denn stellte er sich nicht nur über Fürsten, Könige, Kaiser, sondern über Gott selbst hinaus [1]? Nicht nur schrieb er den Souverainen das Gesetz vor, sondern setzte sie sogar nach seiner Laune ab, und bediente sich ihrer als Fußschemel [2], er legte ihnen schimpfliche Strafen auf, und ließ sie umbringen, wenn sie sich nicht seinem tyrannischen Willen fügen wollten [3]. Noch mehr, so weit es von ihm

1) Hastiensis versichert, daß die priesterliche Würde 7644mal über die königliche erhaben sey, weil dieses das Verhältniß der Größe sey, das zwischen Sonne und Mond sich finde.

2) Im Jahre 1159 setzte Pabst Alexander Friedrich dem Rothbart den Fuß auf den Nacken, und citirte dabey die Worte des Psalms: super aspidem et basiliscum ambulabis ect.

3) Pabst Gregor VII. nöthigte den Kaiser Heinrich während einer sehr harten Kälte in dem Hofe des Schlosses zu Modena drey ganze Tage den Nebeln und der Strenge der Luft, ohne zu essen

ihm abhieng, erhob er sich über Gott selbst; er entthronte den Allmächtigen dadurch, daß er sich eine Gewalt über die Gewissen der Menschen anmaßte, auf welche nur Gott allein Rechte haben kann.

Dieser vom Pabst frech usurpirte Despotismus diente nur, Schrecken, Trübsale und religiöse Grausamkeiten, anfangs in der ganzen Christenheit, hernach bis an die Enden der Welt zu verbreiten; sogar die wilden Indier wurden gezwungen, aus dem Kelch der Verfolgung zu trinken, der ihnen von den frommen Christen dargebothen ward.

So-

---

sen und zu trinken, und mit einem Sack bekleidet und barfuß ausgesetzt zu bleiben; in dieser Stellung ward er gezwungen, seine Barmherzigkeit anzuflehen. Nur auf diese Bedingungen verstand sich der Pabst dazu, ihn in den Schoß der Kirche wieder aufzunehmen. Klemens IV. rieth den Tod des jungen Konradin. Klemens V. ließ den Kaiser Heinrich VI. mit einer Hostie vergiften. Im Jahr 1749 hatte Innocenz einen Banditen bestellt, Friedrich niederzustoßen. Während dieser Kämpfe wurden nicht weniger, denn 78 Schlachten zwischen den Anhängern der Päbster und den Kaisern, ihren rechtmäßigen Oberherren, geliefert.

Sobald einige von den Unterthanen eines christlichen Fürsten sich weigerten, die abgeschmackten und widerchristlichen Dogmen gelten zu lassen, oder die von diesem despotischen Oberpriester oder seinen übermüthigen Dienern gebotenen lächerlichen und abgöttischen Gebräuche anzunehmen; so empfieng dieser Fürst Befehl, sie zur Unterwerfung zu zwingen. Wenn die Völker bey ihrer Widerspenstigkeit blieben, d. h., wenn sie darauf bestanden, nach ihrem Gewissen zu glauben und zu handeln; so waren diese Fürsten unter Strafe, in den Kirchenbann gethan, und aller ihrer Staaten beraubt zu werden, verbunden, sich zu verächtlichen Werkzeugen eines Priesters zu machen, die schändlichen Verfolger ihrer eigenen Unterthanen zu werden, und die Kirche durch Verbannungen, Todesstrafen, Meuchelmorde, Kreuzzüge, und dergleichen mehr zu rächen. So waren also die Fürsten zu dem verdrüßlichen Wechselfalle gebracht, daß sie entweder ihre Staaten durch Verbannung oder Vernichtung einer großen Anzahl der nützlichsten und vielleicht der besten ihrer Unter-

thanen schwächen, und sogar oft wider ihr Gewissen handeln mußten, oder Gefahr liefen, selbst von einem grausamen Priester gezüchtiget, ihrer Kronen beraubt, von einem frommen und fanatischen Unterthan ermordet, von einem fremden, vom Pabst zu seiner Vernichtung angefeuerten Fürsten vom Throne gestoßen zu werden.

Wenn die Nationen oder ihre Oberhäupter sich weigerten, die Obergewalt oder die Souverainität dieses Knechtes der Knechte Gottes, d. h., dieses Königs der Könige anzuerkennen; wenn Fürsten und Völker gottlos genug waren, sich den Befehlen dieses vermessenen Bischoffs entziehen, und seine Dekrete nicht als göttliche Orakelsprüche ansehen zu wollen; so wurden sie für Ketzer erklärt, dem Satan überliefert, und ihre Staaten einem dem Pabste gehorsamen Fürsten zugeurtheilt, der von jenem die Erlaubniß bekam, sich derselben mit Gewalt der Waffen zu bemächtigen.

So verfuhr Sixtus V. mit der Königin Elisabeth und unserer Nation; er erklärte sie für Ketzer, verdammte sie ins ewige

Feuer,

Feuer, ermunterte und besoldete Philipp II. König von Spanien, daß er die Eroberung dieses Königreichs unternehmen sollte, und wenn der Erfolg den Wünschen des heiligen Vaters zugesagt hätte, so würde er die Oberherrlichkeit über unsere Insel zur Belohnung für seine Mühe erhalten haben.

Unter den zahllosen Beyspielen, die man von dem tyrannischen und grausamen Betragen der Päbste in Ansehung der Fürsten anführen könnte, die ihren Befehlen widerstanden, wenn diese Priester verlangten, daß sie ihre eigenen Unterthanen quälen und würgen sollten, wollen wir nur das Beyspiel des Grafen Raymund von Toulouse und seines Sohnes herausheben. Da dieser Fürst von dem Pabste Innocenz III. gedrängt worden war, die Albigenser aus seinen Staaten, wo sie in großer Anzahl waren, zu vertreiben, ließ der Pabst auf die Weigerung, die er machte, sich einer so großen Menge seiner Unterthanen zu berauben, oder gar sie zu quälen, ihn exkommuniciren und alle seine Unterthanen vom Eid der Treue lossprechen; noch mehr, er bevollmachtete

jeden katholischen Fürsten, ihn mit Krieg zu überziehen und sich seiner Länder zu bemächtigen. Um diese Anstalten noch wirksamer zu machen, warb man eine Armee Kreuzsoldaten, d. h., eine Art Janitscharen der Kirche, die gegen Raymund marschiren sollte. Der heilige Dominikus stellte sich an die Spitze dieser frommen Straßenräuber. Der Graf, erschrocken über die priesterliche Sentenz und die Ankunft der Kreuzarmee, versprach, sich zu unterwerfen und versuchte eine Aussöhnung mit der Kirche; allein der Pabst wollte seine Einwilligung dazu nur auf die Bedingung geben, daß der Graf an die Hauptthür der Kathedralkirche von Agde geführt würde, und dort einen Schwur ablegte, den Befehlen der heiligen römischen Kirche zu gehorchen. Hierauf schleppte ihn der päbstliche Legat mit einer Stole, die er ihm um den Hals gelegt hatte, in die Kirche, und ertheilte ihm, nachdem er ihn unbarmherzig ausgepeitscht hatte, die — Absolution. Mittlerweile war der Graf so mishandelt worden, und war sein Leib so aufge-

ge-

geschwollen, daß er nicht zu derselben Thüre hinaus konnte, wo er hereingekommen war, und also einen andern Weg nach Kastres nehmen mußte, wo er dieselbe Behandlung ausstehen sollte.

Dieser Wiederaussöhnung mit dem Grafen ungeachtet griff die Kreuzarmee überall die Ketzer an, bemächtigte sich ihrer Städte, erfüllte sie mit Mord und Schrecknissen, und verbrannte die größte Anzahl der Gefangenen. Als im Jahr 1209 sich Beziers ergeben hatte, ließ man alle Einwohner über die Klinge springen, und die Stadt ward in Asche gelegt. Die Kreuzsoldaten, welche wußten, daß unter den Ketzern sich eine große Anzahl Katholiken fände, schwebten bey der Einnahme dieses Platzes in Ungewißheit, was sie thun sollten: allein Arnauld, ein heiliger Abt vom Cisterzienserorden, sagte ihnen: tödtet jedermann, angesehn Gott die Seinigen schon herausfinden wird; und auf den Befehl dieses Mönches erwürgten die Soldaten alles ohne Unterschied.

Mehrere Städte desselben Landes erfuhren das nemliche Schicksal; Tausende von Menschen wurden gehangen, verbrannt, lebendig begraben. In einer Stadt unweit Toulouse hieng man funfzig, und hundert starben den Feuertod. Man warf eine angesehene Dame, die Schwester des Stadthalters von Lavaur, in einen Brunnen, den man hernach mit Steinen anfüllte. Zu Kastres von Termes warf man den Raymund von Termes ins Gefängniß, und verbrannte in einem großen Feuer sein Weib, seine Schwester und seine Tochter, so wie mehrere andere Damen, die man nicht zur Annahme der katholischen Religion hatte bringen können.

Nach dem Tode des Grafen von Toulouse hatte sein Sohn den Muth, der Tyranney des Pabstes zu widerstreben; er setzte sich in den Besitz der Staaten seines Vaters zurück, und vertheidigte solche mit vieler Tapferkeit; allein da der römische Bischoff den König von Frankreich die Waffen hatte ergreifen lassen, nöthigte dieser den Grafen, sich zu unterwerfen, und eine

eben so harte Strafe, wie sein Vater, auszustehn. Der heilige Bernhard ruft hierbey aus, „welch ein heiliger Anblick war es, "eine so hohe Person, die so lange so vielen mächtigen Nationen hatte widerstehen "können, entkleidet und barfuß zum Altar "führen zu sehn!"

Ob schon diese Fürsten dem Pabste zu widerstehn und seinen Befehlen den Gehorsam zu versagen wagten, so fand doch dieser übermüthige Bischoff in fast allen katholischen Regenten Sklaven und Henker, bereit, seinen Launen und seiner gehäßigen Tyranney zu dienen. Die Könige von Frankreich und Spanien sind nicht erröthet, sich unzählige Mal seiner Wuth zu leihen und haben sich durch den schwachmüthigen Eifer ausgezeichnet, mit welchem sie, aus Gefälligkeit für einen stolzen Priester und eine ehrsüchtige Geistlichkeit, eine Menge ihrer nützlichen und tugendhaften Unterthanen, verbannt, verfolgt, gemordet haben.

Unsere Königinn Maria, eine Fürstinn, bey welcher der Aberglaube die ihrem Geschlechte so natürlichen Gefühle des Mitleids

und der Menschlichkeit gänzlich erstickt hatte, ließ mit der äußersten Grausamkeit eine Menge ihrer Unterthanen hinmorden. Diejenigen, welche sich im Detail von den unter der Regierung dieser blutgierigen Fürsten verübten Grausamkeiten unterrichten wollen, werden sie bey Fox und andern Schriftstellern antreffen, wo sie Dinge lesen werden, die ihnen die Haare aufrichten. Diese Königinn beweiset uns die fürchterlichen Wirkungen, welche die Frömmeley hervorbringt, wenn sie sich mit einem grausamen Temperamente verbunden findet.

Die Könige von Frankreich haben in dem Gehorsam, den sie des heiligen Vaters Befehlen erwiesen, niemand etwas nachgegeben. Man weiß die bürgerlichen Kriege, welche die Unduldsamkeit der Römischkatholischen in diesem Lande anfachte; man erinnert sich mit Schaudern der fürchterlichen Mörderey, welche Karl IX. in seiner Hauptstadt mit hunderttausend seiner Unterthanen, die er unter dem Vorwande, sich mit ihnen auszusöhnen, an seinen Hof gelockt hatte, anrichtete. Begieng

gieng dieser abergläubische König nicht die Schändlichkeit, seine eigenen Hände in das Blut der Ketzer zu tauchen, auf welche er aus den Fenstern seines Palastes schoß? Brachte der Bischoff der Römer nicht dem Gott der Barmherzigkeit feyerliche Danksagungen für die abscheuliche Metzeley, die auf die Befehle des ältesten Sohnes der Kirche, welcher der priesterlichen Grausamkeit so eben so viele Opfer geschlachtet hatte, verübt worden war?

Indeß finden die Könige nur dann Gnade vor dem Auge dieses stolzen Bischoffs, wenn sie sich zu seinen Sklaven und Henkern machen. Wir sehen fast zu derselben Zeit Heinrich III. von einem Mönch ermordet, diesen Meuchelmord als eine hochlöbliche Handlung laut gepriesen, und den Mörder als einen Märtyrer vom Pabst betrachtet. Die Geschichte zeigt uns dieses Land ohngefähr ein halbes Jahrhundert hindurch vom Blute der Protestanten überschwemmt, an welchen geblendete Fürsten die Rache des heiligen Vaters und die religiöse Grausamkeit in ihrer gan-

ganzen Schwärze übten. Bis auf die Regierung Heinrichs IV. kamen in den Religionskriegen mehrere Millionen um, und endlich erlag dieser von den Franzosen mit Recht geliebte Monarch selbst den Stichen eines von den Jesuiten, die von jeher Grausamkeit, Verfolgung und Königsmord predigten, bewaffneten Fanatikers.

Späterhin bewies sich Ludwig XIV. als einen würdigen Sohn der Kirche. Nachdem er ganz Europa durch seine Eroberungen verwüstet, sein Königreich durch seine tollen Unternehmungen und seine Verschwendungen zu Grunde gerichtet, mit seinen Ausschweifungen und Ehebrechereyen dem Himmel getrotzt, und die Erde geärgert hatte; glaubte er durch Verfolgung, Verbannung und Quälung der Protestanten alles gut zu machen. Man will behaupten, daß seine religiöse Grausamkeit 800,000 zur Auswanderung zwang, um den Gefängnissen, den Galeeren, und den Metzeleyen zu entgehen, welche dieser Allerchristlichste Monarch den gewissenhaftesten seiner Unterthanen bestimmte. Das sind in

Frank-

Frankreich die Wirkungen der von der Religion vergifteten Grausamkeit gewesen 4).

Indeß scheint es, daß die katholischen Könige von Spanien in dem knechtischen Gehorsam, den sie dem Pabste geleistet, und in der Grausamkeit, in welcher sie alle andere christliche Fürsten übertroffen haben, weit die Ersten gewesen seyen. Denn in der That haben die Spanier schon lange verdient, für die frömmste nnd religiöste Nation Europa's, in dem Sinne, welchen man in der Christenheit gewöhnlich mit diesen Worten verbindet, gehalten zu werden. Genauer gesprochen ist diese ehedem edelmüthige und freye Nation die verworfenste, dummste, unwissendste, abergläubischeste, und folglich grausamste geworden. Die Könige von Spanien, die seit langer Zeit den Plan entworfen, die Ketzerey, d. h. diejenigen Meinungen aus-

---

4) Ich weiß von sehr glaubwürdigen Personen, daß unter dem friedsamen Ministerium des Kardinals Fleuri, der für einen sehr sanften Mann galt, der Hof 24000 Geheimbriefe, zur Verhaftung und Quälung der Jansenisten hat ausfertigen lassen.

auszurotten, die mit den Meinungen der römischen Kirche nicht übereinstimmen, haben, um zu ihrem Zweck zu gelangen, den geradesten und kürzesten Weg eingeschlagen; sie legten ihren Unterthanen die katholische Religion vor, oder — den Tod. Mit dieser Verfahrungsweise ist's ihnen so gut gelungen, daß die vereinigten Niederlande sich gänzlich von der spanischen Monarchie abtrennten. Die ganze Macht Philipps II. mußte an den Bewohnern einiger Sümpfe scheitern; diese tiefe Politik erschöpfte seine unermeßlichen Schätze ohne allen Vortheil, wenns nicht Vortheil war, die römische Religion ganz rein, d. h. ganz dumm, und ganz abgeschmackt in seinen Staaten zu erhalten, die entvölkert, verarmt, von Priestern und Mönchen verschlungen waren, die vermöge ihres großen Ansehens alle Verbrechen ungestraft begehen, ja selbst nach Willkühr die Völker gegen die souveraine Macht empören konnten, wenn diese es am Gehorsam gegen den Klerus fehlen ließ.

Philipp II. fand in dem Herzog von Alba einen treuen Diener seiner Wuth. Dieser

Dieser blutdürstige Henker ließ Tausende von Menschen auf den Blutgerüsten sterben, ohne diejenigen zu rechnen, die in den Gefechten umkamen. Sein Ruf war so wohl gegründet, daß, sobald man erfuhr, daß er die Niederlande verwalten solle, mehr als hunderttausend Familien sie verließen, um sich der Grausamkeit dieses frommen Dieners der päbstlichen Rache zu entziehen. In der Absicht, Frevel zu unterdrücken, welche die Protestanten, aufgereitzt von der Gewaltthätigkeit, begangen hatten, errichtete man ein Tribunal, das der gehässige Gouverneur den Rath der Unruhen nannte. Ein Spanier, Nahmens Johann de Vargas ward zum Präsidenten desselben ernannt, und dieser, der die Absichten des Herzogs Alba gar herrlich unterstützte, gab seine Meinung in einem Latein, das eines abergläubischen Ignoranten würdig war. Haeretici fraxerunt templa, boni nihil fecerunt contra, ergo debent omnes patibulari: die Ketzer haben die Kirche zerstört, die Guten haben sich nicht dawider gesetzt, man muß sie alle hängen.

Bey einer andern Gelegenheit wurde ein Beklagter, ohne vernommen, ohne verhört worden zu seyn, zum Tode verdammt. Kurz darauf entdeckte man die Unschuld dieses Unglücklichen, und da die Richter Verdruß über diesen Vorfall blicken ließen, sagte Vargas zu ihnen: sie möchten sich das nicht leid seyn lassen, sintemahl die Unschuld dieses Mannes seiner Seele zum Heil gereichen werde [5].

Ein

---

5) S. Gesch. der vereinigten Provinzen von le Clerc. B. 1. S. 14. Im Jahr 1562 ward J. Teroude, ein protestantischer Advokat, zu Toulouse in Frankreich auf einen Parlamentsschluß enthauptet, ob man ihm gleich nicht schuldig fand. Man höre, was man ihm sagte: Hr. Teroude, der Gerichtshof findet Sie durchaus nicht strafbar, indeß wohl unterrichtet von dem Innern Ihres Gewissens, und wohl wissend, daß Sie sehr erfreut würden gewesen seyn, wenn die von ihrer unglücklichen und verdammten Religion den Sieg davon getragen hätten, verdammt er Sie den Kopf zu verlieren.
S. die Kirchengesch. der reform. Kirchen des Königreichs Frankreich, Bd. III. Buch 10. S. 33 u. 34.
Es scheint, das gegenwärtige Parlament von Toulouse sey nicht abgewichen von der Ungerechtigkeit,

Ein anderes Mitglied dieses Tribunals, mit Nahmen Hessels, war gewohnt, während man die Urtheile über die Angeklagten abfaßte, einzuschlafen, und wenn er erwachte schrie er, sich die Augen reibend: an den Galgen, an den Galgen!

Das war das gerichtliche Verfahren des Helfershelfers des Herzogs von Alba; ihn selbst anlangend, so handelte er auf eine

Weise.

---

keit, dem Fanatismus und der Grausamkeit seiner Vorfahren. Dieses Tribunal, das der Stadt vollkommen würdig ist, wo die Inquisition zuerst eingeführt ward, verdammte, wie ganz Europa weiß, ohne alle juristische Beweise, den unglücklichen protestantischen Johann Calas, lebendig gerädert zu werden, weil er unbestimmt war angeklagt worden, seinen Sohn erdrosselt zu haben. Der Staatsrath von Frankreich hat seitdem dieses schändliche Urtheil kassirt und das Andenken des Calas wieder hergestellt; allein seine abscheulichen, dem öffentlichen Unwillen preis gegebenen Richter haben die Unverschämtheit gehabt, zu hindern, daß dieser Beschluß des Staatsrathes nicht vollstreckt ward. Den Bemühungen, den Wohlthaten und den Verwendungen des berühmten Voltaire ist die Familie Calas für die Gerechtigkeit verbindlich, die ihr zu Theil geworden ist. Anmerk. des franz. Herausg.

summarischere, willkührlichere und grausamere Weise. Er schickte die Angeklagten ohne Prozeßform zum Tode, und ließ sie, wie's seine Laune eben wollte, hängen, köpfen, verbrennen; einige ließ er, die Hände auf den Rücken gebunden, an den Schwanz eines Pferdes knüpfen, und so an den Richtplatz schleifen; andere wurden geviertheilt. Mit einem Wort, dieser Bösewicht rühmte sich, achtzehn tausend Menschen durch Henkershand haben umkommen zu lassen. Unter diesen fanden sich die berühmten Nahmen der Grafen Egmont und Hoorn, des Barons von Bastembourg und vieler Personen von hoher Geburt. Der erstern einziges Verbrechen war, daß sie einen Hang zur Duldsamkeit zu verrathen geschienen hatten, obgleich sie selbst Katholicken waren. Dieses Ungeheuer schonte nicht einmahl die Weiber; es ließ eine vier und achtzigjährige Dame von Stande auf dem Blutgerüste sterben. S. Le Clerc's Gesch. d. v. N. S. 15. 17. 38 u. s. w.

So ward dem heiligen Vater gehorsamet, so ward er von den eifrigsten und frömmsten seiner Kinder oder seiner Henker bedient;

das sind die Grausamkeiten, welche die Christen frommmüthig gegen einander verübt haben. Dennoch haben die blutdürstigsten Gesetze, die schrecklichsten Verfolgungen, die grausamsten Bürgerkriege nicht die unersättliche Wuth einiger Eiferer befriedigen können, die nur mitten unter Blutströmen zu athmen scheinen. Die Priester waren immer die rathgebenden Anstifter der schrecklichsten Scenen, welche das Christenthum auf der Erde hat spielen lassen. Diese göttlichen Männer sagen uns selbst, daß in dem berüchtigten Irländischen Blutbad 154,000 Protestanten von den Katholicken gemordet worden seyen; man schonte weder Weiber, noch Greise, noch Kinder, und ihr Tod war mit so grausamen Umständen begleitet, daß die Feder jedem aus dem Hand fällt, der sie beschreiben will. S. Rushworth's Collection. v. V. p. 355.

Ob schon das Blutbad am Bartholomaitage, gemeiniglich die Pariser Bluthochzeit genannt, vielleicht nicht so vielen Menschen, wie das Irländische, das Leben gekostet hat, so war es doch mit Umständen begleitet, welche es gehässiger, als alle anderen machen

mußten 6). Dieses Blutbad ward nicht durch einen plötzlichen Aufstand des Volks veranlaßt, es war mit kaltem Blute vorher überlegt, beschlossen im Rath eines Königs, der von seiner Mutter, vom Herzog von Anjou, der hernach unter dem Nahmen Heinrichs III. den Thron bestieg, vom Kardinal von Lothringen, vom Herzog von Guise und vom Grafen von Retz beygestanden war. Karl IX. war damahls erst erst 22 Jahre alt, und sein Bruder, der Herzog von Anjou, noch jünger, als er; indessen sehen wir, daß ihre Seele in diesem Alter schon zur religiösen Grausamkeit gereift war. Man wandte die unwürdigsten Ränke und die schimpflichsten Verrätherenen an, um den König und die Königinn von Navarra, den Prinzen von Condé, den Admiral von Coligny und die andern

Häup-

6) Diese abscheuliche Metzeley, so wie die Widerrufung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. sind seit einigen Jahren von einem verwünschten Priester, Abbé de Laveyrac, gerechtfertiget worden, der sich dadurch die Gunst mehrerer vornehmen Glieder der französischen Geistlichkeit erworben. Anmerk. des franz. Uebers.

Häupter der Protestanten nach Paris zu locken. Zu dieser Absicht schlug man eine Heurath zwischen der Schwester des Königs und dem Prinzen von Navarra vor; man sprach von einer angeblichen Expedition gegen die spanischen Niederlande, bey welcher der Admiral den Oberbefehl, und alle protestantischen Offiziere unter sich haben sollte. Diese Expedition hatte nicht statt, die Vermählung aber ward vollzogen, und man benutzte diese Feyerlichkeit, um Paris mit Blut zu überschwemmen; das des höchsten Adels floß in allen Straßen. Hr. von Perefix, so sehr er auch Bischoff war, spricht in seinem Leben Heinrichs des Großen von dieser That, als einer fluchwürdigen, die nie gehabt hat, und, so es Gott gefällt, nie haben wird ihres Gleichen. Allein ob wohl ein katholischer Prälat diese abscheuliche That verdammt, so urtheilte doch, wie schon gesagt, der Pabst nicht eben so davon; laut und öffentlich ergoß er sein Lob auf diesen der Menschheit in Gegenwart der Kardinäle der heiligen römischen Kirche angethanen Schimpf. Als der König von Frankreich ihm

Nachricht von diesem großen Ereigniß gegeben hatte, stattete der heilige Vater ihm seinen Dank ab, wünschte ihm Glück und munterte ihn auf, die Ketzerey mit der Wurzel auszurotten —, ein Beweis, daß Seine Heiligkeit noch nicht zufrieden waren mit der Anzahl von Opfern, die man so eben seiner Wuth geschlachtet hatte. Vielleicht wollte auch der Pabst hierdurch zu verstehen geben, es sey nicht unzweckmäßig, in Frankreich das heilige Tribunal der Inquisition aufzurichten, welches unter allen von der priesterlichen Grausamkeit gemachten Erfindungen jederzeit die wirksamste war, die Gewissen der Menschen zu martern. Also wollen wir jetzt von diesem wunderswürdigen Rüstzeug der religiösen Grausamkeit sprechen.

Neunter Abschnitt.

Von der Inquisition und ihren Greueln.

Bis in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts hatten die weltlichen Fürsten allein das Recht, Gesetze und Edikte zur Unterdrückung der Ketzereyen und gegen die Ketzer ergehn zu lassen; die Vollstreckung dieser Gesetze war den bürgerlichen Obrigkeiten und deu Bischöffen aufgetragen, allein als ohngefähr gegen das Jahr 1200, also lange vor den Mördereyen, von denen wir sprachen, Pabst Innocenz III. inne gewordes war, daß es in Frankreich, zumal in Toulouse und in den umliegenden Orten, viele Ketzer gebe, und daß der Ketzereyen fürchterlichste, diejenige, welche dem Ansehn des Pabstes widerstrebte, sich zu verbreiten im Begriff sey, sah er hell und deutlich die Quelle dieser für ihn so gefährlichen Uebel. Die weltlichen Fürsten, geschah es aus wei-

weiser Politik, oder aus Menschlichkeit, versämten oft, die Ketzer zu bestrafen, um nicht durch Verbannung oder Vernichtung guter und nützlicher Unterthanen ihre Staaten zu entvölkern, und zu schwächen; die bürgerlichen Obrigkeiten waren nicht immer aufgelegt, sich ihrer Macht zu bedienen, nur Christen, ihres Gleichen, zu martern und zu unterdrücken; selbst Bischöffe fürchteten zuweilen in Bestrafung der Ketzer zu weit zu gehen und eine Metzelung daraus zu machen, die, wenn sie die Ketzereyen gänzlich hätten ausrotten wollen, ihre Herden sehr vermindert haben würde. Kurz, da dieser Pabst sah, daß man nur mit Lauigkeit am Werke des Herrn (so nannte der Gottlose die Verfolgung) arbeitbeitete: hielt er Rath mit dem Abt von Liteaux und einem spanischen Mönche, Nahmens Dominikus, was zu thun sey, um der Gefahr, die er fürchtete, vorzubeugen.

Dieses Triumvirat entschied, daß man das Recht zu verfolgen den Layen nehmen, daß man es allen denen entreißen müsse, die sich mit so viel Lauigkeit betragen hätten

ten, um es Geistlichen zu geben, die durch ihren Eifer sich des Zutrauens, der Kirche und eines so heiligen Geschäftes würdig zeigen würden. Dem zufolge ordnete man Inquisitoren an; Dominikus, eines der blutdürstigsten Ungeheuer, die je existirt haben, ward zum Haupt derselben erklärt und der Mönchsorden, den er gestiftet, hat seitdem treulich die von seinem frommen Gründer ausgedachten gehässigen Pflichten beobachtet.

Kurz nach Einführung dieser Inquisitoren bildete man aus ihnen ein Tribunal unter dem Nahmen der Inquisition; durch dieses Mittel ward die Verfolgung in ein System gebracht. Man führte Gebäude auf, in welchen man prächtige Zimmer für die Inquisitoren anbrachte, und bereitete fürchterliche Gefängnisse und schreckliche Kerker für die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen würden; man vergaß nicht Henker und Leute, die ihnen die Tortur geben sollten; endlich gab es fromme Menschen, die unter dem Nahmen der Vertrauten des heiligen Gerichts

sich eine Ehre daraus machten, die Häscher und Helfershelfer der Inquisitoren zu werden, und die sich durch einen Schwur verpflichteten, sie, selbst mit Gefahr ihres Lebens, zu vertheidigen. Nicht zufrieden mit diesem edlen Geschäfte machten sie sich noch zu den Spionen und Angebern ihrer heiligen Herren, und wie ehrlos auch dieses Handwerk in jeder andern Lage scheinen mag, so war es ehrenvoll, wenn es zum Vortheil der Religion geübt ward; die Vornehmsten, Fürsten selbst bewarben sich um dieses erhabne Amt und thaten groß damit in den Ländern, wo dieses infame Tribunal eingeführt ist.

Obschon in diesen Ländern alle guten Katholiken verbunden sind, die Inquisition von allen den Verbrechen zu benachrichten, von denen sie Kenntniß nimmt, so liegt doch diese Verbindlichkeit noch strenger den Vertrauten ab. So hat dieses Ungeheuer mehr Augen, als Argus, um über das Interesse der Priester zu wachen, und sich den Meynungen zu widersetzen, die mit jenen streiten, aus welchen die Schätze der Geistlich

lichkeit fließen; diese hat hierdurch, wie Bryareus, hundert Arme, um sich zu vertheidigen und einen Angriffskrieg gegen ihre Feinde zu führen.

Außer dieser Bande von Leuten und dieser Zurüstung zur glücklichern Führung dieses schändlichen und blutdürstigen Geschäftes der Verfolgung nothwendigen Sachen, erfreut sich dieses heilige Tribunal, um die Kirche noch mehr gegen die Angriffe der Ketzer sicher zu stellen, der uneingeschränktesten Gewalt. Ueberall, wo es eingeführt ist, sind selbst die Könige und Fürsten seiner Gerichtsbarkeit unterworfen und haben zuweilen Züchtigungen von ihm erfahren.

Die Raubgier, Ungerechtigkeit, Grausamkeit dieses kirchlichen Gerichts sind so grenzenlos, wie seine Gewalt. Wenn ein Angeklagter vor die Inquisition gebracht wird, nimmt man ihm zuförderst alles, und selbst seine Kleider; sodann erkundigt man sich nach seinen Gütern, sowohl beweglichen, als unbeweglichen, und um ihn zu vermögen, daß er nichts verhehle, verspricht man ihm feyerlich, daß alles ihm

wieder zugestellt werden solle, wenn er, im Fall er unschuldig befunden werde, das Haus verlasse: indessen hält man ihm selten Wort, zumahl wenn er vermögend ist; denn aus der Inquisition zu kommen, ist für einen Reichen so schwer, als für ein Kameel, durch ein Nadelöhr zu gehen. Wenn die Geständnisse, deren die Inquisitoren nöthig haben, nicht ganz gutwillig erfolgen, so wenden sie Drohungen und alsdann Martern an; hat man ihnen seine Besitzthümer entdeckt, so lassen die Inquisitoren gemeiniglich die Güter des Gefangenen auf der Stelle an den Meistbiethenden verkaufen, weil, nach der Bemerkung Dellous, diese Schurken zum voraus entschlossen sind, nichts wieder zu erstatten.

Dieses Tribunal ist so ungerecht, daß oft Personen mehrere Monate in seinen Gefängnissen zubringen, ohne daß man ihnen das Verbrechen, dessen sie angeklagt sind, wissen läßt; anstatt sie damit bekannt zu machen, fragt das Tribunal sie selbst, ob sie die Ursache ihrer Verhaftung wissen. Da nun die Gefangenen sie oft nicht wissen, und

sie

sie also nicht sagen können; so ertheilt man ihnen den wohlmeinenden Rath, sich die Verbrechen in Erinnerung zu bringen, über die das heilige Gericht erkennt, und deren sie sich schuldig gemacht haben können, und man beschwöret sie bey den Eingeweiden der Barmherzigkeit Jesu Christi, ein völliges und vollkommenes Geständniß abzulegen, indem dieses das einzige Mittel sey, ihre Freyheit und ihr Leben zu erhalten. Wenn man durch alle diese Mittel den Gefangenen nicht bestimmen kann, zu gestehen, oder sich selbst anzuklagen, so nimmt man, zu Drohungen und Martern seine Zuflucht: wenn diese, wie es zuweilen geschieht, ohne Erfolg angewendet worden, sind, so verräth man ihm einen Theil der Anklage, in der Hoffnung, etwas mehreres ihm zu entlocken; nie aber läßt man ihm seine Ankläger erfahren, die nicht mit ihm confrontirt werden, wodurch es oft geschehen ist, daß Personen, die vollkommen unschuldig waren, die grausamsten und ungerechtesten Strafen erlitten haben, ja sogar zum Tode verurtheilt worden sind.

Ein neuer Beweis der Ungerechtigkeit dieses gehäßigen Tribunals ist, daß man bey demselben das Zeugniß und die Anklagen ehrloser Personen und selbst solcher annimmt, die des Meineides überwiesen worden sind. Mit einem Wort die Schändlichkeit und Grausamkeit der Inquisition geht so weit, daß die Ehemänner als Zeugen gegen ihre Weiber im Fall der Ketzerey nicht nur angenommen, sondern sogar gezwungen werden, sich zu ihren Angebern zu machen. Aus demselben Grunde dürfen auch die Weiber wider ihre Männer, die Aeltern wider ihre Kinder, die Kinder wider ihre Aeltern Zeugniß ablegen; ja, um die Kinder dazu einzuladen, verspricht man ihnen oft ein Theil der Güter ihrer Aeltern, im Fall diese überwiesen werden sollten. So ermuntert dieser höllische Gerichtshof den Vatermord, und bezahlt die Kinder, um sie zu vermögen, ihre Aeltern unter schrecklichen Martern sterben zu lassen; woraus man deutlich sieht, daß die schwärzesten Verbrechen, zum Wohl der Kirche begangen, ihre Natur verändern, geheiligt werden.

den, und nunmehr als rechtmäßige und verdienstliche Handlungen gelten.

Die von diesem Tribunal, welches man heilig zu nennen die Gottlosigkeit hat, begangenen Grausamkeiten sind so erstaunend als fürchterlich. Ohne Zweifel gibt es deren eine große Menge, die man der Kenntniß des Publikums sorgfältig entzogen; allein es würden Bände erforderlich seyn, um diejenigen im Detail zu beschreiben, die man kennt. Unterdessen hat man viel hierüber geschrieben; einige Werke sind selbst von solchen bekannt gemacht worden, die das Glück gehabt hatten, loszukommen aus den Klauen dieser blutdürstigen Tiger. Hier ist nur die Absicht, eine Vorstellung von der Bosheit und Grausamkeit der Inquisition für solche Personen zu geben, die nicht im Stande gewesen sind, die Werke, welche diesen Gegenstand abhandeln, z B. die Geschichte der Inquisition von Limborch zu Rathe zu ziehen, woraus wir die meisten der hier angeführten Thatsachen genommen haben.

Wenn ein Angeklagter auf Befehl der Inquisition verhaftet wird, wirft man ihn in einen finstern Kerker, wo er zuweilen Jahre lang, und zwar gewöhnlich ganz allein bleibt; man gibt ihm durchaus kein Buch, nicht einmal ein Andachtsbuch, noch irgend sonst etwas, das zur Linderung seiner Qualen beytragen könnte; im Gegentheil ist man bemüht, sie durch alle erdenklichen Mittel zu vergrößern. Ein tiefes Schweigen herrscht in dieser Gegend des Schmerzens; wenn ein Gefangener seine Gebete laut spricht, oder die Verwegenheit hat, sich zu beklagen, so gebietet ein Kerkermeister ihm, zu schweigen, und sollte er sich vergessen, so wird er ohne Barmherzigkeit geschlagen. Ein von einem Husten belästigter Gefangener bekam Befehl, nicht zu husten; wie er zur Antwort gab, er könne nicht anders, ward er so geschlagen, daß er unter den Schlägen seinen Geist aufgab.

Obgleich ein solches Gefängniß, mit so trostlosen Umständen begleitet, schon eine sehr harte Strafe ist, die zuweilen hinreichend ist, die Unglücklichen, welche sie leiden, wahnsinnig zu machen, die einige umkommen läßt,

andere

andere zum Selbstmord treibt; [1] so ist doch dieses alles nur ein sehr kleiner Theil der Leiden, so diejenigen erdulden, welche den Inquisitoren in die Hände fallen. Diese Ungeheuer thun den unglücklichen Opfern ihrer Wuth die unerhörtesten Martern an: der Zweck dieser Martern ist, die Gefangenen zu zwingen, sich selbst oder andere anzuklagen, und oft klagen sie sich selbst und andere fälschlich an.

Zu der Zeit, als die Inquisition in Flandern eingeführt ward, leugneten Weiber, die der Hexerey und des Umgangs mit dem Teufel angeklagt worden waren, im Verhör die That; auf die Tortur aber gebracht, gestanden sie alles, wessen man sie angeklagt hatte, und sagten unter andern, der Teufel habe sie fleischlich erkannt. Sie widerriefen, als man sie hernach zum Richtplatz führte, und so

1) Herr Dellon, welcher einen Bericht von der Inquisition zu Goa geschrieben hat, sagt uns, daß während seines Aufenthalts in den Gefängnissen der Inquisition er närrisch zu werden glaubte, und oft in Versuchung gerieth, sich das Leben zu nehmen.

so sehr man ihnen glauben konnte, wenn sie sagten, daß die Strenge der Qualen ihnen dieses Geständniß ausgepreßt habe, so wenig hinderte dies, daß sie nicht lebendig verbrannt wurden.

Die Inquisitoren unterlassen nichts, die vorgeblichen Verbrecher, die sie unter ihren Händen haben, zu schrecken, und machen sich eine Pflicht daraus, alle ihre Leiden zu vergrößern. Der Ort, wo man die Tortur gibt, ist gewöhnlich ein dunkles und unterirdisches Gemach, schwarz ausgehangen, und durch Kerzen erleuchtet. Der Henker, schwarz gekleidet und einem Dämon ähnlich, erscheint vor dem Gefangenen und zeigt ihm die Marterwerkzeuge. Die Angeschuldigten, seyn's Männer, oder Weiber, oder Mädchen, werden, ohne Rücksicht auf Scham, ganz nackt ausgekleidet; sodann legt man ihnen ein sehr dünnes Kleid an, das genau den Körper umschließt, oder man gibt ihnen auch nur leinene Unterbeinkleider, ihre Nacktheit zu decken.

Die Martern, welche man anwendet, sind von verschiedener Art; ihre Anzahl ist sehr groß, und sie können für wahrhaft höl-

lisch gelten. Eine derselben besteht darin, daß man dem Angeklagten die Hände auf den Rücken bindet, ihm an die Füße ungeheure Gewichte hängt, sodann ihn mit Hülfe eines Kloben, an welchen man seinen Kopf anstoßen läßt, in die Höhe zieht, und, nachdem man ihn, um alle seine Glieder und Gelenke auszudehnen, einige Zeit so schwebend gehalten hat, plötzlich fallen läßt, so doch, daß seine Füße die Erde nicht berühren; durch diese schnelle Erschütterung werden seine Arme und seine Schenkel ausgerenkt: dieses Verfahren wiederholt man zwey oder dreymal, und nach dem Bericht des Piazza welcher selbst einer von den Inquisitionsrichtern gewesen war, peitscht man, während sie so aufgehangen sind, die Unglücklichen grausamlich.

Eine andere Methode, deren sich die Inquisition, die Tortur zu geben, bedient, ist diese. Man stellt ein Becken mit glühenden Kohlen unter die Fußsohlen des Unglücklichen, den man martern will, nachdem man sie zuvor mit Speck eingerieben hat, damit die Hitze empfindlicher werde. Doch, um nicht zu lange bey einem so empörenden Gegenstande

zu verweilen, wollen wir uns begnügen, nur noch ein Beyspiel von der priesterlichen Grausamkeit dieser schändlichen Gehülfen der Inquisition zu erzählen. Sie haben einen hölzernen Trog, welcher groß genug ist, einen ausgestreckten Menschen in seiner ganzen Länge zu fassen; queer durch diesen Trog läuft eine eiserne Stange, auf welche man den Gefangenen mit dem Rücken so legt, daß seine Füße etwas mehr erhöht sind, als sein Kopf. In dieser Lage nun werden seine Schenkel und seine Arme mit dünnen Schnüren gebunden, die man durch Drehhaspeln festziehn und bis auf die Knochen eindringen lassen kann, so, daß sie ganz verschwinden. Dies ist aber nur der Anfang der Qualen, die man den Angeklagten ausstehen läßt. Man legt ihm vester auf Mund und Nase einen dünnen Zeug, und läßt dann einen feinen, fadenförmigen Wasserstrom auf den Mund des Unglücklichen herabfallen, wodurch das Stück Zeug tief in seinen Hals gezwungen wird, so daß er schlechterdings nicht athmen kann und den Todeskampf kämpfen zu wollen scheint. Wenn man nun das Stück Zeug zurückzieht — was

man thut, damit er auf die gerichtlichen Fragen antworten könne, — so ist es gewöhnlich voller Blut, und diejenigen, welche diese Marter ausgestanden haben, sagen, es sey als ob ihnen die Därme zum Munde hinaus wollten. Die Wiederholung dieser Qualen scheint ein vervielfachter Tod zu seyn, oder es ist, nach Shakespear's Ausdruck, mehrmal sterben, bevor man stirbt.

Das sind die höllischen Erfindungen, von den Priestern des Gottes der Barmherzigkeit ausgesonnen! Kann auch wirklich, ihre Dauer ausgenommen, die Hölle schlimmer seyn, als die heilige Inquisition? Können die boshaftesten Geister grausamer seyn und unmenschlicher, als diese religiösen Inquisitionen? Um den Unwillen, den diese fluchwürdigen Menschen verdienen, noch mehr zu bestätigen, will ich einige Beyspiele von Martern erzählen, die sie Personen, welche so unglücklich waren, in ihre Hände zu fallen, haben ausstehn lassen.

Herr Wilhelm Lightyow, ein Schotte, der zur Befriedigung seiner Neubegierde reisete,

hatte das Unglück, bey diesem schändlichen Tribunale angeklagt zu werden. Nachdem er unerhörte Qualen erlitten hatte, ward er verdammt, als Ketzer lebendig verbrannt zu werden; allein die Inquisitoren, nicht zufrieden, ihn zu einem so schmerzhaften Tode zu verurtheilen, wollten ihn noch eilf Martern erdulden lassen. Hier ist eine davon, welche er selbst erzählt. Zuerst zog man ihn nackt aus; ließ ihn, die Arme in die Luft gestreckt, niederknien; öffnete ihm mit eisernen Werkzeugen den Mund und zwang ihn so viel Wasser hinunter zu schlucken, daß es zum Munde wieder herausfloß; dann legte man ihm eine Schnur um den Hals und ließ ihn — dieß drohete, ihn zu ersticken — siebenmal die Stube auf und abwälzen. Hierauf band man ihm eine dünne Schnur um die beyden großen Zehen, und hieng ihn, den Kopf abwärts, auf; die Schnur, welche er um den Hals hatte, ward durchgeschnitten. In diesem Zustande ließ man ihn, bis er das Wasser, was er getrunken, ausgespieen hatte; worauf er lange wie todt am Boden liegen blieb. Jetzt ward er durch ein unvermuthetes

tes Glück aus dem Gefängniße befreyt und kehrte nach England zurück.

Eine sehr fromme der Ketzerey angeklagte Dame wurde mit ihren zwey unverheyratheten Töchtern und einer verheyratheten Nichte der Inquisition zu Sevilla überliefert. Man wandte verschiedene Martern an, um sie zu nöthigen, sich schuldig zu bekennen, die Personen ihrer Sekte zu entdecken, und hauptsächlich, damit sie sich selbst wechselseitig anklagen sollten; allein das war nmsonst. Der Inquisitor, da er sie hartnäckig fand, ließ eine von den Töchtern, unter dem Vorwande, mit ihr besonders sprechen zu wollen, vor sich kommen. Er sagte ihr, daß er viel Antheil an ihren Leiden nehme, und that, als ob er sie trösten wolle; und nachdem dieser Verräther sie so verführt, nachdem er sie hatte glauben machen, daß er ein aufrichtiges Interesse an dem Unglück ihrer Familie nehme und ihr zu Wiedererlangung ihrer Freyheit behülflich seyn werde, ermunterte er sie, zu gestehen, was sie selbst betraf, und zu entdecken, was sie von ihrer Mutter, ihren Schwestern, ihrer Muhme, und einigen an-

dern Personen wußte, die nicht eingehaftet worden waren; wobey er ihr mit einem Schwur versprach, daß, wenn sie freymüthig gegen ihn sprechen wolle, er Mittel finden würde, ihrem Elend ein Ende zu machen, und sie in Freyheit setzen. Diese Liebkosungen entlockten dem Mädchen Geständnisse, welche die Martern ihr nicht hatten entreißen können; verführt durch die wiederholten Versprechungen und Schwüre des Inquisitors, entdeckte sie ihm alles, was er wissen wollte. Jetzt, da dieser meineidige Schurke seinen Zweck erreicht hatte, ließ er die Unglückliche auf die grausamste Folter spannen; sie klagte nunmehr ihre Mutter und ihre Schwestern an, die gleichsam gefoltert wurden. Alle wurden zuletzt verurtheilt, lebendig auf demselben Scheiterhaufen verbrannt zu werden.

Wie schrecklich auch das eben angeführte Beyspiel seyn mag, so gibt doch das folgende ihm nichts nach, ja es scheint in gewisser Rücksicht noch grausamer zu seyn. Eine Frau vom Stande, Namens Bohorquia, Gemahlin des Herrn v. Higuera

in Spanien, ward, obschon im sechsten Monate einer Schwangerschaft, von der Inquisition einzig deswegen eingezogen, weil ihre Schwester, die ebenfalls eingezogen worden war, und in der Folge verbrannt wurde, auf der Folter erklärt hatte, daß jene sie über ihre Art zu denken unterhalten habe. Die Dame Bohorquia kam in ihrem Gefängnisse nieder; nach vierzehn Tagen aber ward sie sehr eng geschlossen, und mit derselben Härte, wie die übrigen Gefangenen behandelt. Den einzigen Trost, welchen sie hatte, verdankte sie einem jungen Mädchen das ihr zur Gefährtin gegeben worden war, und um seiner Religion willen hernach verbrannt wurde; allein dieser Trost verwandelte sich sehr bald in das allerschrecklichste Leiden; denn diese unglückliche Gefährtinn ward von ihrer Seite gerissen, um die Tortur auszustehn, und man brachte sie nur zu ihr zurück, da alle ihre Glieder ausgerenkt waren, — ein schauderhafter Anblick, welcher der Dame wohl die Behandlung konnte fühlen lassen, die sie für sich selbst zu erwarten hatte. Kaum hatte

junge Mädchen sich wieder herzustellen angefangen, als man Madame Bohorquia abholte, um ihr dieselben Martern ausstehn zu lassen. Nachdem sie Qualen erlitten, die ihr fast das Leben gekostet hatten, ward sie halb todt in ihr Gefängniß zurückgebracht, wo sie wirklich acht Tage darauf starb. Damit das Maas der inquisitorischen Bosheit voll wurde, fand es sich hinterdrein, daß diese Dame an dem Verbrechen, dessen man sie anklagte, vollkommen unschuldig sey, und die Inquisitoren, die sie so grausam gemordet hatten, erklärten sie selbst dafür.

Man hat schon vorhin bemerkt, daß alle, denen das Inquisitionsgericht die Tortur geben läßt, mit Verachtung aller Regeln der Schaam ohne Unterschied des Geschlechtes nackt ausgezogen werden. Welche Betrachtungen muß eine solche Aufführung nicht veranlassen! welches abscheuliche Gemisch von Grausamkeit und Wollust! in welcher Lage muß eine sittsame Frau sich nicht befinden, wenn sie sich den gierigen Blicken dieser heiligen Ungeheuer bloß gestellt

sieht,

sicht, die ohne Scheu für die Schwäche ihres Geschlechts, für ihre Reize, für ihre Thränen, ihre Tyranney und ihre Wuth an ihr sättigen!

Nein; die wildesten Völker geben uns keine Beyspiele von solcher, an einem reizenden Geschlechte verübten Grausamkeit. Und so sind doch Weiber mitten unter Nationen behandelt worden, die sich christlich und gesittet nennen! Und so erlauben doch Fürsten und fromme Völker, daß man oft die Unschuld und Frömmigkeit quält! Bösewichter, dieser grausamen Schändlichkeiten schuldig, die man von der Erde wegvertilgen sollte, wo sie ein Aergerniß für die Religion überhaupt, und für das Christenthum insbesondere sind, schauen nicht nur die Sonne, sondern sind noch mit Reichthümern, Ehre und Macht überhäuft.

Zehnter Abschnitt.

Von der Hinrichtung derer, welche die Inquisition verdammt hat.

Um das Gemählde zu vollenden, welches wir so eben von einem Gerichtshofe entworfen haben, der die Hölle auf unserm Erdball verpflanzt zu haben scheint; dünkt es uns nothwendig, mit wenig Worten die Art und Weise zu beschreiben, wie man die vorgeblichen Verbrecher, welche die Glaubensrichter des Todes würdig erkennen, sterben läßt.

Wenn die Inquisition ein Autodafe, d. h. einen Glaubensakt angesagt hat, so ist dieser Tag ein Tag des Triumphs für die Kirche, und der Lustbarkeiten für das spanische und portugiesische Volk. Die Inquisitoren zeigen sich alsdann in ihrem ganzen Uebermuthe oder Glanze, und stellen sich der Verehrung eines Volkes dar, das ihren Missethaten Beyfall klatscht. Könige und Königinnen, von ihren Höfen begleitet, haben oft diesem

fürch-

fürchterlichen Schauspiel beygewohnt, und sind Zeugen der Qualen gewesen, die man diese unglücklichen Schlachtopfer der Geistlichkeit öffentlich ausstehen läßt. Ein spanischer Inquisitor nennt selbst diese Feyerlichkeit ein schreckliches, Schauder erregendes Schauspiel. Die Richter, eine große Anzahl vom Adel, Soldatenoffiziere, fromme Andächtler, Geistliche und Mönche begleiteten in Prozession die Unglücklichen, welche der religiösen Grausamkeit geopfert werden sollen.

Die Art ihrer Hinrichtung ist empörend grausam und beweiset, bis auf welchen Grad der Fanatismus und der Aberglaube in ganzen Völkern die Gefühle der Natur zu erstikken vermögen. Selbst die Weiber nehmen Theil an diesem Schauspiele; und, weit entfernt, davon gerührt zu werden, machen sie sich ein Verdienst daraus, die scheuslichen Qualen derer zu betrachten, welche die Religion ächtet. Was sage ich doch? Sie würden sich strafbar glauben, wenn sie nicht Zeichen der Billigung und des Wohlgefallens bemerken ließen. Hier folgen Details, die wir von zwey Augenzeugen haben.

Die Unglücklichen, welche lebendig verbrannt zu werden, verdammt worden sind, werden auf eine Bank oder ein zwölf Fuß hohes, auf Pfählen ruhendes Gebühne gestellt. Zwey Jesuiten steigen auf einer Leiter hinan, und nähern sich den Juden oder Ketzern in der Absicht, sie zu einer Aussöhnung mit der heiligen römischen Kirche zu vermögen. Wenn wiederholte Aufmahnungen dieser Art nichts fruchten, so sagen ihnen die Jesuiten, daß der Teufel bereit sey, sich ihrer Seelen zu bemächtigen und sie in die Hölle mit sich fortzureißen. Nach dieser liebreichen Verkündigung fordert das Volk mit hellem Geschrey ihre Verbrennung, und verlangt, daß man diesen Hunden den Bart putze.

Das geschieht, indem man ihnen mit angezündeten Besen ins Gesicht fährt, was man so lange treibt, bis die Besen zu Kohlen gebrannt sind. Diese Ceremonie ist von schallendem Beyfall begleitet, den man bey keiner andern Gelegenheit hört; denn in der That gibt es kein Schauspiel, das den Spanier oder Portugiesen unterhaltender dünkte, als dieses. Hierauf zündet man die

Reis=

Reisbündel an, aus welchen der Holzstoß aufgebaut ist; da man aber Sorge trägt, daß die Flamme nicht höher, als bis an die Knie aufschlage, so werden die Unglücklichen vielmehr gebraten, als verbrannt, und oft läßt man ihre Qualen zwey ganze Stunden dauern.

Ich finde in dem Schriftsteller, von welchem ich diese Details entlehne, daß während einer dieser Hinrichtungen der verstorbene König von Spanien, begleitet von seinen Brüdern, an einem, dem Scheiterhaufen eines dieser Unglücklichen so nahen Fenster, stand, daß er die pathetische Rede hören konnte, welche dieser, während man ihn langsam briet, an ihn richtete. Ob schon er sich weiter keine Gnade ausbat, als daß man ihm eine größere Anzahl Reisbündel, um seinen Qualen schneller ein Ende zu machen, geben möchte; so konnte er doch diese Gnade von Sr. Majestät nicht erhalten. Ein Augenzeuge dieser Scene sagt, daß damahls sein Rücken und sein Gesäß schon gänzlich verzehrt gewesen und daß, während er noch sprach, sein Bauch mit eins zerplatzt wäre.

So groß ist die gefühllose Härte dieser kannibalischen Christen!

Bey einem dieser Glaubensakte, den man in Spanien feyerte, befand sich die Königinn, die eine Tochter des Königs von Frankreich war, gegenwärtig, als man eine Jüdinn von sehr großer Schönheit und kaum siebenzehn Jahr alt verbrennen wollte. Diese arme Unglückliche wendete sich an die Königinn, und beschwor sie, eine so grausame Strafe von ihr abzuwenden. "Große Königinn, sprach sie, sollte deine Gegenwart "nicht einige Linderung meiner Pein mit sich "führen? Sieh' an meine Jugend; bedenke, "daß ich um einer Religion willen verdammt "bin, die ich mit der Milch meiner Mutter "einsog." Die Königinn wandte weinend die Augen weg, und gab zu erkennen, daß sie sich von dem Schicksal dieser Unglücklichen lebhaft gerührt fühle, es aber nicht wagen dürfe, nur mit einem Worte ihre Fürsprecherinn zu werden. Als Philipp III. einen von der Inquisition verurtheilten Juden sah, wie er singend dem Martertode entgegen gieng, konnte er, sagt man, sich der Bemerkung

kung nicht enthalten, dieser Unglückliche müsse wohl recht von seiner Religion überzeugt seyn. Die Inquisitoren, von diesem Worte geärgert, verlangten eine feyerliche Genugthuung von ihm; man ließ dem Könige zur Ader und das aufgefangene Blut ward durch Henkershand verbrannt.

Das sind die Wirkungen der religiösen Grausamkeit; denn diesen und keinen andern Nahmen muß man Verbrechen geben, die unter dem Vorwande, der Religion zu dienen, begangen werden. Doch man muß entweder sehr dumm, oder in seinen Vorurtheilen sehr verhärtet seyn, um nicht einzusehen, daß die Vortheile der Geistlichkeit einzig der Zweck sind, den diese Missethaten sich vorsetzen. Denn wir müssen überzeugt seyn, daß der vorgegebene Eifer für die Religion, der sich durch Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten an den Tag gibt, nur auf weltliche Absichten gegründet ist; nur auf Befriedigung des Stolzes, des Geitzes und der Ehrsucht losstrebt, und nur aus einem grausamen und verderbten Gemüthe herrühren kann.

Elende ohne Religion und ohne Sitten und entblößt von den gemeinsten Gefühlen der Rechtschaffenheit, haben fabelhafte Erzählungen und abgeschmackte Glaubenssätze erfunden und verbreitet, die sehr geeignet sind, einer kleinen Anzahl verkehrter Menschen Gewalt über den Rest des Menschengeschlechts zu verschaffen. Mit Hülfe dieser Erfindungen zogen sie das Geld der Völker, bereicherten sich selbst, und machten sich gefürchtet und verehrt. Um diese angemaßten Vortheile zu erhalten, sind sie bestrebt, die heiligen Bande der Menschheit zu zerbrechen, und Könige, Obrigkeiten, und Völker gleich ohnmächtig und zu Dienern und Mitschuldigen ihrer abscheulichen Grausamkeiten zu machen.

Eilfter Abschnitt.

Von den durch die Protestantischen Priester erregten Verfolgungen.

Die Verfolgungen und Grausamkeiten, welche bisher als von den Christen verübt erzählt wurden, sind von den Römischkatholischen entlehnt, und in der Kirche seit der Zeit begangen worden, da der Pabst und seine Geistlichkeit eine grenzenlose Macht in der Christenheit erlangt haben. Hätten wir nicht von der durch Priester Jesu Christi verübten Grausamkeit eine Menge der überzeugendsten Beweise, wie würde man je sich haben einbilden können, daß diejenigen, die sich gegen die Verfolgung so rüstig erhoben hatten, und sich für Prediger eines Evangeliums des Friedens geben, einst, wenn sie selbst verfolgt wären, Ungeheuer von Grausamkeit und die heftigsten aller Verfolger werden würden? Indessen ist dies der Fall gewesen, und wird

es immer der Fall seyn. Es kann gar nicht geläugnet werden, daß die vornehmsten unter den ersten Reformatoren Verfolger in Theorie und Praxis so oft gewesen sind, als sie die Macht in Händen hatten? dann lehrten sie mündlich und schriftlich, die Verfolgung sey eine löbliche und nothwendige Sache, und widersprachen dadurch dem, was sie vorhin zum Vortheil der Duldsamkeit zu einer Zeit gesagt hatten, wo sie selbst die Opfer der Verfolgung waren. Man ist ihnen die Gerechtigkeit schuldig, zu gestehen, das sie alltreulich die gewaltthätigen Grundsätze geübt haben, die sie lehrten.

Luther, Melanchthon, Zwingli, Bucer, Beza, Farel, und haupsächlich Kalvin haben sich als sehr hitzige Verfolger erzeigt. Der letztere hat sich durch eine schändliche Abhandlung, die er zu Gunsten der Verfolgung schrieb, und noch mehr durch die Verfolgungen ausgezeichnet, die er gegen Männer von Verdienst anrichtete. Kastillion oder Kastalion, ein durch sein Wissen und seine Sitten hervorragender Mann, ward von ihm gekränkt und verfolgt, einzig weil er in Absicht

sicht der Gnadenwahl, der freyen Willkühr, des hohen Liedes, und der Höllenfahrt Christi nicht seiner Meinung war. Durch Kalvin's Bemühungen geschah es auch, daß Servet eingefangen und als Ketzer verbrannt ward 1). Der arme Servet ward in der Protestantischen Stadt Genf eben so behandelt, wie er in der Römischen Inquisition es nur hätte seyn können. Man confiscirte alle seine Güter und eine beträchtliche Summe

1) Einige Tage vor der Verurtheilung Servets schrieb Kalvin an einen Freund, er hoffe, die Sentenz werde wenigstens zum Tode ausfallen (saltem fore capitalem). Theodor Beza verfertigte eine Abhandlung, um die Rechtmäßigkeit der Bestrafung der Ketzer darzuthun. Peter Dumoulien, ein berühmter Protestantischer Theolog und Pastor an der Reformirten Kirche zu Paris machte 1618 ein Buch unter dem Titel: Anatomie des Arminianismus bekannt, worin er die Remonstranten Ketzer Sektirer, Neuerer, Ungeheuer, Bösewichte, Gotteslästerer, Frevler u. s. w. nennt. Er fügt hinzu, daß wer nicht an Christum glaube, kein Kind Gottes sey, und folglich kein Recht an den Besitz zeitlicher Güter habe, auch wenn er übrigens alle gesellschaftlichen Tugenden besäße. S. Brendt's Gesch. der Reform.

me Geldes: man schloß ihn in einen Kerker, wo er den Würmern zur Beute ward, und ließ ihn am Ende auf dem Scheiterhaufen sterben.

Um den Geist kennen zu lehren, welcher Kalvin beseelte, will ich die Klagen anführen, die Kastalion über die von ihm erfahrene Behandlung gegen ihn erhob. Er sagt, indem er zu Kalvin spricht: "In einer französisch "geschriebenen Schmähschrift nennest du mich "einen Gotteslästerer, einen Verläumder, ei"nen Bösewicht, einen Kläffer, einen Dumm"kopf, ein Rindvieh, einen Unverschämten, "einen Betrüger, einen unreinen Verfälscher "der heiligen Schrift, einen Menschen, der "sich über Gott lustig macht, einen Verächter "aller Religion, einen Uebermüthigen, einen "unreinen Hund, einen Gottlosen, einen "Freygeist, einen Verkehrten, einen Landstrei"cher, einen Schelm u. s. w."

Es darf uns nicht befremden, daß ein Mann von einem so ungestümmen Charakter, wie Kalvin, hat lehren können, Gott bestimme eine große Anzahl seiner Geschöpfe zur ewigen Verdammung. Eine dergleichen Mei-

nung

nung fließt, dünkt mich, ganz natürlich aus der Bosheit des Charakters dieses Mannes; und man hat allen Grund, zu vermuthen, daß die Meinungen der Menschen insgemein weit mehr von ihren natürlichen Neigungen und Anlagen abhängen, als man glaubt.

Diese grausame Verfolgung, welche Kalvin den Kastalio erfahren ließ, ward von Melanchthon, Bucer, Farel gebilligt. Der erste schrieb in einem Briefe an Büllinger, der Genfer Rath habe sehr wohl daran gethan, den Ketzer aus der Welt zu schaffen, und es nehme ihn Wunder, wie es Leute gebe, die eine solche Strenge tadelten. Der zweyte sagt sehr christlich und fromm, man habe die Eingeweide aus seinem Leibe reissen, und ihn zerstükken sollen. Farel sagt mit eben so viel christlicher Liebe, er habe verdient, zehntausend Tode zu sterben.

Kalvin war außer allem Zweifel ein Mann von großen Gaben, sehr gelehrt, sehr eifrig, der Reformation sehr nützlich; allein er machte sich kein Gewissen daraus, seine Mitbrü-

der anzuklagen, zu lästern, zu verläumden; sie als Treulose und Heuchler zu behandeln, ja Gott zum Zeugen offenbarer Falschheiten zu nehmen, und seine Feinde auf den Tod zu verfolgen. Der Leser mag nun selbst diesem erhabenen Reformator die Benennungen geben, die ein solches Betragen ihm zu verdienen scheint; wenigstens ist es gewiß, daß seine, so wie der andern vorhin genannten Theologen Handlungsweise das Urtheil bestätiget, welches wir oben von den Heiligen und Vätern der christlichen Kirche gefällt haben, daß es nehmlich Menschen gebe, die viele Religion im Kopfe, und keine Tugend im Herzen haben.

Dieser abscheuliche Verfolgungsgeist, welcher diese ungemeinen Reformatoren beseelte, hat sich ziemlich allgemein der Reformirten Kirchen bemächtiget. Es würde schwer, ja wohl unmöglich seyn, eine einzige Kirche oder Sekte unter den Protestanten zu nennen, die, sobald die Macht in ihrer Hand lag, nicht verfolgt hätte. Die Schweiz, Holland, England liefern uns unzählige Beyspiele Protestantischer Verfolgungen.

Die Kirchen zu Basel, Bern, Zürich, Schaffhausen gaben in den Briefen, die sie an die Magistratspersonen von Genf schrieben, der abscheulichen Behandlung Servets ihren Beyfall, und machten sich selbst ähnlicher Grausamkeiten schuldig.

Valentin Gentilis, aus Cosenza in Italien gebürtig, hatte das Unglück, in einige Irrmeinungen in Absicht der Dreyeinigkeit zu gerathen. Er behauptete, daß der Vater allein Gott durch und in sich selbst wäre, daß er unerschaffen, essentiator oder derjenige wäre, der die Wesenheit allen Wesen gäbe; daß aber der Sohn essentiatus wäre, oder sein Wesen von dem Vater ableite, und folglich, ob er ihn zwar für wahren Gott erkenne, doch nicht Gott durch und in sich selbst wäre. Ohngefähr eben so räsonnirte er über den heil. Geist: er machte aus den drey Personen drey ewige, durch eine stufenweise Unterordnung von einander unterschiedene Geister, wobey er dem Vater, den er den einigen Gott nannte die Alleinherrschaft vorbehielt. Dieser Theolog, gezwungen sein Vaterland um

seiner Religion willen zu verlassen, flüchtete sich nach Genf, als an eine Freystätte; allein er fand sich sehr betrogen. Denn er ward genöthigt, seine Meinungen abzuschwören, und zu einer rauhen Strafe verdammt: man führte ihn im Hemde, barhaupt und barfuß, und eine Pechfackel in der Faust durch die Straßen, und legte ihm auf, ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht aus der Stadt zu gehen. Dieser Verbothe ungeachtet fand er Mittel, sich davon zu machen, und entrann in den Kanton Bern, wo man ihn noch weit ärger mishandelte; denn er ward eingezogen, eingekerkert, und enthauptet 2).

Man

2) Hr. Keyßler sagt in seinen Reisen, daß die Denkart der Genfer in Absicht auf die Verfolgung sich gegenwärtig sehr geändert habe; er versichert, daß man daselbst nur mit Abscheu von der Hinrichtung Servets spreche, und daß selbst die Geistlichen wünschten, diese Geschichte möchte in Vergessenheit begraben seyn. Th. I. S. 123. Indeß beweiset das Beyspiel des berühmten J. J. Rousseau, der durch seine Schriften sich selbst, so wie sein Vaterland berühmt gemacht hat, daß der Sauerteig der Verfolgung bey weiten noch nicht in dem Herzen der Genfer erstickt ist. Dieser

Man könnte noch eine große Anzahl Beyspiele von Verfolgungen anführen, die in allen den protestantischen Kirchen, von denen wir eben gesprochen haben, geübt worden sind. Man machte in Zürich eine sehr strenge Verordnung gegen die Anabaptisten, oder alle diejenigen bekannt, die sich von neuem werden taufen lassen. Mehrere von diesen Kezzern wurden mit dem Tode bestraft; einer von ihnen ward von Zwingli auf eine possirliche Weise, ersäuft zu werden, verurtheilt. Zwingli sagte mit vier Worten: qui iterum mergit, mergatur; wer wiedertauft, werde ersäuft.

Der

---

ser Philosoph hat seitdem sehr lebhafte Verfolgungen von der Geistlichkeit des Fürstenthums Neufschatel erfahren, die sich bey dieser Gelegenheit nicht vergaß. Man weiß, daß diese höchst übermüthige Geistlichkeit, des Schutzes des Königs von Preußen, ihres Souverains, ungeachtet, den reformirten Prediger Petit-Pierre verfolgt hat, weil er gewagt hatte zu behaupten, Gott sey zu gut, um die Höllenstrafen ewig dauern zu lassen; allein um ihres Vortheils willen in dieser Welt besteht die Klerisey darauf in der andern ewig verdammt zu werden.
A. d. f. H.

Der Geist der Unduldsamkeit und der Verfolgung hat in Holland unter den Reformirten sehr lange geherrscht, und in diesem Lande sich fühlbar gemacht. Die Erbitterungen brachen zuerst zwischen den Lutheranern und Kalvinisten aus, die, nach Chandlers Bemerkung, von der Kindheit der Reformation an, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen in Absicht des Abendmahls, sich einander in den Bann gethan, und Sanftmuth und Duldsamkeit als unduldbare Dinge angesehen haben. In der Folge stillte sich dieser Eifer gegen die Wiedertäufer, von denen viele, um Geld gestraft, eingekerkert und verbannt wurden. Endlich erhob sich ein wüthiger Kampf zwischen den Gomaristen oder wahren Kalvinisten und den Arminianern, der eine heftige Verfolgung veranlaßte, von welchen die letztern, in der Folge Remonstranten genennt, die Opfer wurden.

Jakob Arminius, ein Professor der Theologie auf der Universität Leyden, bekam, als er über die Lehre von der Gnadenwahl disputirte, den Einfall, sich von Kalvins Meinung über diesen Gegenstand zu entfernen: er fand in

sei-

seinem Kollegen Gomarus einen mächtigen Gegner. Dieser behauptete, Gott habe durch einen ewigen Rathschluß bestimmt, welche Menschen selig, und welche verdammt seyn sollten. Da diese letztere Meinung die Meinung des größten Theils der Geistlichkeit in den vereinigten Niederlanden war, so gab er sich alle Mühe, den Arminius und seine Lehre zu verschreyen; man schlug alle Versöhnungsmittel aus, man erregte die Obrigkeiten, indem man ihnen die Nothwendigkeit zeigte, den Arminianismus auszuratten, und die Arminianer, die man mit Pest, Teufeln und Mamelucken zusammenschmiß, zu vertilgen. Man sagte auf den Kanzeln laut, man müsse alles versuchen, man müsse es mit ihnen machen, wie Elias mit den Priestern des Baal; als die Wahlzeit der neuen Obrigkeiten gekommen war, baten die Prediger Männer von Gott, deren Eifer bis zum Blutvergießen ginge. Mit einem Wort, der Magistrat verfolgte, sich der blutdürstigen Laune seiner geistlichen Führer, seiner wilden Pastoren anbequemend, grausam die armen Remonstranten; mehrere von ihren

Ministern wurden so urplötzlich aus dem Lande gejagt, daß man ihnen nicht einmahl Zeit ließ, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, oder sich mit Gelde zu versehen, um an dem Orte ihrer Verbannung leben zu können. Viele andere Personen wurden genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen; der gelehrte Grotius ward zu einem ewigen Gefängnisse verdammt, aus welchem er durch die List seiner Frau entkam; der Großpensionair Barnevelt ward enthauptet, weil er die Partey der Remonstranten begünstigt hatte.

Jedermann weiß, mit welcher Wuth der Verfolgungsgeist in England unmittelbar nach der Reformation seine Verheerungen angerichtet hat; und dieser Geist ist seitdem zu wiederholten Mahlen sehr lebhaft wieder erwacht. Heinrich VIII. lieh der Verfolgung ein zweyschneidiges Schwert, welches die Protestanten und Katholicken auf gleiche Weise verwundete. Eduard VI. ward, da er bloß Kind war, von seinem Rathe und hauptsächlich von Kranmer beherrscht, der diesen Fürsten vermochte, mehrere Personen um ihrer religiösen Meinungen willen hinrichten zu lassen;

doch

doch er verstand sich nur mit so viel Sträuben dazu, daß er, als er sich durch diesen Erzbischoff gleichsam gezwungen fand, ein Todesurtheil zu unterschreiben, das die Johanne Bocher um einiger schwärmerischen Meinungen über die Person Christi willen zum Feuer verdammt, daß er, sage ich, sich der Thränen nicht enthalten konnte. Wenn ich eine Sünde thue, sprach er, soll der Erzbischoff sie vor Gott verantworten. Da Kranmer unter der folgenden Regierung selbst Märtyrer ward, so haben wir alle Ursache zu glauben, daß vielen von denen, welche den Märtyrertod gelitten haben, nicht der Wille, andere Märtyrer zu machen, sondern nur die Macht dazu fehlte.

Die Königinn Elisabeth, zwar in vielen Rücksichten eine sehr große Fürstinn, hatte in ihrem Charakter viel von dem Stolze und der Strenge ihres Vaters, und ob sie gleich unter der Regierung ihrer Schwester Maria die grausamen Wirkungen der Verfolgung gesehen, und selbst so weit erfahren hatte, daß sie nur mit genauer Noth das eigene Leben rettete; so unterließ sie doch nicht,

ihre

ihre eigenen Unterthanen nicht nur; sondern auch Fremde zu verfolgen, die sich in ihre Staaten geflüchtet hatten, um den Grausamkeiten, die in ihrem Vaterlande verübt wurden, zu entgehn. Sie erstaunten wohl gar sehr, in England dieselben Behandlungen anzutreffen; und wirklich wurden einige derselben gepeitscht, eingekerkert, verbannt, und andere hingerichtet, unter diesen letztern zwey, von denen der eine eine Frau und neun Kinder hatte. Dieser Unglückliche erbat sich nur die Gnade, mit seiner Familie aus dem Königreiche gehen zu dürfen, aber umsonst; beyde Wiedertäufer wurden zu Smithfield lebendig verbrannt.

Ob schon der König Jakob I. in dem Presbyterianismus war erzogen worden, und als er in Schottland war, Gott dankte, daß er an der Spitze der reinsten Kirche auf der Welt sey; so verfolgte er doch, zur englischen Krone gelangt, die Glieder seiner alten Kirche, so wie alle diejenigen, welche die Meinungen der Bischöfflichen in England nicht annahmen. Einige Bischöffe hatten das Geheimniß gefunden, seiner Eitelkeit

keit zu schmeicheln; zur Erkenntlichkeit dafür ließ er ihnen den Zügel gegen seine Unterthanen schießen, von denen viele mit der Grausamkeit behandelt wurden, welche den Dienern des Herrn eigen ist.

Sein Sohn und Nachfolger Karl I. wandelte in den Fußstapfen seines Vaters. Laud, ein stolzer, ungestümmer und erbarmungsloser Prälat, wollte nicht, daß jemand die Kühnheit haben sollte, sich der Einführung der Ceremonien und Gebräuche der römischen Kirche, von denen er stark eingenommen war, zu widersetzen. Sonach behandelte er mehrere protestantische Theologen und Edelleute, die sich seinen Willen nicht fügen mochten, auf eine sehr grausame Weise; doch dieserwilde Priester brachte es durch seine Frevel dahin, daß er den Kopf verlohr, nachdem er Ursache von der gänzlichen Umkehrung der Kirche und des Staates gewesen war. Als diejenigen, die so vor kurzen verfolgt worden waren, ihre Zwecke erreicht hatten; vertrugen sie sich mit so viel Sanftmuth, Nachsicht und christlicher Liebe, wie alle andere Sekten, wenn sie die Macht in Händen hätten;

 sie

sie verfolgten alle, die nicht dachten, wie sie: allein ihre Herrschaft ging mit der Wiedereinsetzung Karls II. aus.

Dieser Fürst hatte selbst wenig oder gar keine Religion; das hinderte aber nicht, daß er seinen Bischöffen erlaubte, seine Unterthanen aufs empörendste zu quälen und zu unterdrücken. Anstatt sein von einer Feuersbrunst, die den größten Theil der Hauptstadt gefressen, und von einer Pest, die Tausende von Menschen hingerafft hatte, noch verwirrtes Volk zu trösten, beschwerte er die Leiden desselben durch Gütereinziehungen, Geldstrafen und Verfolgungen, die er über, durch Verdienst uud Gelehrsamkeit ausgezeichnete Personen, ergehen ließ. Es verdient bemerkt zu werden, daß dieselben Personen, welche um ihrer Religion willen nach Neu-England verbannt wurden, wo sie bald in den Besitz der Macht kamen, in diesem Lande bis auf den Tod die armen Quäker verfolgten, die unter allen Sekten des Christenthums die unschuldigste, sanfteste und den ersten Christen ähnlichste ist.

Jakob II. ging, indem er zu verfolgen fortfuhr, dem Beyspiele seines Bruders nach, und handelte hierin seiner grausamen Gemüthsart und den blutdürstenden Grundsätzen seiner Religion vollkommen gemäß. Indeß machte er kurz nach seiner Gelangung zur Krone eine Erklärung zu Gunsten der Gewissensfreyheit bekannt; diesem Schritte aber lag bloß die Absicht unter, das öffentliche Bekenntniß der römischen Religion in Gang zu bringen, die er mit aller Gewalt in seinen Königreichen einführen wollte. Wär's ihm gelungen; was hätten wir nicht von einem Fürsten zu erwarten gehabt, der von Natur grausam, Sklave des Pabstes, von einem Jesuiten gegängelt, und von Andacht, Fanatismus oder Eifer trunken war? Unser Land würde bald die Beute der Raubvögel, der Priester und Mönche geworden seyn, und nur ein Schauspiel der Metzeley und der Schrecknisse dargebothen haben. Doch eine glückliche Revolution kehrte diese Uebel von uns ab, und errettete unsre Nation von dem Verderben, das sie bedrohte.

Während der Regierung Wilhelms III. der keineswegs fromm war, aber, wie Wilhelm I. von Oranien, die verdienstvollen Leute, welcher Religion sie auch seyn mochten, begünstigte, der überdem auf den Thron von Großbritannien durch die Einwilligung und den Beystand aller protestantischen Sekten unter uns gesetzt worden war; während dieser Regierung, sage ich, wurde die Verfolgung gestillt, bis gegen das Ende der folgenden, da ein fanatischer Priester die Zwietracht ausgestreut hatte, die Protestantische Verfolgung sich wieder zu erheben und ihre Krallen auszuziehen anfing; doch der Tod der Königinn Anna machte den bösen Entwürfen der damahls herrschenden Partey ein Ende, und die Verfolgung sank in ein Grab mit ihr hinab. Möchte sie nie wieder hervorgehen, nie wieder stören dieses glückliche Land!

Wir sehen also, die Katholicken sind nicht die einzigen gewesen, welche verfolgt haben; sondern die Verfolgung, diese höllische Göttinn, ist von allen Sekten der Christen, sobald sie die Macht hatten, ihren Willen und ihre Launen zur Ausführung zu bringen, angebethet

und

und verehrt worden. Doch muß man gestehen, daß sie für immer in der römischen Kirche ihre Wohnung genommen, und ihren Thron aufgestellt hat; dort herrscht sie mit eisernem Scepter, dort ist sie vom Schrecken umgeben, und würget ohne Hinderniß mit ihrem möderischen Schwert.

Zwölfter Abschnitt.

Untersuchungen über die Ursachen der Grausamkeit und des Verfolgungsgeistes, den man hauptsächlich bey den Priestern der römischen Kirche bemerkt.

Wenn wir die ungeheuern Grausamkeiten betrachten, die von den Priestern der römischen Kirche, selbst ohne daß etwas sie dazu zu nöthigen schien, und oft an frommen, unschuldigen und tugendhaften Personen ausgeübt worden sind, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie Gott nach ihrem Gewissen verehren wollten; so müssen wir auf die Ueberzeugung kommen, daß unter den

gesitteten Nationen niemand die Grausamkeit so weit getrieben, und eine so barbarische Rolle gespielt hat, wie die Klerisey des Pabstes.

Allerdings mag es in der menschlichen Gattung Individuen geben, von denen die einen von Natur hart und grausam, die andern fühlsam und mitleidig sind; indeß darf man doch nicht voraussetzen, daß die meisten derer, die sich dem Dienste des Altars widmen, nur aus den Menschen der erstern Art gewählt seyen, und daß sich nur sehr wenige unter ihnen fänden, welche Gefühle der Menschlichkeit haben. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß, wenn die römischen Priester alle aus den grausamsten Wesen ausgewählt worden wären, sie nicht anders handeln könnten, als sie handeln.

Da nun die Grausamkeit, durch welche diese Menschen sich von allen andern auszeichnen, nicht einer ihnen von Natur anhangenden oder eigenthümlichen Beschaffenheit zugeschrieben werden kann, so muß man die Ursache derselben anderwärts aufsuchen. Ob schon die Erziehung, welche die Geistlichen der römischen Kirche erhalten, von der Erziehung

an-

anderer Personen ihrer Religion, die den Wissenschaften obliegen, nicht eben sehr abweicht; so treffen wir doch in der Erziehung der Glieder dieser Geistlichkeit nähere oder entferntere Umstände an, welche die grausamen Neigungen, von denen wir sprechen, einzuflößen geeignet scheinen.

Man trägt vor allen große Sorge, den jungen Leuten, welche für die geistlichen Verrichtungen bestimmt sind, die Logik und Disputirkunst zu lehren; man füllt ihnen den Kopf mit metaphysischen Fragen und Spitzfindigkeiten, und mit scholastischer Theologie an; man läßt sie die Kirchenväter studieren, und die Legenden und Leben der Heiligen lesen.

Die Logik hat ohne Zweifel ihren Nutzen; allein auf die Art, wie man sie bey den Studien der Geistlichkeit anwendet, setzt sie nicht, wie sie thun sollte, die Menschen in Stand, die Wahrheit zu entdecken und zu behaupten, sondern lehrt nur sie verdunkeln und Irrthum und Betrug scheinbar und verfänglich machen. Kurz, die Logik, so man den jungen Geistlichen vorträgt, scheint nichts, als die Kunst zu seyn, den Menschen Staub

die Augen zu streun; allein dieser Staub treibt oft auf sie selbst zurück und macht sie erblinden auf Lebenslang.

Die Metaphysik dient nur, ihnen den Kopf mit leeren Worten ohne Sinn, schwankenden Ideen, falschen Begriffen, und willkührlichen Meinungen vollzupfropfen. Die Scholastik ist nichts, als ein Gewebe unnützer, lächerlicher, und oft unanständiger Fragen. Die Werke der Kirchenväter, für die man ihnen die tiefste Achtung einflößt, stecken sie gemeiniglich mit Irrmeinungen an, verführen sie zum Partengeist, zu abergläubischen Ideen, und gefährlichen Grundsätzen, mit einem Wort, sie wecken Erbitterungen, giftigen Haß, und Unduldsamkeit in ihnen auf, wovon diese erhabenen Personen selbst gegen diejenigen beseelt waren, die sie als Ketzer behandelten. Die Legenden und Leben der Heiligen endlich bestätigen sie in allen den falschen und gefährlichen Begriffen, die sie aus den Kirchenvätern geschöpft, füllen ihr Gehirn mit falschen Wundern und Wunderthaten an, gewöhnen sie an die unglaublichsten Romane, an die sonnenklaresten Lügen zu glauben, und lassen

sie

sie die gefährlichste Glaubenswuth für die reinste Religion, und die Verirrungen der Schwärmerey für die wahreste Frömmigkeit nehmen 1).

Man verbinde mit diesem allen, daß diejenigen, denen der Unterricht der jungen, zum geistlichen Stande bestimmten Leute aufgetragen ist, da sie selbst Priester sind, nichts sparen, die Idee in sie zu legen, daß sie und-

1) Man hat in diesem Versuche schon verschiedene Beyspiele angeführt, welche den Stolz, den Ungestümm, die Grausamkeit und den Verfolgungsgeist beweisen, wodurch eine große Anzahl von Vätern der Kirche sich ausgezeichnet hat; indeß wollen wir, um dieses Gemählde noch vollständiger zu machen, diesem Versuch einen Anhang beyfügen, in welchem wir von den gefährlichen Grundsätzen, einiger Meinungenseltsamen Ideen, von dem Aberglauben, der Leichtglaubigkeit, und den lächerlichen Auslegungen der heiligen Schriften, die man in den Werken dieser großen Männer antrifft, sprechen wollen; wir werden damit in wenig Worten die abgeschmackten und lächerlichen Fragen verbinden, die man in der scholastischen Theologie abhandelt, auch werden wir von einer Menge Schwärmereyen reden, welche die guten Katholiken, so wie einige andere Christen als Wirkungen der erhabensten Andacht betrachtet haben.

endlich über die Layen erhaben seyen, und daß diese für sie die tiefste Verehrung haben müssen. Sie prägen ihnen weiter ein, daß die Ketzerey das größte aller Verbrechen, und daß nichts nothwendiger und rechtmäßiger sey, als die Ketzer auszurotten; daß man die Unglaubigen als die gefährlichsten Menschen in einem Staate anzusehen habe; daß man die grausamsten und blutigsten Mittel, sie zu unterdrücken, anwenden müsse; daß alle Wege, die man, um zu diesem Zweck zu gelangen, nimmt, gerecht nnd der Gottheit höchst angenehm seyen, und daß die Geistlichkeit durch ihren Stand zu dem erhabenen Geschäfte bestimmt sey, die Feinde der Kirche zu bekämpfen.

So mit unnützen Kenntnissen überladen, von wahnsinnigem Eifer für falsche Meinungen, und abgeschmackte Ceremonien erfüllt; von Stolz und Eitelkeit 2) aufgeschwellt, und von

2) Unabhängig von dieser Eitelkeit, welche man den jungen, der Kirche gewidmeten Leuten einflößt, sind Personen, welche sich mit den Wissenschaften obliegen, schon für sich selbst geneigt, den unwissendeu Theil des Menschengeschlechts

von schändlichen Grundsätzen vergiftet, verlassen die jungen Geistlichen die Seminarien, wo sie erzogen worden sind. Wenn sie hernach in einen Mönchsorden treten, so führen sie ein abgeschiedenes Leben, das sie finster und schwermüthig macht, das ihren Charakter verbittert und sie zur Grausamkeit neigt. Was kann man auch von Personen erwarten, die, von der Welt abgesondert, keine vernünftige Beschäftigung haben, und aller, selbst der unschuldigsten Freuden beraubt sind? Doch sie mögen das Mönchsleben umfassen, oder in den Weltklerus eintreten, immer sind die römischen Geistlichen gezwungen, den Cölibat, d. i., die Ehelosigkeit zu halten. Aerzte und Naturforscher haben die physischen Wirkungen zu untersuchen, welche die strenge Beobachtung dieses Gesetzes auf das

---

schlechts zu verachten. Zu der Zeit, wo die wenige Gelehrsamkeit, die es in der Welt gab, ausschlößlich in den Besitz der Priester sich befand, waren diese sehr stolz, und dieses verschaffte der Römische Klerisey die große Leichtigkeit, die armen Layen zu täuschen und zu tyrannisiren,

das Temperament hervorbringen kann, und zu entscheiden, ob sie nicht einige Menschen unmuthig und grausam zu machen geeignet ist. Wenigstens ist es gewiß, daß der Cölibat sie solirt, und für sie die so sanften Bande der Ehe, der Väter und Verwandtschaft vernichtet, die ohne Zweifel geschickt sind, des Wohlwollen, die Theilnahme und das Mitleid in dem Menschen zu nähren. Da eine große Anzahl Mönche und Priester der römischen Kirche gezwungen ist, sich jeden Umgang mit dem andern Geschlechte zu untersagen, während den Priestern der andern Länder dieser Umgang, der, weislich geregelt, die Menschen geschliffen, sanft und leutselig macht, erlaubt ist; so kann schon dieser Umstand allein uns vermuthen lassen, warum die Priester der römischen Kirche härter und grausamer, als die Layen sind. Es verdient im Vorbeygehen bemerkt zu werden, daß man mehr Traurigkeit, Brutalität und Grausamkeit bey den Mohamedanern, Türken Mauren und andern Nationen, wo die Gemeinschaft und der vertraute Umgaug beyder Geschlech-

ter verbothen sind, antrifft, als in Ländern, wo Männer und Weiber durch einander gemischt und in Gesellschaft leben.

Da nun dieser so angenehme Umgang mit den Frauen von so großen Nutzen für die Männer ist, wie muß man es nicht für beyde Geschlechter beklagen, daß die Frauen nicht gewöhnlich so erzogen werden, daß ihr Umgang für uns und für sie selbst nützlicher gemacht würde. Wenn man sie, anstatt ihnen den Kopf mit Bagatellen oder noch schlimmern Sachen anzufüllen, frühzeitig in den Geschmack an wahrhaft schätzbare Dinge leitete, man würde sie nicht unaufhörlich mit nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäftiget, und kindischen, lächerlichen, kostbaren und oft sträflichen Amüsements nachlaufen sehen; ihre Unterhaltung würde nicht so ungeschmack, noch so ungezogen seyn, wie sie gewöhnlich es ist. Im Gegentheil, wenn ihr Verstand gebildet, und mit Kenntnissen, deren sie ganz gewiß fähig sind, bereichert würde, welche selige Zufriedenheit und welche Hülfen möchten sie nicht in sich selbst antreffen, und wie lie-

liebens- und anbetenswürdig würden sie sich nicht in unsern Augen machen. Welche Gewalt und welche Zauber würden nicht mit der Schönheit seyn, wenn sie mit Güte, Verstand und Wissenschaft geschmückt wäre! Wurden nicht, wenn die Reize nun hingewelkt sind, den Frauen noch Eigenschaften bleiben, die ihnen unsere Hochachtung, unsre Liebe und Zuneigung verdienen könnten?

Doch laßt uns auf unsern Gegenstand zurückkommen. Man hat im Anfange dieser Abhondlung bemerkt, daß mehrere der Leidenschaften, welchen die menschliche Natur unterworfen ist, wenn sie übermächtig werden, zuletzt in Grausamkeit ausschlagen. Keine Leidenschaften beweisen diese Wahrheit besser, als der Stolz und der Ehrgeiz; niemand auf der Welt aber ist von diesen beyden Leidenschaften mehr beherrscht, als die Geistlichkeit der römischen Kirche. Dazu nehme man, daß eine zahlreiche Bande von Straßenräubern gewöhnlich unverschämter und grausamer ist, als eine, die nur aus einer kleinen Anzahl Spitzbuben besteht; gerade so verhält es sich mit

den

den römischen Priestern, deren Kühnheit und Bosheit mit ihrer Zahl gewachsen sind. Endlich verdient, bemerkt zu werden, daß die Priester und Mönche größtentheils aus der Hefe des Volkes gezogen werden. Selbst Päbste hat man aus dem Staube hervorkriechen sehen, um sich auf den heiligen Thron zu setzen, von dem herab sie übermüthig den Mächten Europas Gesetze gegeben haben 3).

Obschon der Stolz und die Ehrsucht oft die Menschen zur Grausamkeit erregen, so können sie doch ohne Macht solche nicht ungestraft nach ihres Herzens Gedünken üben.

3) Gregor VII. war von sehr niederm Herkommen. Er war es, der die blutigsten Streitigkeiten mit dem Kaiser hatte, den er, wie wir sehen, seine Gnade anzuflehen zwang. Dieser nehmliche Pabst war es, der es der Kirche zuträglich hielt, daß die Priester sich nicht verheyrathen. Alexander V. war in seiner Jugend Bettler gewesen. Pius V. war der Sohn eines Ochsentreibers. Sixtus V. hatte die Schweine gehütet. Fast alle Mönche sind aus dem niedrigsten Pöbel und haben nie eine anständige Erziehung genossen, außerdem leben sie in Klöstern, wo Ränke, Haß, Eifersucht und Erbitterungen herrschen, die wohl keinen guten Charakter zu bilden im Stande sind.

üben. Unglücklicherweise für die Christenheit haben, wie schon anderwärts bemerkt, die Priester der römischen Kirche, eine sehr große Macht erhalten, die sie in Stand gesetzt hat, die Welt mit ihren Greueln, ihren Verfolgungen, und ihren Grausamkeiten zu erfüllen. Ueberdem haben die Fürsten, durch Frömmigkeit oder falsche Politik geblendet, ihnen immer hülfliche Hand geliehen, und sich in ihrem Gewissen verbunden gehalten, die von ihrer Wuth ausgezeichneten Opfer zu schlachten. Fast zu allen Zeiten sind die Fürsten und Obrigkeiten gleichsam nur die Diener der Rache und der Leidenschaften des Pabstes und der Klerisey gewesen. Die blutigsten Verordnungen waren immer diejenigen, welche Sicherstellung des Interesse des Priesterthums zum Zweck hatten. Seit der Stiftung des Christenthums sehen wir in allen Ländern die Könige fast einzig beschäftiget, den Degen auf Befehl ihrer Priester zu ziehen, und gegen ihre eigenen theuersten Vortheile zu arbeiten, um müßige und unruhige Menschen in dem Besitz von Rech-

ten zu erhalten, die sie offenbar über ihre Mitburger usurpirt haben. Kurz, wir sehen die Fürsten so tief sich erniedrigen, daß sie sich zu Satelliten und Henkern einiger unwissenden und eingebildeten Schlauköpfe, denen es gelungen ist, ihre nichtswürdigen Entscheidungen als zum Wohl der Nationen nothwendig, und wie Orakel vom Himmel zu betrachten. So hat die römische Geistlichkeit, die da sagt, daß sie das Blut verabscheue, das Geheimniß gefunden, ihre Feinde zu vertilgen und die Erde mit Mord zu erfüllen, indem sie den Schein der Grausamkeit von sich entfernt. Die Häupter der Nationen haben die gehäßige Last der Verfolgung auf sich genommen; sie haben sich mit dem Hasse beladen, der auf die gehäßigen Priester hätte fallen sollen, deren blinde Werkzeuge sie nur waren, und deren erste Schlachtopfer sie oft sind.

Wie geneigt zur Grausamkeit einige Menschen durch ihr böses Naturell auch seyn mögen, so gibt es doch viele, die ihr aus Furcht vor Gott und noch mehr aus Furcht vor den Menschen nicht freyen Lauf zu lassen wa-

gen; allein wenn sie ihre Wuth durch Anderer Hände sättigen können, wenn sie über die Furcht vor den Menschen hinaus, und durch ihre Zahl, durch die Ungestraftheit, durch die Verblendung der Völker, und durch Gesetze und Gewohnheiten angefeuert sind; dann haben sie die Stirne zu behaupten, Gott verlange, daß man die Gewissen beunruhige, die Menschen quäle, und überall Feuer und Schwert wüthen lasse. Jede Missethat ist man berechtigt von einer Menschenklasse zu erwarten, deren Herz so verderbt ist.

Mich dünkt, alle diese Umstände geben, aufmerksam erwogen, hinlänglich von dem Betragen der römischen Geistlichkeit Rechenschaft; und diese Ueberlegungen können uns die wahren Gründe entdecken, warum sie die Layen und solche Personen, die eine anständige Erziehung erhalten haben, an Grausamkeit übertreffe. Uebrigens müssen die größten Betrüger die mißtrauischsten seyn, und die mißtrauischsten Menschen sind immer die grausamsten.

Anhang

zu dem Versuch über die religiöse Grausamkeit.

Da ich in dem vorhergehenden Versuche schon die traurigen Folgen habe bemerken lassen, welche aus der Verehrung entspringen, so die Christen, und hauptsächlich die Römischkatholischen, die man für die Kirche bestimmt, gegen die Werke der Kirchenväter haben; da ich gesagt habe, daß die scholastische Theologie, in welcher man die jungen Geistlichen übt, ein Gewebe nichtswürdiger, gehässiger und sogar unziemlicher Fragen sey; da ich ferner gezeigt habe, daß die Lektüre der romanhaften Legenden und der Leben der Heiligen zu einer lächerlichen Leichtgläubigkeit geneigt mache und uns den unwahrscheinlichsten und sinnlosesten

Mährchen Glauben beymessen, und Schwärmerey und Aberglauben als die vollendetste Frömmigkeit betrachten lasse; so halte ich mich unverbunden, diese meine Behauptungen durch Beyspiele zu beweisen. Ich werde also zuerst diejenigen Meinungen, die abergläubischen Ceremonien, und die falschen Wunder anführen, die einem in den Werken mehrerer der ersten Kirchenväter aufstoßen; darauf werde ich eine Erzählung einiger in den ältesten Kirchengeschichtschreibern enthaltenen Wunder folgen lassen, und von dem Leben etlicher berühmten Heiligen sprechen.

Erster Abschnitt.

Von den irrigen Meinungen und abergläubischen Ceremonien, die man in den Kirchenvätern antrifft.

Herr Barbeyrac, in seiner Abhandlung über die Moral der Kirchenväter, hat deutlich gezeigt, daß mehrere dieser Lehrer, indem sie wider die Ehe deklamirten und den Cölibat übertrieben lobpriesen, den Grund zum Mönchsleben gelegt, und die Idee dieser widernatürlichen Gelübde haben aufkommen lassen, wodurch eine Menge von Männern und Weibern sich zur Uebertretung des ausdrücklichen Befehls der Gottheit verpflichteten, die den Wesen der menschlichen Gattung fruchtbar zu seyn und sich zu mehren gebiethet. Derselbe Schriftsteller bemerkt, daß die Nonnen von den Kirchenvätern oft Bräute Christi genennt werden; und führt an, daß der hei-

lige Hieronymus die Eustochium, die eine Nonne war, als Braut Christi Frau nenne, während er ihrer Mutter den Titel Schwiegermutter Gottes gäbe.

Derselbe Schriftsteller bemerkt, daß das unverständliche Kauderwälsch, dessen sich der h. Cyrill, das Sakrament des Abendmahls zu erheben bedient, das ist, was die abentheuerliche Lehre der Transsubstantiation stufenweise hervorgebracht hat.

Er führt die abscheuliche Maxime des heiligen Augustin an, daß die Gerechten oder Gläubigen ein Recht an Alles, und daß die Ungläubigen an Nichts ein Recht haben. Dieses Prinzip scheint die Grundlage zu seyn, auf welcher die römische Kirche hernach ihre unbegränzten Ansprüche an die weltliche Autorität aufgebaut habe. Die Worte dieses Heiligen sind, sowohl in Absicht des Rechtes der Gläubigen, als in Ansehung der Macht, welche er den Fürsten auf die Güter ihrer Unterthanen einräumt, so merkwürdig, daß ich nicht umhin kann, sie hieher zu setzen. Et quamvis, sagt dieser

große

große Heilige, indem er an die Donatisten schreibt, res quaeque terrena non recte a quoquam possideri possit, nisi vel jure divino, quo cuncta justorum sunt, vel jure humano, quod in potestate regum est terrae, ideoque res vestras falso appelletis, quas nec justi possidetis, et secundum leges regum terrenorum amittere jussi estis; frustraque dicatis, nos eis congregandis laboravimos, cum scriptum legatis labores impiorum justi edent etc.

Der Ritter Isaac Newton hat im vierzehnten Kapitel seiner Bemerkungen über die Prophezeyhungen Daniels, aus den Werken der Väter eine große Menge irriger Dogmen, abergläubischer Ceremonien und falscher Wunder, die von diesen heiligen Menschen erzählt werden, gesammelt. Als Beyspiele führt er hauptsächlich die beyden heiligen Gregore von Nyssa und Nazianz, den heiligen Cyprian, den heiligen Hieronymus, den heiligen Basilius, den heiligen Chrysostomus, und den heiligen Athanasius an. "Die Heiden, sagt Newton, fanden

"Vergnügen und Unterhaltung bey den Fe-
"sten ihrer Götter, und sie hatten ganz keine
"Lust, sich derselben zu berauben; der hei-
"lige Gregor ordnete daher, um ihre Be-
"kehrung zu erleichtern, jährliche Feste zu
"Ehren der Heiligen und der Märtyrer an.
"So sind also die Feste der Christen erfun-
"den worden, um die der Heiden zu ersetzen.
"Am Weihnachtsfest sollte man Epheuguir-
"landen tragen, sich erlustigen und mit Es-
"sen und Trinken gütlich thun, damit die-
"ses Fest die Stelle der Saturnalien
"und der Bacchanalien verträte. . .
"Die Belustigung, welche diese Feyerlichkei-
"ten gewährten, machte die Christen in der
"Zahl wachsen, und in Tugenden abnehmen.
"Der heilige Athanasius, der 373 starb,
"schrieb eine Abhandlung über die Religio-
"nen der 40 Märtyrer zu Antiochien; und
"als die Knochenreste Johannis des Täu-
"fers, die so viel Wunder thaten, nach
"Egypten übergebracht wurden, verbarg Atha-
"nasius solche in der Mauer einer Kirche,
"damit sie, sagte er, Vortheile den künfti-
"gen Geschlechtern verschaffen möchten."

Chry-

Chrysostomus ermahnt in einer seiner Homilien die Glaubigen zur Verehrung der Heiligen. "Vielleicht, sagt er ihnen, fühlt "ihr euch von einer großen Liebe für diese "Märtyrer entglüht; in diesem Falle wollen wir uns niederwerfen vor ihren Reliquien und ihre Särge umfassen, denn gar "eine große Kraft haben der Märtyrer "Gräber."

Mit einem Wort, dieser berühmte Schriftsteller beweiset überzeuglich, daß die meisten Lehrsätze und abgöttischen Ceremonien, die von der römischen Kirche gelehrt und geübt werden., von den Kirchenvätern erfunden und empfohlen worden sind. Er bemerkt weiter, wie diese Heiligen die Geschicklichkeit gehabt haben, den Glauben an diese vorgegebenen von den Reliquien der Märtyrer und Heiligen gewirkten Wunder zu verbreiten. 1) Besonders erwähnt er dessen,

 welches

1) Einige Bewunderer der Kirchenväter sind ungehalten auf den Ritter Newton geworden, weil er ihren Aberglauben, und vielleicht noch etwas schlimmers, das diese Parthey vertheidigen wollte, enthüllt hatte. Diejenigen, welche diese Ver-

welches zu Antiochien geschah, da das Orakel des Apollo plötzlich verstummte, als der Leichnam des heiligen Babylas bey dem Tempel, wo man den Gott fragte, eingescharrt ward. Der Kaiser Julian konnte, so sehr er ihn auch um Antwort auf seine Fragen drängte, weiter nichts aus ihm herausbringen, als daß er wegen der Gebeine des Märtyrer Babylas, der jetzt da in der Nachbarschaft begraben liege, nicht antworten könne.

Der heilige Chrysostomus, welcher dieses letztere Wunder erzählt, sagt, daß Julian Befehle gab, diese Knochen des heiligen Babylas wegzuschaffen, damit sie nicht weiter den Apollo seine Orakel zu geben hinderten; daß aber, sobald diese kostbaren Reliquien in die Vorstadt von Antiochien, Daphne genannt, eingetreten wären, der Don-

Vertheidigungen und die Schriften der Kirchenväter gelesen haben, sind im Stande zu beurtheilen, ob's ihnen recht gelungen. Wie dem auch sey, so sagte ein geistvoller Mann, "er habe keine "Apologien für die Väter gelesen, die nicht seinen Abscheu für sie vergrößerten."

Donner die Statue des Gottes und seinen Tempel zerschmettert habe. Chrysostomus läßt sich's eine ganze Predigt und eine darauf folgende sehr lange Rede kosten, über den Babylas und die Wunder zu haranguiren, die täglich vermittelst der Märtyrerreliquien zur Erbauung der Kirche und Beschämung der Ungläubigen gewirkt wurden, und er versichert, daß diese Wunder die Gewißheit der Auferstehung bewiesen. Das so eben erzählte verdanke ich dem Doktor Midleton, der mir noch zwey von zwey anderen Kirchenvätern berichtete Wunder an die Hand gibt.

Der heil. Gregor von Nyssa erzählt vom heil. Gregor, der Thaumaturg oder Wunderthäter zugenannt, daß er einst auf einer Reise genöthiget war, sich in einen heydnischen Tempel zu flüchten, der durch die in demselben ertheilten Orakel weit und breit im Rufe stand. Hier zeigten sich die Dämonen den Augen der Priester sichtbarlich, der Heilige aber, so wie er den Nahmen Jesus aussprach, jagte sie alle in die Flucht, und reinigte mit einem Kreuze, das er schlug, die

Opferdampf verpestete Luft. Als am Morgen des folgenden Tages der Priester kam, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verwalten, erschienen ihm die Teufel und thaten ihm kund, daß sie vorige Nacht von einem Fremden seyen vertrieben worden und nicht wieder zurückkehren dürften. Weder durch seine Beschwörungen noch durch seine Opfer vermochte der Priester, sie zurückzurufen. Wüthig also setzte er dem heiligen Gergor nach, und da er ihn eingeholt, drohte er ihm mit Schlägen. Gregor aber verachtete seine Drohungen und bedeutete ihm, er habe eine Macht, die höher sey, denn der Dämonen ihre, und er könne sie gehen machen, wohin es ihm beliebe. Der Priester, über diese Rede erstaunt, bat ihn, er möchte zum Beweise dessen, was er gesagt, sie in den Tempel zurückgehen lassen, woraus er sie verbannt hätte. Gregor faßte, ihn seiner Bitte gewährend, bloß ein sehr kurzes Briefchen in die Worte: Gregor dem Satan, kehre wieder! der Priester ging mit diesem Briefchen seines Wegs, legte es auf dem Altar hin, und — die Teufel bezogen ihre alte Wohnung.

Der h. Hieronymus, der für den gelehrtesten und denkendsten aller Kirchenväter gehalten wird, sagt uns in dem Leben des heiligen Antonius, des ersten Einsiedlers, daß, als derselbe einem andern Einsiedler, Nahmens Paul, einen Besuch abstatten wollte, er sofort auf einen Centauren stieß, der ihm den Weg zeigte, und dann auf einen bocksfüßigen Satyr mit Hörnern an der Stirne, der um seine Freundschaft warb, und sich, so wie alle seine Mitbrüder, die Satyrn des Landes seinem Gebeth empfahl.

Der heilige Augustin sagt ganz ausdrücklich, er habe in Aethiopien ein Volk von Menschen ohne Köpfe, mit zwey großen Augen vorn an der Brust, übrigens wie andre Menschen gestaltet, gesehn. S. August. Sermones ad Fratres ſuos in Eremo. Serm. 33. p. 293.

Entweder haben diese Heiligen die Wunderbegebenheiten, die sie erzählen, geglaubt, oder sie haben sie nicht geglaubt: haben sie selbige geglaubt, so müssen sie verzweifelt leichtgläubig gewesen seyn; haben sie selbige nicht geglaubt, nun so mag der Leser entscheiden,

den, welcher Nahmen ihnen gebühre, und wie weit man sich auf ihre Berichte verlassen dürfe. Uebrigens läßt sich leicht erachten, was man von der Treue des heiligen Hieronymus zu denken habe, der eine That, die von den Christen in Jerusalem auf die Juden verläumderisch ausgebracht worden war, für ganz unwahrscheinlich erkennt, dessen ungeachtet aber hinzufügt, man müsse einen Irrthum nicht verdammen, der den Haß gegen die Juden, und einen frommen Eifer für den Glauben zum Princip habe: Non condemnemus errorem, qui de odio Judaeorum et fidei pietate descendit. An einer andern Stelle gibt dieser Vater zu verstehen, daß man sich bey den Glaubensstreitigkeiten, wo die Absicht mehr ist, den Sieg davon zu tragen, als die Wahrheit auszumachen, aller möglichen Hinterlist bedienen dürfe, die zur Niederlage seines Gegners helfen könne. Man kann sagen, daß dem Beyspiel dieses großen Heiligen von den meisten Gottesgelehrten treulich gefolgt worden ist; höchst sorgfältig scheinen sie die Redlichkeit aus ihren Streitigkeiten verwiesen zu haben, in denen

man

man gewöhnlich nur Spitzfindigkeiten, Trugschlüsse und Schlingen antrifft, so diese Zänker sich wechselseitig legen. Auch mögen viele unter ihnen sich den heiligen Hieronymus in den Schmähungen, Beleidigungen und Verläumdungen zum Muster genommen haben, mit denen sie einander zu überschütten Sorge tragen. Denn nichts ist wahrlich abscheulicher, ärgerlicher und steht mit der christlichen Liebe lauter im Widerspruch, als die Art, wie dieser Vater den armen Rufin behandelt, der das Unglück hatte, nicht seiner Meinung zu seyn. Er schimpft ihm Schlange, Otter, Teufel u. s. w.; er verwünscht ihn in die Hölle. Man muß gestehen, daß dergleichen Vorbilder nicht sonderlich geschickt sind, junge Theologen, die Grundsätze aus den Werken dieser Kirchenlehrer schöpfen, zur Höflichkeit, Mäßigung, und christlichen Liebe zu führen.

Uebrigens läßt der heilige Hieronymus sich selbst Gerechtigkeit widerfahren. Er erröthet nicht, seinen Charakter kund zu geben und ihn vertheidigen zu wollen: er behauptete etwas, und läugnete es gleich darauf; er argumentirte für und wider, wie's die Gelegen-

legenheit brachte, und wie's ihm zu frommen schien. Dieses Betragen will er durch das Beyspiel des heiligen Paulus und selbst Christi rechtfertigen, den er als alle Waffen, die sich seiner Hand darbothen, ergreifend darstellt, ohne die mindeste Scheu für Redlichkeit und Wahrheit zu haben, an die man, meint er, im Streite nicht gebunden ist.

Der gelehrte Mosheim, ob zwar ein eifriger Vertheidiger des Christenthums, hat Recht, zu befürchten, "daß diejenigen, welche aus den Werken der größten und heiligsten Lehrer des vierten Jahrhunderts Einsichten schöpfen wollten, sie alle ohne Ausnahme so oft zu Lug und Trug geneigt finden möchten, als sie glaubten, das Interesse der Religion erfordere es." Dieser Schriftsteller hätte dieselben Befürchtungen, in Ansehung der Lehrer der andern Jahrhunderte haben, er hätte mit unserm gelehrten Midleton sagen können: "wenn diese neuern Väter, durch Eigennutz oder einen falschen Eifer bestimmt, ausgemachte Lügen haben verbreiten können, oder wenn sie mit allem ihren Wissen von einer so schimpflichen Leichtgläubigkeit

"keit waren, daß sie selbst die abgeschmackten "Mährchen glaubten, die sie bezeugen; so "werden wir Gründe haben, zu vermuthen, "daß dieselben Vorurtheile noch stärkern Ein"fluß auf die älteren Kirchenlehrer gehabt "haben, die mit dem gleichen Interesse noch "weniger Gelehrsamkeit, wenig Urtheil und "und mehr Leichtgläubigkeit verbinden." S. die Werke des Dr. Middleton. Th. IV. S. 113. 128. 130.

Sey dem, wie ihm sey; man würde nicht fertig werden, wenn man alle die Wunder und abgeschmackten Mährchen, die von Eusebius, Theodoret, Sozomenes, Evagrius und den übrigen beglaubtesten Kirchengeschichtschreibern erzählt sind, auszeichnen wollte. Sie beweisen uns entweder den Betrug, oder die Leichtgläubigkeit derer, die dergleichen Fabeln erzählen. Uebrigens haben diese Wunderzählungen sich in der römischen Kirche fortgesetzt: wovon man sich unter andern schon durch die Conferences de Cassien überzeugen kann, ein Werk voller Zeichen und Wunder, die uns über die Stärcke des Fanatismus und die ungeheure Dummheit

der Mönche, d. h., der vollkommensten Christen, erstaunen lassen. Denselben Geist findet man in des heiligen Franziskus Leben, von Bonaventura verfaßt, wieder. Dieser hat es mit Mährchen angefüllt, bey denen alle diejenigen erröthen müssen, in welchen die Schwärmerey nicht jeden Funken des gesunden Menschenverstandes rein erstickt hat. Endlich treffen wir denselben Fanatismus, dieselbe Leichtgläubigkeit und denselben Betrug in einer Menge Schriften der Jesuiten an, die seit zwey Jahrhunderten nur gekommen zu seyn schienen, um die Katholischen in die Unwissenheit und Barbarey zu versenken oder darin zurück zu halten, aus der unsere Vorfahren sich glücklich herausgearbeitet haben. Das sind die Lesereyen, mit welchen man den Geist junger Leute schmückt, die bestimmt sind, der römischen Kirche unter den Befehlen des Pabstes zu dienen. Man braucht sich nun nicht zu verwundern, wenn sie, nach dem Beyspiel der großen Heiligen die man ihnen zu Mustern aufstellt, sich ein Verdienst daraus machen, trügerisch, treulos, intolerant und grausam zu seyn, oder wenn

sie die erhabenste Vollkommenheit durch den wüthigsten Fanatismus, die ausschweifendsten Schwärmereyen und die sinnloseste Leichtgläubigkeit zu erstreben meynen. Jetzt wollen wir sehen, ob die Meinungen, die sie aus den Kirchenvätern schöpfen, geschickt sind, sie verständiger und tugendhafter zu machen.

Zweyter Abschnitt.

Beyspiele der seltsamen Meinungen der Kirchenväter.

Der heilige Justin, der Märtyrer, bemerkt, in der Absicht, das Christenthum wegen des Skandals des Kreuzes zu rechtfertigen, gar sinnreich, daß in der Welt nichts ohne das Kreuz geschehe. Als Beyspiele führt er die Schiffsworte, die Form der Pflüge, die Aexte und viele andere Werkzeuge an: er setzt hinzu, der Mensch unterscheide sich von den Thieren am auffallendsten dadurch, daß er im Stande sey, die Arme auszubreiten, und so, wenn er aufrecht stehe, mit seinem

Köper die Gestalt eines Kreuzes zu bilden. Auch merkt er an, daß er eine Nase im Gesicht trage, die ein Kreuz darstelle, durch welches er zu athmen gezwungen sey, und schließt hieraus, daß die Kreuzigung Christi durch folgende Worte des Propheten Jeremias voraus verkündigt worden sey: Der Odem unserer Nasen, der Gesalbte des Herrn ist in unsern Gruben gefangen worden.

Eben dieser Kirchenvater sah die Ehe als etwas seiner Natur nach unreines an. Wir sehen, sagt er, einige Personen, welche sich nicht der unrechtmäßigen Sitte des Heyrathens ergeben, wodurch wir die Fleischeslust befriedigen. An einer andern Stelle behauptet er, Christus habe deswegen von einer Jungfrau geboren werden wollen, um den Akt der Zeugung zu vernichten, welche die Wirkung einer sträflichen und unerlaubten Lust sey; die einzige fleischliche Lust, welcher der Heiland widerstanden habe.

Der h. Irenäus behauptet, der Schwur sey immer etwas strafbares, und trifft hierin, so wie im Artickel der Ehe, mit Justin dem Märtyrer, zusammen. Die Ehe, versicherte er, sey von dem Evangelium nur zu Gunsten der Härtigkeit der Herzen erlaubt worden. Dieser Heilige stellt es als eine allgemeine Regel auf, daß, so oft die heilige Schrift eine Handlung erzähle, ohne sie zu verdammen, wir solche, wie abscheulich sie auch scheinen möge, nicht schelten oder tadeln, sondern sie alsdenn für einen Typus oder eine Figur nehmen sollen. Nach diesem Auslegungsgrundsatz rechfertigt er die Blutschändereyen der Töchter Loths und der Thamar; denn sagt er, wir sollen nicht klüger seyn wollen, als Gott. Nichts ist lächerlicher und ekelhafter, als die Gründe, mit denen er die Israeliten wegen des an den Egyptern verübten Diebstahls zu rechtfertigen sucht; er stützt sich hauptsächlich auf die sonderbare Stelle Lucä 16, 9, wo Christus spricht: Machet euch Freunde im Himmel mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun

darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. "Denn, sagt der heil. "Irenäus, was immer wir als Heiden, auch "ungerechter Weise erwerben, so sind wir, "wenn wir es nach unserer Bekehrung zum "Dienst des Herrn anwenden, somit gerecht- "fertiget." Gemäß dieser Lehre sehen wir, daß im J. 1497 der Pabst dem Johann Giglis Bischoff von Worcester Befehl gab: "zu er- "lauben, daß man die Güter der Andern, "auf welche Weise man sich auch ihrer bemäch- "tiget habe, behalte, wenn man nur den "Kommissairen des Pabstes oder ihren Stell- "vertretern ein gewisses Theil davon gäbe." S. Wharton's Anglia sacra. Uebrigens scheint der Klerus der römischen Kirche diese Maxime allgemein angenommen zu haben; denn die Priester und Mönche machen ganz keine Schwierigkeit, Räuber und solche, die sich durch die schreyendsten Ungerechtigkeiten bereichert haben, sobald mit Gott auszusöh- nen, als sie ein Theil der unrecht erworbenen Güter der Kirche oder den Hospitälern zu geben versprechen. Es scheint, daß dieser herrlichen Lehre vormahls die meisten Klöster

ihren Ursprung zu verdanken gehabt: mächtige Herren und Fürsten, die auf ihrem Sterbebette der Geistlichkeit und den Mönchen einen mehr oder minder beträchtlichen Theil dessen schenkten, was sie den Menschen geraubt hatten, waren die Stifter derselben.

Man höre, wie der heil. Klemens von Alexandrien die Geschichte des Abimelech erklärt, der aus seinem Fenster den Isaak mit der Rebekka schäkern sah. Abimelech, sagt er, dieser neubegierige König, stellt die Weisheit vor, die über die Weisheit der Welt erhaben ist. Rebekka stellt die Geduld vor; die Weisheit nun betrachtete achtsam das Geheimniß der Schäkerey! o weisheitsvolle, o göttliche Schäkerey! ruft er aus. Es ist dieselbe, die Heraklit dem Jupiter beylegt u. s. w. Noch spricht er, Abimelech sey Jesus Christus, unser König, der vom Himmel herab auf unsere Spiele, d. h unsere Danksagungen, unsere Lobgesänge, unsere freudigen Entzückungen u. s. w.

blicke. Fragt ihr ihn, was das Fenster sey, durch welches der Heiland gesehen hat, so wird er euch antworten, es sey das Fleisch, in welchem er sich offenbaret hat.

Dieser Vater schreibt sehr streng das Fasten und die Enthaltung von Speisen vor, deren wir uns, seiner Versicherung nach, bloß zur Erhaltung des Lebens, keineswegs aber zur Befriedigung der Eßlust bedienen sollten. Man sieht hieraus, daß diese Heiligen, so wie die Mönche ihre Schüler, die Religion großentheils in Uebungen setzen, die dem, was Gott unserer Natur vorschreibt, schnurstracks entgegen sind. Gott befiehlt dem Menschengeschlechte, fruchtbar zu seyn, und sich zu mehren; diese großen Heiligen aber lehren uns, die Ehe sey unrein und unerlaubt: der Schöpfer wollte Begierden mit unserer Natur verbinden, und hat uns die Mittel, sie zu befriedigen, gegeben; gleichwohl ist es, indem wir sie und selbst mit Mäßigung, befriedigen, als ob wir ein schreckliches Verbrechen begiengen.

Doch wir fahren fort, die Meinungen des Klemens von Alexandrien zu prüfen.

Ihm

Ihm nach dürfen wir uns nicht in Essen und Trinken gütlich thun, weil — es einen gewissen sehr gefräßigen Teufel gibt, der an der Tafel vorsitzt, und einer der schlimmsten Dämonen ist. Unter die Zahl der Eßsünden setzt er den Genuß des weißen Brodtes, der ihm ein weibischer, ein nothwendiges Nahrungsmittel in einen ärgerlichen Kitzel verwandelnder Genuß dünkt. Er erlaubt den jungen Leuten nicht, Wein zu trinken, und verwünscht alle diejenigen, welche Wein aus fremden Ländern kommen lassen. Er ächtet beydes Vokal- und Instrumentalmusik, es sey denn, daß man von der Harfe oder der Laute begleitete Hymnen singen wolle. Hauptsächlich ist er auf die Flöte ergrollt, die für die Thiere besser, als für die Menschen passe, und das aus dem besonderen Grunde, weil, sagt er, die Hindinnen den Ton derselben lieben und man auf der Flöte zu blasen pflegt, während die Zuchthengste die Stuten beschälen. Er tadelt die Mode, Blumenkränze zu tragen, und meynt, unter andern haltbaren Gründen, es heiße Christum verhöhnen und seines Leidens spotten, in welchem er eine Dornen-

krone trug. Die Christen, ist er überzeugt, sind verbunden, nachzuahmen, was Jakob nothgedrungen that, als er sich eines Steines statt eines Kopfküssens bediente; eine Handlung, die, nach Klemens, so verdienstlich war, daß sie den Patriarchen, eine himmlische Erscheinung zu haben, würdig machte. Er will nicht, daß man eine andere Farbe, als weiß, trage; weil diese allein der Unschuld, die dem Christen eigen seyn soll, gezieme, und in ihr, nach seiner Versicherung, Gott sich immer gezeigt habe. Welche grobe und lächerliche Begriffe mußte ein solcher Mensch von der Gottheit haben! Der heil. Klemens eifert wider die Spiegel, und behauptet, es sey Abgötterey, in einen Spiegel zu sehen, angesehen Moses verbothen habe, sich Bilder zu machen. Die Sitte, sich den Bart scheeren zu lassen, ist ihm ein abscheuliches Verbrechen, weil der Bart zur Unterscheidung der beyden Geschlechter diene, und überdem alle Haare unseres Hauptes, und folglich auch die Barthaare, gezählt seyn. Die falschen Haare sieht er als eine greuliche Gottlosigkeit an; — hätte es zu seiner Zeit Perücken gegeben,

geben, sie würden nicht Gnade vor ihm gefunden haben —; er behauptet, falsche Haare tragen heiße die Menschen täuschen, und Gott gröblich beleidigen, denn man klage ihn so mit an, daß er uns nicht schönere Haare gegeben habe. Und wenn ein Priester, fügt er hinzu, einer Frau, die falsche Haare trüge, den Segen ertheile, sey sie es nicht, die er durch Auflegung der Hand auf ihren Kopf segne, denn ihr Kopf gehöre nicht ihr. Er legt die Apathie der Stoicker seinem wahren Gnostiker oder vollkommenen Christen bey, den er als frey von jeder Leidenschaft und gegen Lust und Schmerz gleich unempfindlich darstellt; er behauptet, daß Jesus Christus und seine Apostel nach seiner Auferstehung eben so waren. Jesus Christus, sagte er, brauchte weder zu essen, noch zu trinken, um seinen Leib zu nähren, und wenn er es that, so geschah es einzig, um nicht für einen Geist gehalten zu werden.

Der h. Cyprian war derselben Meinung, wie der h. Klemens über die wichtige Materie des Haupthaares. Er versichert, daß eine Frau, die ihre Haare färbe, das Werk Gottes

schände

schände und verderbe und sich dadurch strafbarer, als durch einen Ehebruch mache; das heiße, setzt er hinzu, Gott Lügen strafen, welcher gesagt habe, man könne nicht weisses Haar aus schwarzem machen. Nachdem er bemerkt hat, daß in der Offenbarung gesagt ist, des Heilands Haare wären weiß, wie Wolle, spricht er folgendergestalt zu den Frauen: "Was, sagt er, ihr verabscheuet "diese weißen Haare, die euch dem Heiland "verähnlichen? Fürchtet ihr denn gar nicht, "daß euer Schöpfer am Tage der Auferstehung "euch nicht erkenne? Fürchtet ihr nicht, daß "er mit der strengen Richtermiene euch sage: "das ist nicht mein Werk, nicht mein Bild "ist das! Ihr habt eure Haut mit einem "trügerischen Anstrich befleckt; ihr habt euern "Haaren falsche Farben gegeben, euer Gesicht "durch Trug zerstört; eure Gestalt ist ver"derbt, euer Wuchs ist ganz verhunzt. Ihr "werdet Gott nicht sehen, weil ihr nicht die "Augen habt, die Gott euch gemacht, sondern "die, so der Teufel verderbt hat."

Der heil. Cyprian behauptet, die Glaubigen müßten den Befehlen der mit den

ge-

gewöhnlichen Förmlichkeiten gewählten Bischöffe gehorchen, denn dieses sey das einzige Mittel, den Ketzereyen vorzubeugen; wer gegen die Bischöffe ungehorsam sey, sey es gegen Gott selbst, es müßte denn einer so verwegen, so unsinnig und so ruchlos seyn, sich einzubilden, ein Bischoff könne ohne die Genehmigung Gottes eingesetzt werden, Gottes, der da sagt, es falle kein Sperliug auf die Erde ohne seinen Willen. In einer andern Stelle läßt er das Heil des Volkes von der Gültigkeit der Wahl seines Bischoffs, und diese von den Sitten dieses Bischoffs abhängen. Befinden sich in diesem Falle die Völker nicht oft in großer Gefahr?

Tertullian verdammet das Kriegshandwerk, alle Künste, alle Aemter, alle Gewerbe, und den Handel mit allen den Dingen, von denen die Heiden einen abgöttischen Gebrauch machen könnten. Auch ist anmerkenswerth, daß eben dieser Tertullian sich Gott ganz ausdrücklich als körperlich denkt. Wer, spricht er, wird läugnen wollen, daß Gott, obgleich ein Geist, doch ein Körper sey? Quis autem negabit

Deum

Deum esse corpus etsi Deus spiritus?... Origenes hat dasselbe zu verstehen gegeben. Ασωματος bedeutet ihm noch etwas Feineres, als die groben Körper. Hr. v. Beausobre in seiner Geschichte des Manichäismus zeigt, daß die ersten Kirchenväter über das Wesen der Gottheit Meinungen hegten, die heut zu Tage für sehr irrig würden gehalten werden, und daß sie hierin den Grundsätzen der philosophischen Sekte folgten, in welcher jeder von ihnen erzogen worden war. Die einen machten ein intelligentes Feuer aus der Gottheit; andere machten aus ihr ein unkörperliches Wesen, von dem alles ausgeflossen wäre, das alles durchdränge, und in welches alles zurückzukehren gezwungen wäre.

Laktanz betrachtet jeden Handel als eine Wirkung des Geizes und hält ihn mit der Zufriedenheit, Ruhe und Weltverachtung, die in dem Herzen eines guten Christen herrschen soll, unverträglich. Eben so tadelt er diejenigen, die ihr Geld auf Zinsen, seyen sie noch so niedrig, liehen, und

sieht

sieht das als eine Art Diebstahl an. Der heil. Chrysostomus ist, was den Handel betrifft seiner Meinung; er stützt sich auf eine Stelle in den Psalmen, wo David spricht, er habe den Handel nicht gekannt. Auch behauptet Laktanz, es sey nie erlaubt einen Menschen das Leben zu nehmen, weder gerichtlich, noch im Kriege, noch bey der Nothwehr.

Der heil. Basilius ist ebenfalls dieser Meinung; er glaubt, jeder Mensch, der einen andern Menschen tödte, mache sich, welchen gerechten Grund er auch dazu habe, eines Mordes schuldig, und jeder Laye, der sich gegen einen Räuber zur Wehr setze, müsse in den Bann gethan, so wie jeder Priester in diesem Falle abgesetzt werden; denn, sagt er, nach den Worten des Heilandes soll durchs Schwert umkommen, wer sich des Schwertes bedient. Obwohl sehr einleuchtend ist, daß diese Männer zu weit gegangen sind, so ist es doch gewiß, daß man insgemein aus Menschenleben zu wenig mache. Die so verherenden und so unnothwendigen Kriege, die Zweykämpfe und Gefechte sind

ohne

ohne Zweifel abscheuwürdige Handlungen; es scheint, daß es selbst Grausamkeit sey, Dieben und Räubern das Leben zu nehmen: denn sollte es nicht Forderung der Menschlichkeit an uns seyn, nur den Mord und eine kleine Anzahl anderer schwerer Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen? Würde eine solche Strafe, für solche Mißethathen aufgespart, nicht sehr geschickt seyn, mehr Abscheu für sie einzuflößen.

Der heil. Basilius treibt die christliche Geduld gar so weit, daß er es für unerlaubt hält, vor Gericht zu streiten, um seine Rechte zu vertheidigen. Er gründet sich auf eine Stelle der Schrift, wo es heißt: klagt einer wider dich, um deinen Rock zu haben, so gib ihm auch deinen Mantel. Ferner verwirft er schlechthin den Gebrauch des Schwures; woraus man sieht, daß die Grundsätze der Quäker älter sind, als man glaubt. Indeß sind die Quäker, weil sie dieselben Meinungen wie die Väter haben, von denen verachtet, welche die größte Verachtung für die Väter an den Tag geben!

Ter-

Tertullian, den wir schon angeführt haben, macht allen denen den Proceß, die öffentliche Aemter, zumahl bey den Gerichtshöfen, annehmen; er sieht selbige als unverträglich mit dem Bekenntniß des Christenthums an, das nicht erlaube Theil an der Verurtheilung und Bestrafung irgend eines Verbrechens zu nehmen, weil — die Kleidung der Richter, als die Prätexta, die Latiklavis, die Fasces u. s. w. ursprünglich bey den Götzenanbethern im Gebrauch waren. Alle obrigkeitliche Personen gelten ihm für Kollegen der Dämonen, die, seinem Urtheil nach, die Magistrate dieser Welt sind. Obschon die Kirchenlehrer ziemlich allgemein bis auf Konstantius Regierung Tertullians Meinung waren, so änderten sie, sobald Konstantin Kaiser ward, ihre Sprache, und wandten ihre ganze Beredsamkeit an, zu beweisen, daß dieser Fürst, weil er ein Christ wäre, rechtmäßiger Oberherr der ganzen Welt seyn sollte.

Der heil. Chrysostomus ertheilt der Klugheit Abrahams und der Stärke, mit welcher er seine eigne Eifersucht so weit bezwang, daß

er die Tugend der Sahra bloß stellte, die größten Lobsprüche. Er erhebt gar sehr den Gehorsam und die Gefälligkeit der letztern die einen Ehebruch zu begehen nicht verschmähte, um ihrem Manne das Leben zu retten. "Ihr "seht, sagt dieser Vater, den Vorschlag, "den er ihr zu thun wagt, ihr seht, wie sie "ihn annahm. Sie weigert sich nicht, sie "sträubt sich nicht; sondern gibt sich in dieser "Komödie zum Bewundern ihrer Rolle hin.... "Wie soll man sie genug loben, daß sie nach "einer so langen Enthaltsamkeit und in einem "so hohen Alter es zufrieden war, ihren Leib "Barbaren preis zu geben, nur um ihren "Mann zu retten?" Indeß sollte das hohe Alter der Sahra, die damahls 65 Jahr alt seyn mochte, das Verdienst ihrer That eher vermindern, als vergrößern; weil es doch wahrscheinlich unter diesen Barbaren jungeLeute gab. Man kann auf die Sahra das anwenden, was einer unserer Dichter von der Susanna, deren Keuschheit von Greisen angegriffen ward, scherzhaft sagt: Sie würde nicht so böse gethan haben, wenn sie liebenswürdig gewesen wären.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von den abgeschmackten Auslegungen, welche die ältesten Kirchenväter von der Schrift gegeben haben.

Da ich im vorhergehenden Abschnitt weitläufiger geworden bin, als anfangs meine Absicht war; so will ich mich bemühen, in dem gegenwärtigen kurz zu seyn, und nur zwey Beyspiele von der Art beybringen, wie zwey der gelehrtesten Kirchenväter die Schrift erklärt haben.

Der heil. Justin, der Märtyrer, sagt uns zu wiederholten Mahlen, daß die Gabe der Schriftauslegung ihm durch eine besondere Gnade der Gottheit sey verliehen worden. Wir wollen sehen, was für einen Beweiß er uns von dieser göttlichen Huld geben wird. "Höret, sagt er, wie Jesus Christus, nach-"dem er gekreuziget war, das Symbol und "alles das erfüllte, was den Gerechten be-

 "geg-

"gegnen sollte. Denn Moses ward mit einer "Ruthe geschickt, sein Volk zu befreyen; mit "dieser Ruthe theilte er das Meer, ließ er "Wasser aus dem Felsen hervorspringen, und "mit einem Stück Holz machte er süß die "Wasser, welche bitter waren. Mit Stäben "gelang es dem Jakob, die Schafe seines Vet-"ters Laban Lämmer werfen zu lassen, die ihm "selbst gehörten u. s. w." In diesem Tone fährt er fort, Anspielungen zu machen und findet das Kreuz Christi in allen Stellen des alten Testamentes, wo von Stücken Holz die Rede ist. An einem andern Orte, wo er das Gefecht der Israeliten mit dem Amalek beschreibt, sagt er in demselben Sinne: "daß, "als Jesus, der Sohn Nuns, das Volk ge-"gen den Feind führte, Moses mit kreuzför-"mig ausgebreiteten Armen im Gebethe war, "indeß so lange er diese Stellung hielt, "Amalek unterlag, wie er sie aber verließ, "gleich sein Volk den Kürzeren zog; denn die "Israeliten lagen nicht ob, weil Moses be-"thete, sondern weil, während der Nahme "Jesus an der Spitze der Truppen war, "Moses die Gestalt des Kreuzes darstellte."

Origenes sagt, da er von den Friedensopfern spricht, das Fett sey die Seele Jesu Christi, welcher sey die Kirche seiner Freunde, für die er den Tod gelitten. Es ist also, ihm nach, wahrscheinlich, daß, wenn man uns Fett zu essen verbiethet, man uns dasselbe sagen will, als wenn der Heiland sagte, daß wir nicht beleidigen sollen den geringsten derer, die an ihn glauben. Nach dem Dafürhalten eben dieses Kirchenlehrers ist der Steis, weil er sich am Ende des Körpers befindet, eine Figur der Vollkommenheit und des Beharrens in guten Werken. Der Magen, welche den Priestern gehörte, bezeichne ein Herz, von Weisheit, Verstand und göttlicher Wissenschaft, oder vielmehr von Gott selbst erfüllt. Der Prophet Jeremias, da er die babylonische Gefangenschaft sammt deren Folgen voraus verkündigt, spricht im Nahmen des Herrn: "Ich will kommen lassen "der Jäger eine grosse Zahl, und sie wer"den von allen Bergen von allen Hü"geln, aus allen Felsklüften sie verjagen." Unter diesen Felsen versteht Origenes die Propheten, die Apostel und die heiligen Engel

Warum? — Weil — Christus der Fels genannt wird, und folglich alle die, so ihn nachahmen Felsen sind. Aber wenn Gott zum Moses spricht: ich will dich in die Spalte des Felsen stecken, und du wirst mich von hinten sehen, aber mein Angesicht sollst du nicht schauen. Was meynt ihr, daß er unter dieser Spalte verstehe? Er versteht darunter die — Ankunft Jesu Christi, mit Hülfe welcher wir den Hintergrund der Gottheit sehen.

Das ist die Manier, auf welche dieser große Lehrer das alte Testament auslegt: man könnte eine große Anzahl ähnlicher Erklärungen, die er vom neuen Testamente gibt, anführen; das folgende Beyspiel aber wird schon hinreichen, eine Vorstellung davon zu geben. Als der Heiland das Wunder mit den fünf Broten verrichtete, ließ er das Volk aufs Gras lagern. Sollte man wohl errathen, daß Origenes meyne, er habe es gethan, weil Jesaias gesagt hatte, alles Fleisch sey nur Gras? Nicht genug! Dadurch, daß er das Volk auf das Gras nie-

niedersitzen ließ, wollte der Heiland anzeigen, daß wir uns das Fleisch unterwerfen und unsere eigne Weisheit unterjochen sollen, um Theil zu nehmen an dem Brote, das er gesegnet. Das Volk ward in Haufen von hunderten oder funfzigen zusammengeordnet: jenes, weil hundert eine heilige und der Gottheit wegen ihrer Einheit geweihte Zahl ist; dieses, weil funfzig das Symbol der Sündenvergebung nach dem Geheimniß des Jubiläums ist, das alle funfzig Jahre gefeyert ward, oder auch wegen Pfingsten. Die zwölf Körbe waren die zwölf Stühle, auf welchen die zwölf Apostel sitzen sollten, um die zwölf Stämme von Israel zu richten. 1).

Es verdient beachtet zu werden, daß Origenes von mehrern Kirchenvätern wegen dieser abgeschmackten Auslegungen der Schrift hart beurtheilt worden ist; zugleich aber muß man bemerken, daß die, welche ihn am heftigsten getadelt haben, als die h. h. Hieronymus, Chrisostomus, Ambrosius und Gregorius,

---

1) S. Barbeyrac Abhandl. über die Moral der Kirchenväter. K. 7. § 14 seq.

rius oft in dieselben Abgeschmacktheiten verfallen sind, die sie diesem Kirchenlehrer vorwerfen.

Hat indeß Origenes oft Stellen der Schrift allegorisch erklärt, die im buchstäblichen Sinne genommen werden sollten, so ist es wieder gewiß, daß er viele buchstäblich genommen hat, die allegorisch hätten sollen verstanden werden. So erzählt uns Eusebius daß Origenes die Stelle Lucä, wo es heißt: Sorget nicht für den andern Morgen u. s. w. buchstäblich nehmend, immer nur ein Kleid hatte, immer barfuß ging, und nie an den andern Tag dachte. Ja, dieser arme Mann nahm sogar Matth. 19. 17. wörtlich wo Christus sagt; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Diese Stelle verstand er wörtlich, und nahm sich seine Mannheit.

Wenn wir mit allen diesen lächerlichen Schrifterklärungen, die uns die Kirchenväter geben, mit den falschen Wundern, die sie erzählen, mit den tollen Meinungen, die

sie

sie aufstellen, wenn wir mit diesem allen noch verbinden, daß sie die Verfolgung fast immer gelehrt, und, so oft sie die Macht dazu hatten und das Interesse ihrer Parten es erheischte, geübt haben; so werden wir inne werden, warum die Priester der römischen Kirche es sich zur Pflicht machen, zu verfolgen. Wir haben vorhin bemerken lassen, wie viel die Athenase, die Cyrille, Chrysostomus den Geist der Unduldsamkeit, die religöse Grausamkeit und den Aufruhr getrieben haben. Bey gewissen Gelegenheiten hat sich der heil. Augustin menschlich und friedfertig gezeigt; er sagte zu den Manichäern: "diejenigen wüthen gegen "euch, welche nicht wissen, wie schwer man "des Menschen inneres Auge heilt, daß es "die Sonne schauen kann." Seit der Zeit aber hat dieser Heilige sehr seinen Ton geändert; er machte sich den Geist der Bischöffe, seiner Mitbrüder, zu eigen, und erklärte sich, wie sie, für die Gewalt und die Verfolgung. Barbeyrac nennt ihn "Patriarchen der "christlichen Verfolger;" weil er die Verfolgung vertheidigte und der Urheber aller

der Sophismen ist, deren sich die Theologen zur Entschuldigung eines Betragens bedient haben, das mit den Einsichten des gesunden Verstandes, mit der natürlichen Billigkeit, mit der vernünftigen Politik, und mit dem Geist des Evangeliums so sehr im Widerspruch steht. Mit Recht also sagt Barbeyrac von den heil. Vätern, "Gott behüte, daß "wir solche Männer zu Lehrern und "Führern in Sachen der Moral "nehmen sollten."

Leicht mag man die Würkungen beurtheilen, welche das Studium der Werke dieser verehrten Männer auf die Geistlichen der römischen Kirche und auf andere, welche dieselbe Achtung für ihre Aussprüche haben, hervorbringen muß. Erstaunen wir nicht, daß diese Väter von den Anhängern des Pabstes wie Orakel betrachtet werden. Sie sind es, denen sie die meisten der lächerlichen Dogmen, abscheulichen Meinungen, und abergläubischen Ceremonien verdanken, von denen die römische Religion strotzt. Mehr hat man Ursache, sich zu verwundern, daß protestantische Theologen für sie dieselbe Ehrerbietung

an den Tag legen: denn diese Denkart kann sie zur Annahme derselben Blendwerke, derselben verderblichen Lehren verleiten, wenn sie von dummen oder bösen Menschen gepre-diget werden. Und wirklich sehen wir, daß die Protestanten, welche die eifrigsten Anhänger der Kirchenväter gewesen sind und die blindeste Unterwerfung unter ihre Autorität verlangt haben, allgemein gesprochen, die zum Aberglauben, zu unverständlichen Dogmen und zur Verfolgung geneigtesten waren.

Auch sieht man leicht, wie sehr diese so gepriesenen Väter geschickt sind, in denen, welche sie studiren, die Liebe zur wahren Gelehrsamkeit, die von den meisten dieser Heiligen gewaltig verschrieen worden ist, zu ersticken. Die Theologen, immer von Herrschsucht beseelt, haben in der That nichts besseres zu thun, als die Gemüther der Menschen von den wichtigen Gegenständen abzulenken, mit denen das Interesse des Klerus sie einzig beschäftigen will. Ihre Herrschaft würde bald zerstört seyn, wenn die Layen Anstalt machten, sich aufzuklären. Diesem zufolge sehen wir die größten Lichter der Kirche sich

hef-

heftig gegen die Weltwissenschaften erheben. Der heil. Hieronymus, in seinem Kommentar über die Briefe Pauli, giebt die äußerste Verachtung für die Geometrie, Arithmetik, und Musik zu erkennen; man soll sich an die Wissenschaft der Frömmmigkeit halten. Der heilige Augustin sagt gleicher Weise, die guten Christen mußten die Astronomie und Geometrie verachten, weil diese Wissenschaften das Heil nicht förderten und nur in Irrthum führten. Diese beyden Wissenschaften haben das Unglück gehabt, auch dem heil. Ambrosius, und zwar aus denselben Gründen, zu misfallen. Pabst Gregor hat sich zumal durch einen wahrhaft barbarischen Eifer gegen die Werke der Alten hervorgethan, von denen er vielleicht mehr noch zerstört hat, als der mohamedanische Kalife, welcher die Bücher der berühmten alexandrischen Bibliothek verbrennen ließ. Endlich ist die römische Geistlichkeit, durchdrungen von den Ideen dieser Väter, treulich ihren Fußtapfen gefolgt, und überall, wo sie die Macht hatte, erstickte sie alle Wissenschaften, die Künste und die Indüstrie; worin man sich alldeut-

deutlich überzeugen kann, wenn man den Blick auf Spaniens und Portugalls Lage hinhält.

Vierter Abschnitt.

Müßige, lächerliche und unanständige Fragen, welche verhandelt worden sind; von der scholastischen Theologie.

Der heil. Thomas von Aquino, gewöhnlich der Englische Doktor (Doctor angelicus) der Adler der Theologie genannt, hat unter einer Menge ungehöriger Fragen auch die folgenden aufgeworfen: Warum Jesus Christus nicht ein Zwitter geworden sey? warum der Heiland nicht das weibliche Geschlecht angenommen habe? ob die Heiligen mit ihren Eingeweiden auferstehen würden? ob Jesus Christus mit der Gallenblase auferstanden sey? ob es im Paradiese Exkremente gebe?

Albert

Albert der Große, der Lehrer des heil. Thomas von Aquino, wendet in seinen Werken ein und zwanzig Kapitel auf die Untersuchung folgender Fragen, welche die scholastischen Theologen vormahls stark beschäftiget haben, nehmlich: Ob der Engel Gabriel der Jungfrau Maria unter der Gestalt einer Schlange, einer Taube, eines Mannes oder einer Frau erschienen sey? ob dieser Engel im vorletzten Falle sich unter der Form eines Jünglings oder eines Greises dargestellt habe? wie er gekleidet war? ob seine Kleidung weiß, oder zweyfarbig war? ob sein Linnen blank oder schmuzig war? in welchem Augenblick er sich gezeigt habe? ob am Morgen, am Mittag, oder am Abend? von welcher Farbe der Jungfrau Haare waren? ob Maria in den freyen und mechanischen Künsten eine Fertigkeit besaß? ob sie Kenntnisse in der Grammatik, Rhetorik, Logik, Musik, Astronomie ꝛc. hatte?

Der

Der heil. Antonin, ein anderer scholastischer Theolog vom ersten Range, stellt folgende Fragen auf: Ob die Mutter Gottes, wenn sie ein Mann gewesen wäre, der natürliche Vater von Jesus Christus hätte werden können? ob, wenn Maria in ihrer Schwangerschaft saß, Christus wie sie gesessen? ob, wenn sie lag, er auch gelegen habe?

Mit diesen Fragen kann man eine Menge anderer verbinden, welche die Köpfe der scholastischen Theologen beschäftiget haben. Sie geben den oben beygebrachten an Impertinenz und Indecenz so wenig nach, daß wir uns verbunden glauben, sie lateinisch, wie folget, herzusetzen.

Vtrum semen Christi potuerit generare?

Vtrum verbum potuit hypostatice uniri naturae irrationali, puta equi, asini etc.?

Vtrum potuit uniri hypostatice naturae diabolicae, naturae humanae damnatae peccato etc.?

In

In quo casu verae essent hae propositiones: Deus est equus, asinus, Diabolus, damnatus, peccatum?

Vtrum Christus resurgendo resumpsit praeputium, si porro resumpsit, quo pacto, quove modo servatur in terris? 1)

Das sind die unverschämten Fragen, an welchen sich die Theologen so lange die Köpfe zerbrochen haben!

Jetzt

---

1) Der Leser wird bemerken, daß die h. Brygitte im sechsten Buch ihrer Offenbarungen erzählt, die Jungfrau Maria habe ihr gesagt, daß sie kurz vor ihrer Himmelfahrt die heilige Vorhaut ihres Sohnes dem heil. Johannes anvertraut habe. Man sagt, diese köstliche Reliquie werde wirklich in der Kirche des heil. Johannes von Lateran zu Rom aufbewahrt, wo man sie alle Jahre in der Osterwoche der Verehrung der Glaubigen ausstelle. Indeß versichert der Kardinal Colet, diese Vorhaut sey vor Zeiten aus dieser Kirche gestohlen und nach Coliata gebracht worden, allwo sie große Wunder that. Mehrere Städte Deutschlands geben dessen ungeachtet vor, sie zu besitzen, und der Pabst Innocenz III. wagte nicht, diese wichtige Frage zu entscheiden. S. den 2ten Diskur des Herrn Stillingfleet.

Jetzt wollen wir einen Blick auf die frommen Schwärmereyen und die fanatischen Begriffe werfen, mit denen die Frömmsten der römischen Kirche ihre Werke angefüllt habe. Doch will ich nur einige ausgewählte Beyspiele aus dem Buche "Maximen der "Heiligen" geben, das den berühmten Fenelon, Erzbischoff von Cambray zum Verfasser hat.

„Die Reinheit der göttlichen Liebe be„steht, nach dem h. Franziskus von Sales „darin, daß man nichts um sein selbst „willen wolle, sondern überall nur das „Wohlgefallen Gottes suche, so daß man, „wenn es ihm gefiele, die ewigen Qualen „dem Ruhme vorzöge." Derselbe Heilige sagt, daß wenn seine eigene Verdammung Gott nur ein wenig angenehmer, als seine Seligkeit wäre, er seine Seligkeit verlassen würde, um verdammt zu werden . . . . An einem anderu Orte sagt er: „Ich habe „fast keine Begierden, sollte ich aber zum „zweyten Mahl geboren werden, so möchte „ich schlechterdings keine haben. Wenn „Gott zu mir käme, würde ich auch zu ihm

„gehen; wenn er nicht zu mir kommen „wollte, würde ich mich ruhig halten, und „nicht zu ihm gehen."

Hr. von Fenelon sagt uns, daß die Werke der geachtetsten Heiligen der letztern Jahrhunderte voll seyen von ähnlichen Ausdrücken, die alle dahinauslaufen, daß man keine eigennützigen Begierden, nicht einmahl nach Verdienst, nach Vollkommenheit, und dem ewigen Heile haben soll. Er fügt hinzu, daß hier gar kein Irrthum und keine Zweydeutigkeit sey, und daß Kirchenväter, Schullehrer und alle heiligen Mystiker diese Sprache führen.

Eine uneigennützige Seele, sagt Franziskus von Sales, liebt die Tugenden nicht, weil sie schön und rein, noch weil sie liebenswürdig sind, noch weil sie die Ausüber derselben zieren und verliebenswürdigen, noch weil sie verdienstlich sind und den Menschen ewiger Belohnungen würdig machen; sondern einzig, weil sie der Wille Gottes sind.

Die geistliche Heurath, sagt Herr von Fenelon, vermählt unmittelbar die Gattinn mit dem Gatten, Wesen mit Wesen, Substanz mit Substanz, d. h. den Willen mit dem

Willen

Willen vermittelst dieser reinen Liebe, von welcher die Rede ist. Dann machen Gott und die Seele nur einen Geist, wie in der Ehe Gatte und Gattinn nur ein Fleisch machen.

Die Selbstgespräche des h. Augustin sind wohl von einer dergleichen schwärmenden und unverständlichen Sprache, die der Fanatismus für Frömmigkeit nimmt, ob sie wohl nichts, als ein toller Galimathias ist. Der h. Antonius, der Einsiedler, pflegte zu sagen: zur Vollkommenheit des Gebethes sey erfordert, daß der Bethende sich selbst nicht verstehe.

Was werden wir zu den schwärmerischen Devotionen einer heiligen Therese sagen, die sich durch ihre Glut, ihr Gesicht, ihre Entzükkungen und ihre Buhlereyen mit Jesus Christus berühmt gemacht hat. Es ist wahr, diese Heilige gibt uns selbst die wahre Ursache ihrer Devotion kund, indem sie uns sagt, daß die, so um sie waren, oft fürchteten, sie wäre närrisch; so groß war ihre Schwermuth und ihre Milzkrankheit, die ihr oft Tag und Nacht keine Ruhe ließen.

Eben das kann man von der berühmten h. Catharina von Siene, und von der h. Maria Magdalena von Pappi sagen, die alle beyde den Vortheil, sich mit Christo zu vermählen, genossen haben wollen. Uebrigens ist die Natur des Uebels, von welchem diese armen

Geschöpfe gequält waren, leicht zu errathen. Der Zustand der Vapeurs und der Melancholie, in welchem diese Heiligen sich häufig befanden, war eine sehr natürliche Wirkung ihrer Strengigkeiten, ihrer Fasten, der Eingezogenheit in der sie, eingesperrt in ihre Klöster, lebten. Mehr braucht es nicht, um arme Mädchen, die von der Natur ohne Zweifel mit einem so feurigen Temperamente, als schwachem Gehirne begabt, und von fanatischen Unterweisungen und Beyspielen vergiftet waren, die ihnen die unsinnigste Schwärmerey für wahre Frömmigkeit gaben, rein von Sinnen zu bringen.

Wie dem auch sey, so muß man gestehen, daß, wenn die Menschen mit den Grundsätzen einer fanatischen Religion durchdrungen sind, und dieselbe bekennen wollen, sie unumgänglich Schwärmer und Narren werden müssen, und daß die Lektüre von Leben verehrter, durch eine abgeschmackte, grausame und verfolgerische Religion verehrter Heiligen, sehr geeignet sey, beydes den Kopf und das Herz derer zu verderben, die sich damit nähren. Das sind die Wirkungen, welche die Legenden, das Lesen der Kirchengeschichte, die scholastische Theologie und die Werke der Väter auf die Geistlichen und Mönche der römischen Kirche hervorbringen müssen.

Bemerkungen
über
die religiösen Verfolgungen
und die Mittel, sie zu verhüthen.

Erster Abschnitt.

Von der Abgeschmacktheit und Ungerechtigkeit der Verfolgung.

Aus allem dem, was vorhin über die religiöse Grausamkeit gesagt worden ist, muß einem jedem einleuchten, daß hauptsächlich die Geistlichen beständig die Aufwiegler des Christenthums gewesen und die Scheiterhaufen der Verfolgung unter den Christen angezündet haben. Die Geschichte und tägliche Erfahrung bestätigen hinlänglich diese Wahrheit: eine

eine große Anzahl derer, die sich ganz dem Dienste der Religion zu widmen vorgaben, haben aus dem, was sie das Haus des Herrn nennen, eine Räuber- und Mörderhöhle gemacht; sie haben die Völker geplündert und aufgerieben, reiche Städte verwüstet und fruchtbare Länder in ungeheure Einöden verwandelt.

Es ist wahr, die Fürsten und Obrigkeiten haben sich gegen alle Regeln des Menschenverstandes, der gesunden Politik, der Menschlichkeit, und selbst der Religion überreden, oder gar, was noch schimpflicher ist, zwingen lassen, zur Unterdrückung Aengstigung und Vernichtung ihrer eigenen Unthanen, also von Bürgern und Christen, ihren Arm zu leihen. Ist es nicht höchst seltsam, daß die Fürsten und diejenigen, welche ihre Autorität ausüben, nicht gewahren, wie sie in dem höllischen Werk der Verfolgung nur die verächtlichen Hebel gieriger und erbarmungsloser Priester sind?

Welche Beweggründe haben die Geistlichen angetrieben, eine so abscheuliche Rolle zu spielen? Durch welche Mittel sind sie

zahlreich genug geworden, um ein so grosses Uebergewicht in der christlichen Welt zu erhalten? Was hat sie in den Stand gesetzt, so barbarisch grausam zu verfolgen und zu tyrannisiren? — Diese Fragen haben wir im Vorhergehendeu schon befriedigend beantwortet; jetzt aber wollen wir diese Ursachen noch genauer entwickeln, in der Hoffnung, daß diese Untersuchung auf die Entdeckung der Mittel leiten werde, die man einem so fürchterlichen Uebel, wie die religiöse Verfolgung, entgegen stellen kann.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir erinnern, daß, da der Römischkatholische Klerus sich hauptsächlich durch seine grausamen und widerchristlichen Verfolgungen ausgezeichnet hat, er es ist, den wir im Folgenden vorzüglich im Auge haben werden.

Die Beweggründe anlangend, durch welche die Priester zur Verfolgung angereizt werden, so ist es sehr nöthig, die gemachten und vorgegebenen von den wahren und wirklichen zu unterscheiden. Ihre vorgeblichen Triebfedern sind eine große Liebe zum Wohl des Menschengeschlechts, welche sie ge-

geneigt macht, Gewalt bey allen denen anzuwenden, die sie nicht durch Ueberredung in den Schooß der Kirche locken können, und sie zu zwingen, gleichförmig über die Religion zu glauben und zu denken, und eben so sie auszuüben. Onne Zweifel ein gar vernünftiger Entwurf, dessen Ausführung man sich leicht versprechen mag. Die Priester wollen dadurch die Menschen Gott angenehm machen, und sie zum ewigen Heile führen.

Es ist schwer zu entrcheiden, ob dieser Anschlag oder dieses System mehr abgeschmackt und unsinnig, oder mehr tyrannisch und boshaft ist. Denn kann wohl etwas abentheuerlicheres gedacht werden, als die Einbildung, es sey möglich, alle Menschen zu derselben Denkart über abgezogene, metaphysische und unverständliche Sätze, wie die meisten Dogmen der Religion sind, zu bringen? Die Möglichkeit der Sache vorausgesetzt, würde die Gewalt ein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes seyn? Sind nicht Zwang und Gewalt vielmehr Abneigung, als Zutrauen zu erwecken geschickt?

schickt? Wohl können sie Heuchler machen, und haben sie oft gemacht, wirkten sie aber je aufrichtige Bekehrungen? Können Scheinheiligkeit und Unredlichkeit dem Gott der Wahrheit angenehm seyn?

Und kann man sich auf der andern Seite schmeicheln, durch Martern und Todesstrafen die man die Leiber der Menschen ausstehen läßt, die Gesinnungen ihrer Seelen zu ändern? Sind diese Mittel, so herrlich auf ihren Zweck berechnet? Wird es, wenn ein Mensch an einem Glaubensartikel zweifelt, den die Kirche aufzustellen für gut befunden hat, heller in seinem Geiste werden, sobald man seinen Körper in einen dunkeln Kerker wirft? — Schlägt dieses erste Mittel nicht an, so darf man ihn wohl nur auf die Folter spannen, und um allen Gebrechen seines Verstandes abzuhelfen und ihn vollständig zu überzeugen, wird es wohl kein zweckmäßigeres Verfahren geben, als seine Glieder auszurenken und ihm die ausgesuchtesten Qualen durch Nerven- und Muskeldehnungen anzuthun? Fährt er dessen ungeachtet fort, das nicht zu glauben, was ihr geglaubt wissen wollt, nun so verdammt

ihn

ihn zum grausamsten Tode, und ihr werdet dadurch machen, daß er sich nie bekehren kann.

Wenn übrigens diese vergeblichen Mittel, den Verstand durch Quälung des Körpers zu überzeugen, und die Religion durch Vernichtung der Menschen fortzupflanzen, im höchsten Grade ungereimt und abgeschmackt sind, so sind sie nicht weniger tyrannisch und abscheulich.

Die Menschen haben Privilegien und Rechte, die mit ihrer Natur so unzertrennlich verknüpft sind, daß man ihnen solche nur mit dem Leben entreißen kann. In Sachen der Religion nach ihrer Weise zu denken, und in ihren Handlungen ihrem Gewissen zu folgen, das sind zwey dieser Hauptrechte. Gibt es Leute, die hierüber im Irrthume sind, so übt man christliche Liebe, wenn man sie durch Rathschläge und Gründe auf den rechten Weg zurückzubringen sucht. Alle Versuche aber, die man, diese Rechte zu verletzen machen kann, sind abgeschmackt, weil sie unmöglich, sind tyrannisch, weil sie ungerecht sind; weder der Landesfürst noch der Klerus kann das Recht haben, zu verfolgen.

Es

Es ist die empörendste Gewaltthätigkeit, einen Menschen um seines religiösen Glaubens willen einzukerkern, oder, genau zu sprechen, niemand hat das Recht, so zu verfahren. Ihn zu einer Geldstrafe um deswillen verdammen, oder seine Güter einziehen, heißt einen Raub — ihn tödten, weil er nicht wider sein Gewissen handeln will, heißt einen Mord begehen. Kann etwas abscheulicheres gedacht werden, als solch ein Betragen? Und so sieht man, wie es schwer zu entscheiden, ob religiöse Verfolgungen unsinniger oder strafbarer sind.

Nur die größte Unverschämtheit kann ein so strafbares Verfahren rechtfertigen und mit dem Vorwande der christlichen Liebe, die den Menschen Glückseligkeit in dieser und der andern Welt zu verschaffen bedacht ist, decken wollen. Diese Schurkerey ist so handgreiflich, daß sie nur von Unwissenheit und Aberglauben geblendete Menschen zu hintergehen vermag. Daß diese Beweggründe die wahren nicht sind, liegt am Tage; welches sind sie also?

Ein grausames und finsteres Teperament, das von den schädlichsten Leidenschaften, als

Neid,

Neid, Geiz, Stolz, Ehrsucht, Herrschbegierde, wozu man noch die Wahngebilde des Fanatismus und der Schwärmerey fügen kann, verbittert und vergiftet ist, ein solches Temperament und solche Leidenschaften sind die wahren Motive, die zum Verfolgen aufreizen, und, wenn sie mit einem guten Theil Scheinheiligkeit verbunden sind, das Gemälde des Verfolgers vollenden.

Es ist unleugbar, daß die heftigsten Verfolger oft die vollkommensten Heuchler waren, viele von ihnen hatten durchaus keine Religion. Beyspiele hievon treffen wir bey einer großen Zahl von Gliedern der römischen Geistlichkeit an; Päbste, Kardinäle, Inquisitoren und Fürsten haben offenbar Verfolgungen um einer Religion willen ausgeübt, die sie nicht glaubten. Jedermann weis den Ausruf Leo X. gegen den Kardinal Bembo: Wie profitabel ist uns dieses Mährchen von Jesus Christus! sagte dieser Fürst, der Verfolger und Statthalter Christi, und doch sahe man zu seiner Zeit die Scheiterhaufen der Ketzer überall rauchen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Quellen, woraus der Uebermuth und die Macht der Priester der römischen Kirche geflossen sind.

Nachdem wir im Vorhergehenden gezeigt, daß die Geistlichen immer die Beförderer und Herolde der Verfolgung unter den Christen gewesen sind; nachdem wir den Leser die wahren Beweggründe, von denen sie beseelt waren, kennen gelehrt haben: wollen wir nun die Mittel untersuchen, wodurch die Geistlichen so zahlreich geworden sind, und ein so fürchterliches Uebergewicht in der Christenheit erhalten haben.

Um die Sache aus ihrem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, darf man nicht vergessen, daß die Christen auf eine viel bestimmtere Weise, als die Juden, den Lehrsatz der Unsterblichkeit der Seele und der Strafen und Belohnungen im künftigen Leben annehmen.

Die

Die Heiden zumal hatten hievon nur traditionelle und sehr unbestimmte Ideen, die sie in Absicht dieser dunkeln Dogmen in einer Art von Ungewißheit ließen. Als aber das Evangelium den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele promulgirt hatte, und ein großer Theil der Menschen nun mit Festigkeit glaubte, man könne nach dem Austritt aus diesem Leben ewig glücklich oder unglücklich seyn; so war es natürlich, daß diese Idee bey allen denen, die sie annahmen, große Unruhe erregte. Jetzt wendeten sich die Unwissenden an diejenigen, die sie für unterrichteter, als sich selbst, hielten, und fragten sie, was sie thun müßten, um selig zu werden. Dieß hätte denen, die sich so befragt sahen, eine schöne Gelegenheit an die Hand geben können, ihnen zu sagen, daß diese Welt nur eine kurze Wanderschaft, ein Ort der Prüfungen sey, daß die Menschen in der andern Welt der Glückseligkeit theilhaftig werden würden, wenn sie in dieser Gerechtigkeit, Mäßigkeit und christliche Liebe übten, wenn sie im Frieden bey einander lebten, ihren Verstand durch Nachdenken ausbildeten, wenn sie Gott im Geist und in der

Wahrheit anbetheten; daß sie sich aber ewig unglücklich machen würden, wenn sie im Verbrechen, in der Unordnung und Schwelgerey dahin lebten.

Wahr ist's, man sagte den Menschen so etwas, man legte ihnen die Erfüllung dieser Pflichten ans Herz; allein, anstatt sich einzig an diese natürliche, vernünftige und wohlthätige Religion zu halten, erfanden Schurken und Ruchlose, nachdem sie das Zutrauen der Völker gewonnen hatten, abgeschmackte, unwahrscheinliche Fabeln, und unbegreifliche Dogmen, die sie unter Androhung der ewigen Verdamniß zu glauben befahlen. Je unglaublicher diese Dogmen waren, desto höher stieg das Verdienst, sie zu glauben; dieselben Betrüger verbanden damit noch eine Menge Ceremonien, Gebräuche und Erfindungen, von denen sie sehr gut den großen Vortheil voraussahen, der sich daraus ziehen ließe.

Der größte Theil dieser dunkeln Dogmen, dieser Ceremonien, dieser Betrüge schreiben sich aus den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens her. Damahls trug man den Menschen schreckliche Lehren vor, die geeignet waren,

waren, sie der Herrschaft ihrer Priester unbedingt zu unterwerfen. Damahls sprach man ihnen vom Fegefeuer; allein man machte ihnen zu gleicher Zeit bekannt, daß man sich davon loskaufen könne, und daß, wenn man der Kirche Schenkungen mache, diese im Stande sey, die Qualen aufhören zu lassen, welche die Gottheit die Seelen ihrer Verwandten und Freunde ausstehen ließe. Damahls überredete man die Menschen, man müsse seine Sünden einem sundhaften Menschen beichten, der vom Himmel die Macht, sie zu erlassen, erhalten zu haben vorgab, und zwar vermöge der Gewalt der Schlüssel, die der Kirche von Jesus Christus ertheilt worden ist, der sich alle Aussprüche zu bestätigen verbindlich gemacht hat, da er seinen Aposteln versprach, daß alles, was sie auf Erden würden gelöset oder gebunden haben, auch im Himmel gelöset oder gebunden seyn sollte. Um endlich das Maß des Uebermuthes, der Unverschämtheit und Ruchlosigkeit der Priester so wie der Schwärmerey, der Schwachheit und Leichtgläubigkeit der Layen voll zu machen, fann der Klerus eine religiöse Abgeschmackt-

heit

heit aus, die alle Abgeschmacktheiten des Heidenthums weit übertraf. Er überredete vernünftige Menschen, die Priester hätten die Macht, den Allmächtigen hervorzubringen, den Weltschöpfer zu schaffen und ihn selbst zu verschlucken und andern zu essen zu geben. Und damit die Priester von dem größten Nutzen für das Menschengeschlecht scheinen und so ein großes Uebergewicht über dasselbe erhalten möchten, lehrten dieselben Priester, daß, wo nicht die gute Intention des Priesters mit diesem himmlischen Mahle verbunden sey, es durchaus keinen Vortheil den daran Theilnehmenden verschaffen könne.[1]

Diese

1) Sollte jemand zweifeln, ob die römische Kirche wirklich diese Nothwendigkeit der Intention des Priesters lehre, wenn das Sacrament des Abendmahls seine Wirkung haben solle; so darf er nur die Gesch. des Tridentinischen Konciliums von Dupin Th. 1. S. 156. zu Rathe ziehen, wo man sieht, daß dieser Glaubensartickel auf dem Koncilium von Floren; und Trident festgesetzt wurde. Indeß sind einige französische Katholiken, so wie Dupin selbst; nicht dieser Meinung.

Diese, unglücklicherweise vom Volke geglaubten, Meynungen unterwarfen die Layen in allem, was das ewige Heil angieng, ganz und gar der Geistlichkeit 2). Diese Unterwerfung der Layen unter die Priester mußte nothwendig diese sehr stolz und übermüthig machen, und wir dürfen nicht über das erstaunen, was ein spanischer Jesuit dem Herzog von Lerma sagte. Ihr, sprach er, sagt es, der mir Respect schuldig ist, sintemal ich alle Tage

2) Man macht den Moskowiten weis, daß, wenn sie sterben, es, um in den Himmel zu kommen, gut sey, wenn sie einen vom Patriarchen oder Bischof unterzeichneten oder besiegelten Beglaubigungsschein mit nehmen. Dem zu Folge gibt man dem Todten, den man begräbt, einen Paß für den Himmel in die Hände, worin man ihm bezeugt, daß er als guter Christ der griechischen Kirche gelebt habe und gestorben sey, daß er nach abgelegter Beichte und erhaltner Absolution das Sacrament des Abendmahls empfangen, und daß er endlich Gott und seinen Heiligen immer die ihnen schuldige Verehrung erwiesen habe. S. die alte und neue Religion der Moskowiten, S. 159. Die Jesuiten und viele andere Mönche der römischen Kirche fertigen dergleichen Pässe denen aus, die sie kaufen wollen.

ge euern Gott in meinen Händen und euere Königin zu meinen Füssen habe. Ein Bischoff, der zweifelsohne übermüthiger als ein gemeiner Priester zu seyn das Recht hat, ließ einer Kaiserinn zu wissen thun, er werde sie nicht besuchen, wofern sie nicht verspräche, daß sie sich, seinen Segen zu empfangen, vor ihm niederwerfen, und, während er sitze, so lange stehen wolle, bis er ihr die Erlaubniß zum Niedersitzen gegeben habe. S. die Bemerkungen des Dr. Jortin über die Kirchengesch. Th. I. S. 234. Wir finden auch, daß die Priester sich unterstanden haben, zu sagen, ein Bischoff sey ein Gott auf Erden, ein König, weit über alle irdische Könige erhaben, denen zu befehlen er das Recht habe. Wir sehen einen Pabst, welcher versichert, "daß er der "Richter über alle Menschen sey, selbst aber "von niemand gerichtet werden könne; daß "die größten Monarchen blos seine Sklaven, "er aber der König der Könige, der Mon-"arch der Welt, der einzige und alleinige "Herr und Regierer zeitlicher und geistlicher

"Dinge sey; daß er zum Herrn über alle "Königreiche und über alle Nationen gesetzt "und seine Macht größer sey, als jede an"dere Macht, und endlich, daß, um selig "zu werden, Unterwürfigkeit gegen ihn die "unnachläßliche Bedingung sey." S. Bowers Gesch. der Päbste. Th. I. S. 215.

Alanus von Laroche, ein Dominikaner Mönch, trägt kein Bedenken zu sagen, die Macht eines Priesters übersteige die Macht der Gottheit selbst, und stützt seine Behauptung auf den Umstand, daß Gott zur Schöpfung und Einrichtung der Welt eine ganze Woche brauchte, während ein Priester, so oft er die Messe lese, vermittelst zweyer oder dreyer Worte, nicht eine Schöpfung, sondern das höchste und unerschaffene Wesen, das aller Dinge Ursprung ist, hervorbringen könne. S. dessen Abh. von der Würde und den Vortrefflichkeiten der Priester.

Dritter Abschnitt.

Von der Leichtgläubigkeit. Auch gescheute Leute lassen sich von den Vorurtheilen des Pöbels bethören.

Obwohl das Dogma der Transsubstantiation, so wie viele andere Glaubensartikel desselben Schlages, in den Zeiten der Unwissenheit und der Finsterniß 1) seinen Ursprung genommen, so hat doch die sich auf-

1) Paschasius Radbert, Abt des Klosters Korvey in Frankreich, war im Anfange des neunten Jahrhunderts der erste, der das Dogma der Transsubstantiation verfocht. Aber erst gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts ward diese Lehre durch die Autorität des Pabstes bestätiget, welcher entschied, daß alle die, welche sie anzunehmen sich weigerten, des Scheiterhaufens würdige Ketzer wären. Diese Meynung ward von Berengar, Archidiakon zu Angers, sehr lebhaft bekämpft; seit der Zeit aber ist sie einstimmig von allen Römischkatholischen adoptirt worden.

klärende Welt sich nicht von ihren alten Thorheiten losgewunden, und diese Lehre wird noch von sehr vielen Menschen und selbst gelehrten Personen angenommen, die über jeden andern Gegenstand vernünftig denken, aber nicht aufhören, sich von ihren schimpflichen Vorurtheilen bethören zu lassen; ein Beweis, wie wenig auf die Menschen zu rechnen sey, so bald es religiöse Meinungen gilt.

Außer dem Privilegium, ihren Gott zu machen, rühmt sich die römische Kirche auch, Wunder thun zu können; das größte Wunder aber, was sie je zu Stande gebracht, ist, daß sie die Menschen eine so handgreifliche und plumpe Abgeschmacktheit, wie das Dogma der Transsubstantiation glauben gemacht hat. Doch wir wollen versuchen, ob sich nicht, ohne zum Wunder seine Zuflucht zu nehmen, von dieser auffallenden Erscheinung Rechenschaft geben lasse.

Nichts wirkt so mächtig auf den Geist der Menschen, als Erziehung, Fanatismus und Vorurtheil. Die Furcht, schlechte Handlungen

lungen in dieser Welt zu begehn, und in der andern verdammt zu werden, hält oft von der Untersuchung desjenigen zurück, wovon man sagt, daß man es glaube, und läßt nicht einmal Zweifel an die vorgeblichen Wahrheiten, die die Kirche lehrt, aufkommen. Gewiß, wenn, ich will nicht sagen aufgeklärte, sondern nur Personen vom gewöhnlichsten Menschenverstande, wenn solche über diese Lehre, so wie über viele andere priesterliche Betrüge nachzudenken wagten, sie würden ganz unfehlbar die Falschheit derselben entdecken. Allein die scharfsehendsten Menschen schließen oft willfährig ihre Augen, und lassen sich solche mit einer Binde bedecken, die ihnen die Gestände eben so wenig weiter zu sehen und zu unterscheiden verstattet, als ob sie blind geboren wären.

Zudem müßte man sehr wenig Menschenkenntniß besitzen, wenn man sich einbilden wollte, sehr aufgeklärte Personen seyen von Schwachheiten frey. Diese kommen nie bemerkbarer zum Vorschein, als in der religiösen Grausamkeit, für welche die genievollesten

Menschen oft nur Dummköpfe und Wahnsinnige sind. Welche erstaunende Proben von Wissenschaft, Weisheit und Urtheil treffen wir nicht bey einer großen Anzahl Heiden an? Und doch waren viele von ihnen so sehr Sklaven des Aberglaubens, wie das schwache Volk, und betheten, wie dieses, Holz und Steine an, glaubten, wie dieses, die lächerlichsten Fabeln, und unterwarfen sich, wie dieses, den unsinnigsten Ceremonien und Gebräuchen der Religion.

Gehen wir auf die neuern Zeiten herab, wie viele durch ihre Kenntnisse und ihre Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer haben da nicht geschrieben und die Sturmglocke der Verfolgung geläutet, um den Nationen den Glauben an Lehren aufzuzwingen, die dem gesunden Verstande schnurstracks entgegen sind. Welches Aergerniß entspringt hieraus nicht für das Christenthum, das sie dem Lichte der Natur, der Vernunft und Menschlichkeit so schimpflich entsagen ließ! Wir haben bemerkt, daß gemeiniglich sehr große Heiligen die waren, so die Brandfackel am wüthigsten schwangen; Heilige waren es, die in der

Kirche die Rolle der Zwietracht und der Furien spielten. Wahr ists, daß viele dieser Heiligen den auffallendsten Beweis ihres Wahnsinns dadurch gaben, daß sie schreiben wollten; man müßte denn annehmen, daß Schurken von ihrem Nahmen Gebrauch gemacht hätten, um abgeschmackte und abscheuliche Meinungen durchzusetzen, die sie die Menschen gerne glauben machen wollten, in welchem Falle man gestehen muß, daß ihnen ihre Absicht vollkommen gelungen.

Ist es nun zu verwundern, daß gelehrte und geistvolle Menschen wie unwissende Dummköpfe deråsonniren, wenn sie sich mit Dingen beschäftigen, die nicht in der Natur gegründet sind, und wo Wissenschaft oder Vernunft sie nicht leiten können? Oder dürfen wir eben sehr erstaunen, wenn wir gescheute Leute, sobald sie sich der Führung von Schurken überlassen, in die Irre gerathen sehen? In der That treffen wir unter den gelehrten Theologen viele an, die weit ernstlicher, sich den Kopf mit fremden Meinungen anzufüllen, als selbst denken zu lernen, beschäftigt sind. Menschen, die viel Wissen-

schaft und Gelehrsamkeit, und wenig Urtheil und Geist besitzen folgen gemeinhin einer dem andern, und gewöhnlich ist es der Fall, daß sie aus den Kenntnissen, mit denen sie sich eitler Weise überladen haben, nicht den mindesten Vortheil zu ziehen wissen.

Da Personen, welche sehr viele Talente und Einsichten haben, noch Schwachheiten unterworfen, von Vorurtheilen, mit denen die andern angesteckt sind, nicht frey sind, ja in grobe Irrthümer verfallen und sie sogar noch weiter treiben; so ist es schwerer, sie auf den rechten Weg zurückzuleiten, als selbst die Unwissenden. Fontenelle sagt daher mit Recht, daß, "wenn die Philosophen sich "einmahl ein Vorurtheil in den Kopf gesetzt "haben, sie alsdann unheilbarer sind, als selbst "das Volk, weil sie sich zugleich mit dem Vor"urtheile die Gründe, womit sie es unterstüz"zen, in den Kopf setzen." Er erinnert bey dieser Gelegenheit an die bekannte Geschichte mit dem goldnen Zahn eines Kindes in Schlesien, über welchen die Gelehrten viel und heftig stritten, bis ein Goldschmidt die Entdeckung machte, daß dieser Zahn betrüglich

lich mit einem Goldblättchen belegt worden sey. S. die Gesch. der Orakel. K. 4. 8. Die Geschichte dieses goldnen Zahnes ist die Geschichte aller Religionsstreitigkeiten.

Gibt es wohl ein auffallenderes Beyspiel von der Macht der Täuschung über die Gemüther der verständigsten Menschen, als die Orakel des Heidenthums und der Glaube an die Magie, die ehedem von Großen und Kleinen, Gelehrten und Ungelehrten, Philosophen und Weibern angenommen wurden. Diese Orakel kamen von Gottheiten, die von jeher nur in der Einbildung der Dichter, so wie die Meinungen über die Magie nur in der Einbildnng der Thoren oder der Geschicklichkeit der Betrüger existirt hatten. Die Christen sehen ein, daß die Orakel der Heiden nicht das Werk der Gottheit waren; viele von ihnen aber schreiben sie dem Teufel zu, da es doch sonnenklar ist, daß sie der Schurkerey der Priester ihr Daseyn verdankten. Viele fromme Christen kostet es nicht wenig Mühe, sich von dem Wahne der Gespenster, Geister, Erscheinungen und Gesichter loszumachen, indem sie darin Beweise der

Auferstehung, Existenz eines Gottes und des Unterschiedes zweyer Substanzen im Menschen zu erblicken glauben.

Was, ums Himmelswillen, sollen wir von einem unsrer großen Gottesgelehrten (dem Dr. Barrow) denken, der sich dieser Erscheinungen bedient, die Existenz Gottes und der vom Körper verschiedenen Seele daraus zu beweisen. "Diese Dinge, spricht er, sind "bewiesen, durch die Meinungen und Zeug"nisse des Menschengeschlechts; Erscheinun"gen, von denen die alten Dichter und Ge"schichtschreiber so oft gesprochen haben, und "über die Gewalt, die man den Zaubereyen "und den Beschwörungen beylegte, die die "Wirkungen irgend einer unsichtbaren Macht "seyn mußten; daher sind alle Ideen über die "Magie, die Hexereyen und Verträge mit "bößen Geistern gekommen. Sie als Täu"schungen ansehn wollen, hieße das mensch"liche Geschlecht einer allzu großen Dummheit "und Leichtgläubigkeit, hieße, den größten "Theil der Gesetzgeber der Schurkerey und "des Wahnsinns, eine große Anzahl Gerichts"höfe der Grausamkeit und Dummheit und

endlich

"endlich eine große Menge Zeugen der Narr-"heit oder äußersten Bosheit beschuldigen."
S. Barrow's Werke. Th. 1 S. 368 sq.

Man sieht hieraus, daß die Theologen in Absicht der Beweise, mit denen sie ihre Behauptungen zu unterstützen suchen, eben nicht sehr verlegen sind. Wirklich könnte man — der Dr. Barrow nehme es nicht für ungut — jene Personen, auf deren Zeugniß er sich beruft, mit allem Fuge und ohne ihnen Unrecht zu thun bald der Schurkerey, bald der Dummheit, bald der Bosheit oder Treulosigkeit anklagen. Man könnte ihm sagen, daß alle Meinungen und Zeugnisse zu Gunsten der Beschwörungen, Hexereyen und Zaubereyen, der Unwissenheit, gränzenloser Leichtgläubigkeit, Gaukeleyen und schlimmen Absichten zuzuschreiben seyen. Sehen wir nicht, daß eine Menge unschuldiger Geschöpfe zu Schimpf und Schande der Tribunäle, die sie richten und der Landesfürsten, welche Gesetze machen, ungerechter Weise, um vorgegebener Verbrechen willen, deren sie unmöglich schuldig seyn konnten, den Tod haben leiden müssen. Haben diese Abscheulichkeiten nicht selbst bey unserer

serer Nation fortgedauert, bis unser Parla- ment durch einen neuerlichen Schluß diese so unvernünftigen als grausamen Gesetze ver- nichtete 2)?

Den Beweis anlangend, den man für den behaupteten Einfluß böser Geister in die Gemüther der Menschen aus den Hexereyen hernimmt; so thun die Bosheiten, welche die letztern, zumahl zu Gunsten der Religion, ausüben, seltsam dar, daß sie des Teufels nicht nöthig haben, um das Verbrechen bis an die äußerste Grenze zu treiben. Die Er- zählungen von Erscheinungen und Gespenstern sollen ferner zur Unterstützung des Dogma der Auferstehung, der Unsterblichkeit der See- le u. s. w. dienen; allein wir antworten de- nen, die von solchen Beweisen Gebrauch ma- chen, daß es eine Sache, sey sie auch die beste, schwächen heiße, wenn man sie durch solche Kindereyen unterstützen will.

Sind

2) Keyßler sagt in seinen Reisen, daß die Gen- fer die ersten in Europa waren, die die Sitte des peinlichen Verfahrens gegen die Hexen ab- schafften, seit 1652 ist bey ihnen niemand um der Hexerey willen zum Tode verdammt worden. S. Th. 1. S. 174.

Sind nun so viele Abgeschmacktheiten fast allgemein vom menschlichen Geschlechte angenommen, und von übrigens gelehrten, aufgeklärten und gescheuten Menschen geglaubt worden, so darf es uns nicht wunderbar und übernatürlich vorkommen, daß Dogmen, wie das der Transsubstantion, und viele andere dergleichen in tiefgelehrten Köpfen hitzige Vertheidiger, und in den dummen Völkern blinde Anhänger gefunden haben, die im Stande waren, sich, ohne je ein Wort von der Streitfrage zu vernehmen, allen Ausschweifungen und Grausamkeiten hinzugeben, die ihnen von ihren Priestern gerathen waren.

Als man die Menschen mit solcher Hitze Dogmen und Ceremonien umfangen sah, vermittelst welcher sie die ewige Seligkeit erlangen, und die Strafen der Zukunft von sich abwenden sollten; als man die Achtung und tiefe Ehrfurcht bemerkte, die die Souveraine, so leichtgläubig wie ihre Unterthanen, den Erfindern dieser Lehren und Praktiken bewiesen; als man die den Geistlichen zugestandnen Freyheiten und Vorrechte, so wie die Ehren

und Reichthümer gewahrte, die man auf ihre Köpfe häufte —, da mußte natürlich ihre Zahl wachsen, und hier liegt ohne Zweifel der Grund, warum wir die Priester bey den Christen bis auf diese Stunde sich so vermehren sehen. Da die Kirche so lukrativ ward und so große Vortheile verschaffte, suchte eine Menge fauler, habsüchtiger und stolzer Menschen sich in ihren Dienst zu drängen; man sah Mittel und Wege vor sich, gut zu leben beym Nichtsthun, Reichthümer ohne Arbeit, Würden und Ehren ohne Verdienste und Talente zu erhalten. Ein Bienenstock mit Honig gefüllt muß nothwendig Wespen und Hornisse herbeylocken.

Ein solches Korps von Menschen, das vom übrigen Menschengeschlecht so abgeschnitten und so zahlreich war, hatte nicht nur verschiedene, sondern auch dem der Nationen sehr entgegengesetzte Interessen. Der Klerus war nun einzig mit der Sorge beschäftiget, wie er die christliche Welt plündern und unterjochen wollte, und nachdem er unermeßliche Reichthümer erworben, dachte er bloß auf

weitere Vergrößerung desselben 3). Sobald daher jemand an der Wahrheit der vom Klerus

3) Ich glaube hier ein Beyspiel anführen zu müssen, welches sowohl die tyrannische Macht, welche die römische Geistlichkeit ehedem in unserer Nation besaß, als auch die Mittel beweisset, die sie das zu erhalten anwandte, was sie die Rechte und Freyheiten der Kirche zu nennen beliebte. Der Leser soll also hier die Formel des Eides finden, den König Heinrich III. genöthigt ward, auf das Evangelium abzulegen, das ihm von einem Erzbischof dargereicht wurde, während er, so wie alle anwesende Bischöffe, brennende Kerzen hielt. Diese Feyerlichkeit ist aus Matthäus Paris genommen, der sie, wie folgt, erzählt. Auf Geheiß und Befehl des allmächtigen Gottes, des Sohnes und des h. Geistes verbannen und jagen wir aus den Thoren unserer heiligen Mutterkirche alle diejenigen, welche wissentlich und boshafter Weise die Kirchen ihrer Rechte berauben werden. Hierauf warf man auf Befehl des Erzbischofs die Kerzen zur Erde, wo sie mit vielen Dampf verlöschten; dann sprach der Erzbischof diese Worte: so müssen verlöschen, umkommen und dampfen die verdammten Seelen aller derer, so die Regeln verletzen oder sie falsch

Klerus gelehrten Dogmen, oder an der Wirksamkeit der von ihm angeordneten Ceremonien und Gebräuche zu zweifeln wagte, befand sich die Kirche sogleich in Gefahr. Diesem Uebel mußte nun schlechterdings abgeholfen werden; aber welches Mittel sollte man anwenden, um die Menschen zu nöthigen, daß sie die Sachen glaubten, die die Kirche oder die Geistlichkeit vermöge ihres Interesse sie glauben machen wollte? Ihnen sagen, sie würden, wagten sie daran zu zweifeln, ewig verdammt werden, konnte schon etwas wirken; allein hinreichend war dieses Mittel noch nicht, indem es immer Leute gibt, die, selbst wider ihren Willen, zweifeln, und die vom Zweifel, ohne sich zurückhalten zu können, zum Unglauben fortschreiten können. Es ist also unmöglich, mit den Menschen anders zum Ziel zu kommen, als daß man zeitliche und sehr

auslegen werden. Amen, Amen, Amen, schrie jetzt jederman, und der König öfterer und stärker, als alle andern. Dieß trug sich zu in der Kirche der h. Katharina zu Westminster. S. Matth. Paris im Leben Heinrich III.

sehr harte Strafen mit der Furcht vor künftigen Züchtigungen verbindet, und sie so hindert, zu untersuchen, Zweifel zu bilden, und noch mehr, ihre Zweifel und ihren Unglauben laut werden zu lassen. Dadurch zwingt man sie, zu bekennen, was sie weder fassen noch glauben können und sich wenigstens äußerlich mit dem Willen des Klerus in Uebereinstimmung zu setzen.

Dieß kann uns begreiflich machen, warum die Priester so fest auf der Nothwendigkeit des Glaubens bestehen, und ein so großes Verdienst daran knüpfen. Ohne Glauben ist's unmöglich, der Geistlichkeit zu gefallen, und das blinde Vertraun zu ihr zu haben, dessen sie zur Plünderung und Tyrannisirung der Völker nicht entbehren kann. Was würde auch aus den Reichthümern, der Größe, dem Ansehen und der Macht der Schurken werden, ohne die Leichtgläubigkeit der Thoren?

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln, welche die Geistlichkeit anwandte, die Fürsten zur Verfolgung anzureizen.

Sich der aus dem Glauben entspringenden Vortheile zu versichern, dieß war die Absicht, warum der Klerus die Fürsten zu seinem Beystande rief und sie nöthigte, die grausamsten Strafen über alle diejenigen zu verhängen, die sich zu glauben weigerten. Um diese Fürsten zu überzeugen, bediente er sich zweyer sehr mächtigen Argumente. Erstlich sagte er ihnen, daß, so unmenschlich auch die Mittel wären, die sie zur Bekehrung der Ketzer anwendeten, sie doch Gott einen sehr angenehmen Dienst erweisen und dadurch eine

Menge Sünden gut machen würden: ein Argument, das sehr starken Eindruck auf Menschen machen mußte, die mit ihrem Aberglauben Bosheit und Eifer verbanden. Zweytens demonstrirte er ihnen, daß man die, so der römischen Kirche nicht unterworfen wären, nicht treue Unterthanen einer katholischen Regierung seyn könnten. Wie falsch diese Verläumdung auch war, that sie doch ihre Wirkung und machte in allen katholischen Staaten aus allen Fürsten unbarmherzige Verfolger der Ketzerey.

Wenn so kräftige Beweisgründe doch nicht im Stande waren, Ueberzeugung bey einigen Fürsten zu wirken, die es wagten, die Pflichten der Menschlichkeit, die Regeln der Politik und die wahre Religion den blutigen Verordnungen des Pabstes und den abscheulichen Rathschlägen der Priester vorzuziehen; so nahm die Kirche je zuweilen ihre Zuflucht zu Exkommunikationen, und oft entsetzte sie die Herrscher, die es an Gefälligkeit oder Eifer für sie fehlen ließen, ihres Thrones, oder ließ sie gar ermorden.

Durch diese und andere dergleichen schändliche Mittel glaubte sich der größte Theil der Fürsten, die sich zu Beschützern der Freyheit, der Güter und des Lebens ihrer Unterthanen hätten aufwerfen sollen, zu Unterdrückung, ja zu Vernichtung derselben verpflichtet, und ward, wie man gesehen hat, das Werkzeug der Ehrsucht, des Geizes und der Grausamkeit der Priester.

Obschon es auf diese Weise den Geistlichen gelungen war, die weltliche Macht an ihr Interesse zu ketten und sie ihr Schwert für sich ziehen zu machen, so bemerkten sie doch daß die Verfolgung, die sie das Werk Gottes zu nennen die Ruchlosigkeit hatten, nicht lebhaft genug betrieben ward, und die Layen nicht so viel darauf achteten, als sie wünschten. Sie versuchten also, sich eine unabhängige und uneingeschränkte Gewalt zu verschaffen, und diese Gewalt, die man ihnen in einer grossen Anzahl Länder zuzugestehen blind genug war, setzte sie nun in Stand, alle ihre Plane auszuführen.

Der Gebrauch, den die Geistlichen von diesem fatalen Geschenke, dieser Büchse der Pandora machten, war, daß sie Uebel ohne Zahl über die Erde verbreiteten. Nicht nur tyrannisirten sie Leute aus dem Volk, und behandelten mit der äußersten Wuth alle diejenigen, denen ihr Gewissen ihre Dogmen und abergläubischen Gebräuche zu unterschreiben verboth; sondern sie ließen ihre Macht auch die Fürsten fühlen, die die Schwachheit und Unpolitik gehabt hatten, sie ihnen einzuräumen. So waren die Kaiser, Könige und Fürsten genöthigt, sich selbst dem Joche des Priesterthums zu beugen und der Tyranney des Klerus zu unterwerfen.

Wer diejenigen sind, auf deren Rechnung die Verfolgungen unter den Christen kommen, welches die angeblichen und wirklichen Motive ihrer unerhörten Grausamkeiten waren, was die Geistlichkeit so zahlreich gemacht und ihr ein so auffallendes Uebergewicht in der christlichen Welt verschafft, endlich, was sie in den Stand gesetzt

hat, mit der äußersten Barbarey zu tyrannisiren und zu verfolgen — das alles ist in dieser Ordnung dem Leser auseinander gesetzt worden. Jetzt wollen wir noch die Mittel untersuchen, wodurch diesen Uebeln abzuhelfen ist.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den Mitteln, die man der Verfolgung entgegen stellen kann.

Da wir die Ursachen der religiösen Verfolgung so deutlich entwickelt haben, ist es nun ganz leicht, die Mittel dagegen zu entdecken. Möchten sie doch so schleunig angewendet werden, als leicht sie aufzufinden sind!

Folgende möchten sich als die wirksamsten und natürlichsten darbiethen. Erstlich müßte man die Religion von den unnützen Ausstaffirungen befreyen, womit Betrüger sie in Hinsicht auf eigenen Vortheil überladen haben, und so dieselbe auf ihre ersten,

einfachen Grundsätze zurückführen. Zweytens würde es zweckmäßig seyn, das Einkommen der Geistlichen auf das schlechterdings Nothwendige zu beschränken; der Staat könnte ihnen, indem er sich ihrer ungeheuern Güter bemächtigte, einen anständigen Unterhalt verwilligen, ohne je zuzugeben, daß sie in Pracht und Ueberfluß lebten, die sich nicht nur überhaupt mit ihrem Stande nicht vertragen, sondern auch die Quellen unendlichen Misbrauchs und Unheils sind. Drittens sollte der Landesherr mit Strenge als wahre Verbrecher, als Störer der öffentlichen Ruhe alle solche Priester bestrafen und im Zaum halten, die durch ihre Vorträge oder ihre Schriften die Menschen um ihrer religiösen Meinungen willen einander gehässig zu machen trachteten. Viertens sollten die Fürsten nie Theil an den dunkeln Streitigkeiten der Theologen nehmen, ohne Unterschied alle nützlichen und rechtschaffenen Bürger beschützen, ohne sich je um ihre Denkweise zu bekümmern, welche auszuforschen sie,

wenn sie nicht Tyrannen seyn wollen, kein Recht haben, und endlich sich wohl in Acht nehmen, Priestern irgend eine Gewalt anzuvertrauen.

Wir zweifeln gar nicht, daß die Methode, die wir vorschlagen den meisten Gliedern des Klerus misfallen werde; allein wir können und dürfen nicht zweifeln, daß sie den Beyfall aller derer erhalten werde, bey denen Leidenschaften und Eigennutz noch nicht alle Gefühle der Vernunft und Menschlichkeit verdunkelt haben. Auf jeden Fall würde der Widerspruch derer, die so heilige Gefühle verkennen, nur dienen, die Nothwendigkeit ihre Macht zu beschränken in ein helleres und helleres Licht zu setzen.

Noch ein sehr starker Grund scheint uns auf diese Nothwendigkeit zu führen; er ist von der Erfahrung dargebothen. Denn hat man wohl je ein Korps von Geistlichen gesehen, das im Besitze von Macht gewesen wäre, ohne die Macht zu misbrauchen? In unserm protestantischen Klerus der englischen Kirche kann man nicht läugnen

läugnen, daß es einige durch ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorragende Männer gibt, sehen wir aber nicht gleichwohl, daß dieser Klerus, so oft er Gewalt gehabt, jedesmahl einen sehr strafbaren Gebrauch davon gemacht hat? Ich berufe mich deswegen auf diejenigen seiner Glieder, in denen Menschlichkeit und Treue wohnen: in die Seele ihrer Mitbrüder werden diese über die Handlungen der Tyranney erröthen, die jene so unleugbar und so vielfältig ausgeübt haben.

Hat nun eine Geistlichkeit, wie die unsrige, sich häufig empörender Frevel schuldig gemacht; liegt es dann nicht am Tage, daß Macht überall nicht für die Priester ist? Eine freye Nation soll nicht Tyrannen irgend einer Gattung dulden; die Priestertyranney ist nur für Sklaven der politischen gemacht, ein rechtschaffner Bürger soll sich der Freyheit zu denken eben so erfreuen, wie der Freyheit seiner Person und seiner Güter. In einem wohlgeordneten Staate soll Sicherheit genießen jeder, der recht thut.

Noch

Noch will ich bemerken, daß ein vortreffliches Mittel, die Verfolgung zu hindern darin bestehen würde, daß man die Priester nöthigte, Moral, Menschlichkeit und Eintracht zu lehren, anstatt die Völker mit dunkeln Fragen der Theologie zu unterhalten, die, unverstanden von denen, die sie verhandeln, noch weniger begriffen werden von denen, die sie hören. Die Diener des Gottes des Friedens müssen ferner nicht die Herolde der Wuth, die Werkzeuge der Zwietracht seyn; den Frieden auf Erden müssen sie bringen, nicht aber ferner die Glocke des Aufruhrs läuten, die Fackeln des Hasses anzünden, und die Menschen lehren, wie sie um solcher Meinungen willen, die mit den Sitten und dem Wohle der Nationen nichts zu thun haben, einander verabscheuen und verfolgen sollen. Mit einem Wort, die Führer der Völker müssen ferner nicht das Recht haben, sie zum Irrthum zu verleiten, und zu überreden, daß sie, um Gott zu gefallen, der Menschheit heiligste Gesetze verletzen müssen.

Wenn unsre Priester sich in den Schranken der geistlichen Macht halten und sich auf eine Weise betragen werden, die andern zum Muster dienen kann; so werden sie nur um so mehr geachtet seyn. Man wird sie als die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ansehen; der Macht zu schaden beraubt, werden sie nur die haben, Gutes zu thun. Und welchen wesentlichern und schönern Dienst könnte man wohl dem Menschengeschlecht erweisen, als wenn man es durch sanfte Ueberredung dahin bringt, daß es allem Hasse und aller Erbitterung und Verfolgung auf ewig entsagt, und in Frieden und Eintracht lebt? —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Paalzow, Christian L.

Geschichte der religiosen Grausamkeit ein nothwendiger Beytrag zur philosophischen Geschichte des Aberglaubens und zur Geschichte der menschlichen Ausartung und Verschlimmerung durch das gesellschaftliche Leben

Maynz 1800

Polem. 3125 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778379-2
VD18 14792907-001